

H A N S H A R D E R

**Wer
wandert
mit?**

Zwölf Wanderungen zur Heimat
u. Landschaftskunde der Niederelbe
Mit neun Beikarten

1932

Verlag: Johs. Krögers Buchdruckerei, Altona-Blankenese

Am hohen Elbufer

Zwei Halbtagswanderungen: I. Iserbrook—Sülldorf—Wittenbergen—Blankenese (12 km) und II. Blankenese—Altona (11 km).

Diese Wanderungen zeigen die ideale Villen- und Parklandschaft auf dem Höhenzug von Altona nach Wedel und die Elbe als Großschiffahrtsstraße. Landschaftlich berühmt in ganz Deutschland, bietet sie geologisch interessante Aufschlüsse in dem Steilufer bei Tinsdal mit dem interglazialen Torflager, in den Kiesgruben und dem Rissener Dünen- und Heidegebiet. Der Weg berührt viele vorgeschichtliche Fundorte und geschichtlich bekannte Stätten. Er führt an die Wohn- und Wirkungsorte Godeffroys, Bours, Voghts, Slomans, Sievekings und anderer königlicher Kaufleute an der Elbchaussee. Wir sehen altsächsische Bauernhäuser, begegnen dem Blankeneser Fischerhaus und erfreuen uns am Anblick moderner, herrschaftlicher Gartenhäuser mit ihrer vornehmen Wohnkultur. Wir lassen das Auge über den silberglänzenden Strom schweifen und ermessen die Breite des Urstromtales. Wir sehen, wie sein Bett vertieft wird und seine Wasser gebändigt werden. Der Schiffsverkehr erfreut uns nicht minder wie das Strand- und Badeleben. Eine Fülle von Schönheit breitet sich aus. Dazu bietet sich in den Sandgruben, Dünen und Kiefernwäldern, in der Heide und am Strande ein ideales Rast- und Spielgelände.

Sülldorf-Wittenbergen - Blankenese

In schneller Fahrt bringt uns der Autobus an älteren und modernen Häuserblocks vorbei zum Bahrenfelder Bahnhof. Links erhebt sich das Verwaltungsgebäude der bekannten Rama-Margarine-Werke. Wir befinden uns auf einem ehemaligen „Totenwege“. Gleich hinter der Bahn lag ein Teich, das Totenloch, in das man bei der Rückkehr von der Beerdigung die Strohwiemen warf, auf denen der Sarg gestanden hatte — ein Sympathiemittel, um den Tod möglichst lange vom Dorf fernzuhalten. Auch eine vorgeschichtliche Erinnerung knüpft sich an dies Gelände. Hier lag ein Urnenfeld aus der Eisenzeit, ferner wurde ein vorgeschichtlicher Brunnen gefunden. In der Nähe des Bahrenfelder Marktplatzes träumt zur Rechten der *Bahrenfelder See*.

Er wird durch Einsturz entstanden sein, wie der nahe Teich im Böttcherschen Garten an der Baurstraße, der sich in der Nacht vom 24. zum 25. Januar 1834 auf diese Weise bildete. Die vor 56 Jahren gemessene Tiefe von 24 Metern beträgt heute kaum die Hälfte. Früher konnten die Fuhrleute im Vorbeifahren hier ihren Wagen abspülen. Doch mußten sie sich hüten, der steilen Böschung zu nahe zu kommen. Zweimal sind nachweislich Leute mit ihrem Gefährt in die Tiefe gerutscht und ertrunken. Daher bildete sich die Meinung, daß der See unergründlich sei, und so entstanden die Sagen vom versunkenen Kloster und vom versunkenen Schloß.

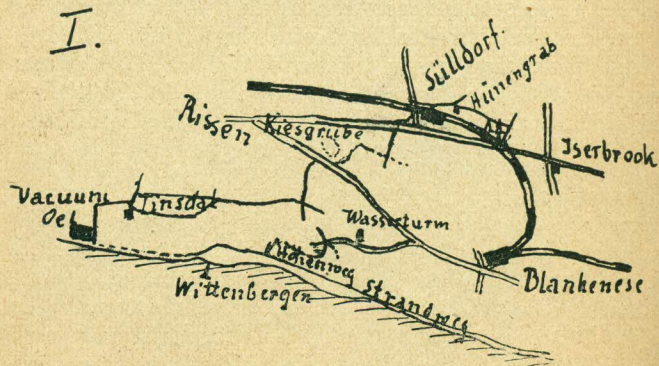
Hinter der Mustersiedlung Steenkamp berühren wir den nördlichen Teil der früheren Gemeinde Groß Flottbek. Bei der Haltestelle Seestraße liegt zur Linken eine Mulde, der „See“. Auch er ist durch Einsturz entstanden und noch heute bilden sich unter ihm Hohlräume, die von Zeit zu Zeit zusammenbrechen, was die Bewohner der Nachbarhäuser dann als Erdstoß spüren, wie am 29. September 1929.

Auf der Höhe rechts wurde beim Bau der Häuser ein Urnenfeld freigelegt. Der ganze Nordrand des

Höhenzuges von Altona nach Wedel ist mit *Grabstätten* aus *vorgeschichtlicher Zeit* besetzt, (vergl. Karte 5).

Bei Bahrenfeld, Groß Flottbek, Osdorf, Iserbrook, Schenefeld, Dockenhuden, Sülldorf und Rissen lagen Urnenfelder, die durchweg der älteren Eisenzeit angehörten. Das Flottbeker Gräberfeld reichte an 400 Meter nach Osten und Nordosten. Auch Pfostenlöcher von Häusern wurden hier entdeckt. Aber schon zur Bronzezeit diente diese Höhe als Begräbnisstätte. Auf einem *bronzezeitlichen Hügel* wurde 1867 die Groß Flottbeker Mühle erbaut. Ein zweiter steht noch in der Nähe auf dem Flugplatz. Ein flacher Hügel, seit 1897 mit einem Denkstein für Wilhelm I. geschmückt, wird von zähen Eichen umrauscht. Wenige Meter nordöstlich wurde 1925 eine steinzeitliche Siedlung entdeckt. Ein ähnlicher Hügel liegt noch im Volkspark. Mehrere wurden dort zerstört. Die Beschaffenheit im Innern werden wir noch in dem freigelegten Hünengrab von Sülldorf sehen.

Ueber eine Anhöhe, (die Karte zeigt 40 Meter über N. N.), die einen guten Fernblick gestattet, führt die Chaussee am Landpflegeheim vorbei durch *Osdorf*. Osdorf ist ein altes Bauerndorf, das seinen ländlichen Charakter bis jetzt bewahrt hat. Eine Reihe malerischer Strohdachhäuser, z. T. mit hübschen Hausinschriften, ist noch vorhanden. Eichen und Linden geben Windschutz für Haus und Scheune. Zum Teil ist heute das Fachwerk durch Brandmauern ersetzt.



Bei Iserbrook verlassen wir den Autobus und gehen in westlicher Richtung auf der Landstraße weiter. Zur Rechten ist eine neue Siedlung, Lütt-Iserbrook genannt, entstanden. Hier lagen früher die Besitzungen J. C. Godeffroys. Hier ließ er im Sommer inmitten einer herrlichen Waldwiese ein Zelt aufschlagen, um seinen Hamburger Freunden ein Sommerfest zu veranstalten. Verschwunden ist der idyllische Platz, verschwunden auch der Denkstein, den seine Freunde 1863 dem „König der Südsee“ errichteten.

Auf dem Wege, der von dem Bahnübergang rechts abbiegt, erreichen wir in 5 Minuten das *Walderholungsheim Sülldorf*. Schon vor dem Kriege fanden erholungsbedürftige Stadtkinder hier Aufnahme, Pflege und Unterricht. Die Geldnot zwang zur starken Einschränkung des Betriebes. Im Norden stößt ein Kiefernwäldchen, im Osten ein Sportplatz an das Heim. Nördlich vom Wäldchen führt ein Feldweg nach Westen, an dem wir nach fünf Minuten Wanderung, (50 Meter südlich vom Wege), das geöffnete *Sülldorfer Hünengrab* treffen. Die Hälfte des Hügels wurde abgetragen; ein Männer- und Frauengrab wurden freigelegt. Sie stammen aus dem 16. Jahrhundert vor Christi Geburt. Damals wurden die Toten, in eine Kuhhaut gehüllt, in einen ausgehöhlten Baumstamm gelegt, während man gegen Ende der Bronzezeit zur Leichenverbrennung überging. An Beigaben enthielt dieses Grab nur wenig, ein kurzes Männerschwert und einen Frauendolch. Das Gesicht des Toten war der aufgehenden Sonne zugekehrt. Die eingesunkenen Steine lassen erkennen, wo der Sarg gestanden hat. Das Feld nach Osten bis an das Wäldchen war später zur Eisenzeit gleichfalls Begräbnisplatz.

Wir kehren an unseren Feldweg zurück, folgen ihm westwärts bis zur Hauptstraße, auf der wir etwa 100 Meter südlich gehen. Da steht ein typisches *Niedersachsenhaus*, ein stattlicher Fachwerkbau, zehn Fach je 10 Fuß lang, mit hohem Strohdach, beschattet von stolzen Bäumen. Die Schmalseite ist uns zugekehrt und zeigt in der Mitte die „Grottdör“ mit den Ständern rechts und links, dem Querbalken oben, dem Süll unten, dem Drüs-

sel in der Mitte und den Prellböcken oder Afwiesern an der Seite. Zwei kleine Fenster werfen etwas Licht auf die große Diele. Wir sehen die verschiedenen Balken, die Schwellen, Ständer, Riegel, Streben, Opschieber, Kopfbänder und den Giebel oder Mäkler oben beim Uhlenloch. Die Hövtständer tragen das ganze Dachgerüst. Sturmständer und Hahnenbalken stützen die Sparren, an die sich unten die Upschieber, und auf die sich in der Länge die böhmischen Latten legen. Pferde und Kühe wohnen mit dem Bauern unter einem Dach. Der Grottdör gegenüber stand ehemals der Herd mit dem Schwibbogen. Der Beilegerofen in der Wohnstube wurde von hier aus geheizt. Träge strich der Rauch an Schinken und Würsten vorbei ins Freie.

An vielen alten Häusern liest man am Querbalken über der Grottdör noch eine *Hausinschrift*, die den Namen des Erbauers und den seiner Frau, sowie das Jahr der Erbauung mitteilt. So steht an dem gegenüber liegenden Hause Nr. 23: Johann Hinrich Warncke, d. 15. May 1834. Anna Elsabe Warncken. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. In der Mitte sind zwei Tauben eingeschnitzt. Manchmal spricht auch der Schalk aus den Sprüchen, so in Osdorf: „Allen denen, die mich kennen, denen gebe Gott, was sie mir gönnen.“

Wer Zeit hat, der gehe noch etwas weiter nach rechts ins Dorf hinein. Dann sieht er zur Rechten den Sod, erkennt zur Linken die primitive Art des Wandbaus (gewundene Stäbe im Fachwerk mit Lehmputz beworfen — daher der Name Wand), und trifft am Seitenweg zur Schule drei alte *Backöfen*, teils mit, teils ohne Schutzdach. Der eigentliche Backofen ist halbkugelig aus Ziegelsteinen aufgemauert, mit Grassoden abgedeckt, vorn durch eine eiserne Tür verschließbar und sieht aus wie ein riesiger Maulwurfshügel oder wie eine Eskimohütte. Die zum Backen nötigen Gerätschaften, Brotschieber und Gasselbrett, stehen an der Seite. Alle 3 bis 4 Wochen pflegte man im Bauernhause das kräftige Schwarzbrot zu backen.

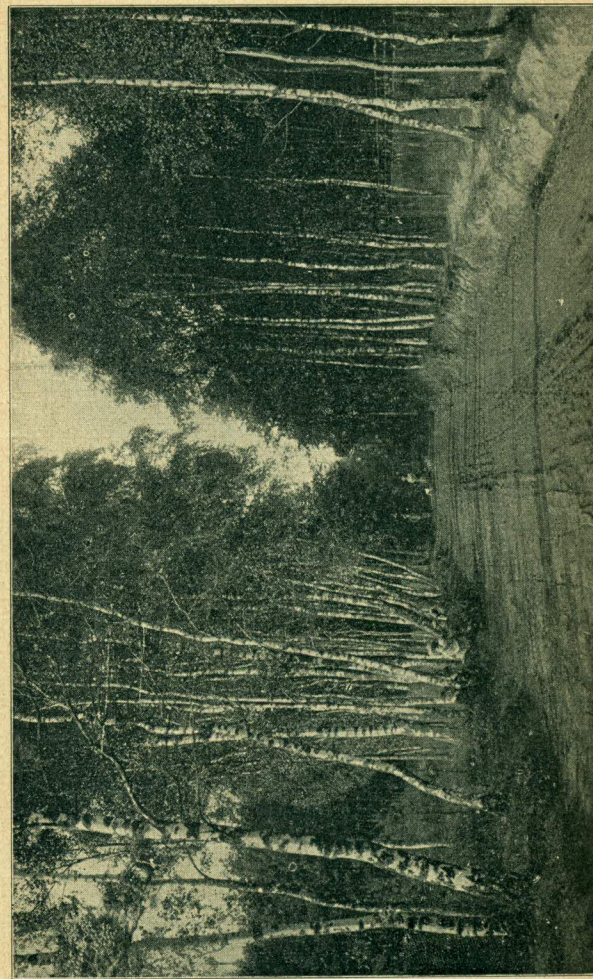
Wir kehren auf unserem Wanderwege um, überschreiten die Bahn, gelangen halbrechts durch einen

kurzen Steig auf die Landstraße und verlassen sie beim Sülldorfer Mühlenweg, den wir in südlicher Richtung hinaufgehen. Von der höchsten Erhebung des Höhenzuges, des „Sülls“, grüßt der Altonaer Wasserturm. Kurz vor Marienhöhe führt am Wall entlang ein Fußweg zu den Städtischen *Kiesgruben*. Solche Kiesgruben sind typisch für das Gelände zwischen Bahrenfeld und Rissen. Sie zeigen den Aufbau der Landschaft aus Moränenschutt. Die häufigen Verwerfungen erzählen, daß nach dem Abschmelzen des Inlandeises, wobei sich der Höhenzug als Endmoräne abgelagert hatte, der Gletscherrand nochmals vorgeschoben wurde und dabei Kies und Sand hochstauchte.

Die Weise der Ablagerung und die Herkunft der Gesteine erkennt man aus den *Blockpackungen*, von denen eine, aus einer Bahrenfelder Kiesgrube stammend, im Altonaer Museum wieder aufgebaut wurde. Wir sehen: das grobe Gestein lagert sich unten, Kies und Sand darüber und der feine Ton, der zwischen Othmarschen und Blankenese mehrfach zutage tritt, ganz oben. Am Nordrand ist der Ton meist fortgespült oder mit Moränenschutt überlagert. Aus Schweden und Finnland wurden die Geschiebe hierher verfrachtet.

In dem südlich der Landstraße gelegenen alten Kiesgrubengelände können sich Kinder nach Herzenslust tummeln. Der Weg führt weiter südwärts am neuen Golfplatz vorbei, der einer der besten Golfplätze Deutschlands ist. Wir biegen um nach Westen und freuen uns der herrlichen *Parklandschaft* am Tinsdaler Kirchenweg, die in der Hauptsache eine Schöpfung des schon erwähnten Godeffroy ist, der den Falkenstein und $4\frac{1}{3}$ Bauernhöfe in Rissen kaufte und aufforsten ließ. Hier und da läßt ein weißer Sandstreifen die ursprüngliche Beschaffenheit der Gegend erkennen. Ab und zu erheben sich noch richtige Hügel aus Feinsanden ohne Erd- und Kiesbeimengungen, die *Dünen*. Wo nicht krüppelige Kiefern oder Eichenkratt oder die Dünenflora mit Strandhafer, Silbergras, Borstengras, Frühlingsspark und Heidekraut das Landschaftsbild belebt, da sieht es öde aus. Nur die Wellenspur des Windes

gruben sich ein. Woher kommt dieser Flugsand? Als nach der letzten Inlandvereisung der Gletscherrand soweit abgeschmolzen war, daß Oder, Weichsel, Memel, Düna ihre Wasser in die Ostsee ergießen konnten, erlahmte die Spülkraft des Stromes; da begann die Werderbildung, es lagerten sich 15—20 Meter hohe Sand-



bänke im Urstromtal der Elbe ab; die Nordsee senkte sich, die Flußarme der Elbe furchten sich tiefer ein, höher hoben sich die Sande, und die vorherrschenden Südwestwinde nahmen den Flugsand und überdeckten den Boden bei Rissen, Holm, Lieth, Sande, Bergedorf, Geesthacht. Die spätere Landsenkung (Litorinasenkung) verursachte dann die Ueberflutung der Elbsande und die Marschenbildung.

An manchen Stellen aber wird das Landschaftsbild noch beherrscht von der *Heide*. Ja, es gibt bei Rissen noch einzelne Heidepartien, die genau so stimmungsvoll sind wie die Lüneburger Heide und die an Storms „Abseits“ oder Liliencrons Heidebilder, die von der Tiefeinsamkeit reden, erinnern. Einsam steht ein Birkenbäumchen mit dem weißen Stämmchen; weit spannt sich die Lilafläche; der typische Kiefernwald bildet den Abschluß. Häufig auch trifft man hier niedrige Eichen und auf den Wällen Eichengebüsch. Das ist eine Besonderheit dieser Gegend. In Altona und Schenefeld waren Lohmühlen. So konnten sich die Bauern durch den Verkauf der Rinde, der Lohe, eine kleine Nebeneinnahme verschaffen. In Uetersen, Elmshorn und Barmstedt lebten viele Schuster; also hatten die Lohgerber zu tun.

Unter hohen Eichen versteckt liegen die Gehöfte von Tinsdal. Ein schwarzer Schlackenweg führt zur Vacuum-Oel-Fabrik. Sie verarbeitet in der Hauptsache deutsche Oele. Am Strande befindet sich der Hafen für die Tanker. In langen Rohrleitungen werden die Oele in die Tanks gepumpt; der größte faßt 6,5 Millionen Liter. In der Fabrik werden hauptsächlich destillierte Rohöle zu hochwertigen Schmierölen verarbeitet, Die Erzeugnisse werden unter der Gargoyle-Schutzmarke vertrieben. Ein Teil ist an die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft verpachtet, die dort eine Benzinfabrik eingerichtet hat.

Am Ende des Schlackenweges öffnet sich plötzlich der majestätische *Blick auf die Elbe*. Welch eine Stimmung liegt auf dem Wasser, besonders, wenn bei abziehendem Gewitter die wundervollsten Wolkenbildungen über dem

glitzernden Strom stehen. Nicht weit vom Ufer liegt die Fahrinne, der die Stacks im Norden und der Leitdamm im Süden Richtung weisen und die Strömung zum Spülen der Fahrinne erzeugen. Die Stacks sind Steinpackungen von 10—200 Meter Länge, die rechtwinklig ins Elbwasser hineinragen und den Anprall ans Ufer mindern. Am Stackkopf steckt ein Busch, eine Bake. Hier entwickelt sich eine lebhaftige Strömung. Deshalb ist das Baden bei Ebbe so gefährlich.

Wir steigen hinab zum Strande und genießen den Anblick des *hohen Elbufers von unten*. 25—30 Meter fällt es fast senkrecht hinab. Schutt und Gestein lagert am Fuße. Hier und da ist die Höhe mit Laubbäumen bestanden; gelber Lehm tritt vielfach zutage, Huflattich wuchert am Hang. Risse und Spalten zeigen an, daß der Abbruch fort dauert. Majestätisch recken sich die Leuchttürme in die Höhe.

Zweihundert Meter östlich der Treppe tritt uns der geologische *Aufbau der Landschaft* am schönsten entgegen. Ein blaugrüner Ton lagert zu unterst. Mit Salzsäure stellen wir den Kalkgehalt fest. Es ist Mergel, die Grundmoräne der vorletzten Inlandvereisung. Sie reichte weit nach Norden und im Süden über das Elbetal hinaus, war also eine gewaltige Geschiebemergelplatte. Darüber liegen etwa 50 Zentimeter Sand, die der wieder vorrückende Eisrand, der die Blankeneser Berge auftürmte, hier absetzte. Aber darüber zeigt sich etwas Merkwürdiges, ein bis 1 Meter mächtiges *Torflager*. Fichtenzapfen darin weisen auf das zwischeneiszeitliche Alter hin. Das Moor ist überlagert von kiesigem Lehm. Wir wissen heute, wie diese Schicht dahinkam. Als die letzte Vereisung bis Altrahlstedt vorrückte, war hier unten der Boden gefroren und nur die obere Schicht im Sommer aufgetaut, dabei konnten sich durch Bodenfließen diese strukturlosen Schichten absetzen. Den Flugsand darüber wehte der Wind, wie bereits erwähnt, von den Sanden des Elbtals herauf. (An dieser Stelle reichte übrigens ein Urnenfeld bis an das Ufer.)



Während zur Ebbezeit ein breiter Strand dem *Steilufer* vorgelagert ist, auf dem es an warmen Sommertagen von Ausflüglern wimmelt, drängen sich zur Flutzeit die Wasser oft hart an den Fuß des steilen Abhanges. Als in früheren Jahren der Stein- und Stackschutz fehlte, ist manches Meter Ufer vom Anprall des Wassers fortgespült worden. Von dieser Seite besteht heute kaum die Gefahr des Abbröckelns. Aber Regen, Wind

und Frost setzen ihre zerstörende Wirkung ungehindert fort. Schon manchen Busch und Baum zerzten sie vom Steilhangrand hernieder.

Die Wegweiser der Schiffe sind die Leuchttürme. Der *Wittenberger Leuchtturm* ist 35 Meter hoch und wurde 1905, als man beim Vertiefen der Elbfahrinne auf durch Bagger nicht zu beseitigende Hindernisse stieß, auf Schienen gesetzt und um 6 Meter nach Süden an den jetzigen Platz geschoben. Im Verein mit dem Tinsdaler Leuchtturm auf der Höhe zeigt er den von Hamburg kommenden Schiffen den Weg. Nach je drei Sekunden wird das Licht eine Sekunde verdunkelt.

Das *Freibad Wittenbergen* erfreut sich steigender Beliebtheit. Auf den Wiesen, dem kleinen Rest des fortgespülten Blankenbrook, findet der Botaniker manche interessante Blume, z. B. die unter Naturschutz gestellte Schachblume.

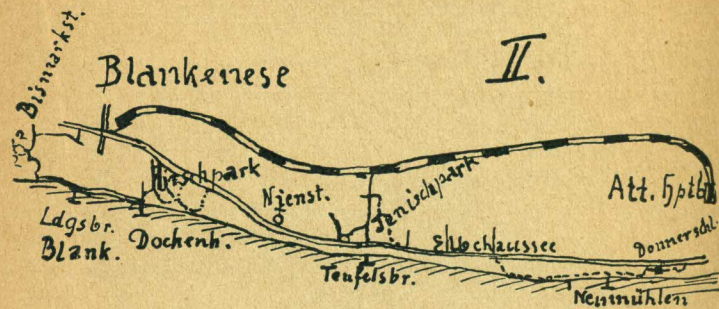
Hinter den idyllischen Fischteichen im Kreyendal führt eine neu angelegte Treppe auf den westlichen Vorsprung des Falkensteins. Hier genießt man den schönsten *Blick auf die Elbe*. Vor sich nach Westen hat man das Kreyendal mit leuchtenden Birken und dunklen Kiefern, unten die zierlich vorgeschobenen Anlegebrücken von Wittenbergen, das bunte Bild des Badelebens, das freundliche Fährhaus, die Richtungweisenden Leuchttürme hüben und drüben, die Schornsteine der drei Fabriken in der Ferne am holsteinischen Ufer und den silberglänzenden Strom, belebt von Fahrzeugen aller Art. Und drüben gewahrt man die Insel Hahnöfersand mit dem Verwaltungsgebäude und den Baracken für 300 jugendliche Sträflinge, die spitzen Kirchtürme von Borstel und Jork, die Borsteler Mühle, das Silberband der Este mit Ziegeleischornsteinen und den Türmen von Estebrügge und Buxtehude. Im bläulichen Dunst zur Linken breiten sich die Harburger Berge aus, die einst das Südufer des hier nur 8 km breiten Urstromtals bildeten.

Wir wandern ostwärts, immer dem höchsten Fußweg folgend, von dem der Hang 60—70 Meter steil abfällt. Dieser ist mit Kiefern bestanden; die Täler, die den

Höhenzug zerschneiden, sind hier, wie drüben bei Harburg, Trockentäler. Sie sind entstanden während der letzten Vereisung, als hier der Boden undurchlässig war und infolgedessen die Schmelzwasser darüber hinfließen und die oberen Lagen fortspülten. Von der Höhe genießen wir den *Blick auf die Klärbecken des Altonaer Wasserwerks*. Sie sind seit 1859 im Betrieb und haben Altona bis heute zur Hauptsache mit Wasser versorgt. Sie fassen je 30 000 cbm und werden zur Zeit der höchsten Flut gefüllt. Nachdem die gröberen festen Stoffe zu Boden gesunken sind, wird das Wasser von der benachbarten Pumpstation in drei Steigleitungen zum 92 m hohen Boursberg hinaufgepumpt. Den Tagesbedarf von 40 000 cbm können schon zwei Pumpen hinaufschaffen zum *Schnellfilterhaus*. In dem 100 m langen Gebäude können täglich 60 000 cbm Wasser den Vorfilter passieren. Von der Höhe des Mittelturms hat man einen herrlichen Rundblick auf die südholsteinische Landschaft. Unmittelbar vor ihm liegen die langsamer wirkenden *Sandfilter*. Das sind ausgemauerte Behälter von verschiedener Größe. Insgesamt sind 18 Filter vorhanden, die eine Fläche von 18 800 qm bedecken. Das von oben zufließende Wasser sickert in 10 Stunden durch eine 90 cm dicke Filterschicht, die aus einer Sandschicht und erbsen- bis kopfgroßen Steinen darunter besteht. Die Reinwasserbehälter fassen 24 000 cbm Gebrauchswasser.

Dem Wasserturm gegenüber, an der Südseite der Straße, liegen die Warburgschen Besitzungen. Am ersten Wege, der rechts abzweigt, fanden sich in 70 m Höhe schräge gelagerte Austernbänke, die einst vom Meeresboden an 100 m hochgeschoben wurden. Die zweite Seitenstraße ist die Richard-Dehmel-Straße; im zweiten Hause zur Linken wohnt des Dichters Witwe, Ida Dehmel. Nahe dem Bahnhof stoßen wir auf Goßlers Park; in der Mitte erhebt sich das frühere Herrenhaus und spätere Verwaltungsgebäude der Gemeinde Blankenese. Wie die Treppen von Sanssouci fallen hier die Stufen zur Wedeler Chaussee ab. In drei Minuten ist der Blankeneser Bahnhof erreicht.

Am hohen Elbufer Blankenese-Altona



Diesmal bringt uns die Vorortsbahn nach Blankenese. An Goßlers Park, dem Lyzeum und dem Realgymnasium vorbei führt der Weg durch die Oesterleystraße. (Sie wurde nach dem jüngst verstorbenen Maler Oesterley benannt.) zum *Bismarckstein*. Seit 1910 ist diese Bergkuppe im Besitz der Gemeinde Blankenese. Durch prächtige Anlagen gelangen wir zum Aussichtsturm. Wir haben einen wunderbaren Rundblick. In allen Grünschattierungen schimmert der Abhang. Der Taucher- und Schiffshebebetrieb der weltberühmten Firma Harnstorf liegt vorn im Tale. Die Klärbecken des Wasserwerkes folgen. Zur Rechten schieben sich Wittenbergen und Schulau gegen den hellglänzenden Strom vor.

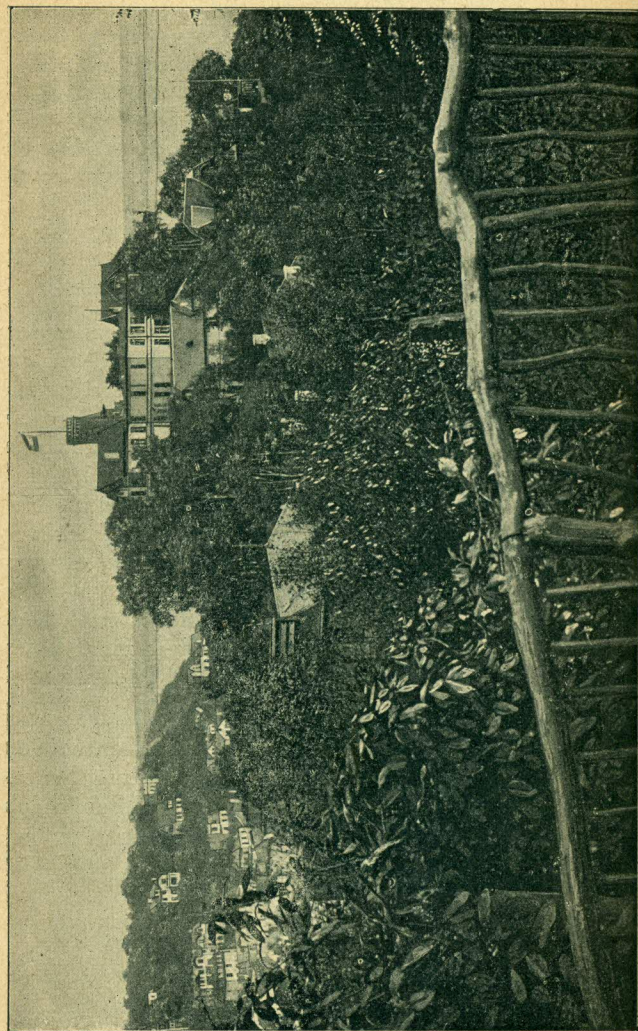
Das Auge wendet sich ein wenig links. Im Mittelpunkt taucht die künftige Badeinsel *Schweinesand* auf. Halbrechts im Hintergrunde sehen wir den Hahnöfersand mit seinen Fürsorgeeinrichtungen für jugendliche Verbrecher. Der schmale Silberstreifen der Binnenelbe trennt die Insel von dem obstgesegneten Alten Lande.

Und nun den Blick nach Südosten gerichtet! Weit in der Ferne schimmern die Harburger Berge, vorn im Tal sonnt sich Blankenese und ganz nahe vor uns liegt der sagemuwobene Süllberg. Zweimal krönte den Berg eine Burg; die erste, deren Anlage der Erzbischof Adalbert von Bremen bewirkte, wurde vermutlich 1059 von Hamburger Kaufleuten zerstört. Ein gleiches Schicksal

ereilte die zweite Burg, die zweihundert Jahre später, durch ein dringendes Bedürfnis veranlaßt, gebaut, aber schon nach vier Jahren wieder zerstört wurde. Heute ist die Süllbergwirtschaft das beliebte Ausflugsziel der vornehmen Hamburger.



Vom Süllberg begeben wir uns über die Süllberg- und Elbterrasse abwärts zum Strande. Ueberall am Abhang haben sich neben den engen Treppen alte, bescheidene *Fischerhäuschen* hingekuschelt. Meistens sind es Doppelhäuser mit gemeinsamer Diele, zum Teil noch mit Stroh gedeckt. Der Dielenraum war nötig zum



Netztrocknen. So hat sich hier ein besonderer Bautyp entwickelt, der jedem Bewohner die gemeinsame Diele, einen Herd, eine Stube und den aufgetrepten Sahl zuwies.

Hoffentlich wird bald das Blankeneser Heimatmuseum eröffnet, damit jeder Besucher Blankeneses in der Lage ist, auch den *Grundriß* und die Inneneinrichtung eines Fischerhauses in Augenschein zu nehmen. Seitdem die einst so blühende Blankeneser Fischerei fast ganz aufgehört hat, werden auch die alten, gemütlichen Fischerhäuschen mehr und mehr durch die Villen der Städter verdrängt.

Vor hundert Jahren sah Blankenese ganz anders aus. Am Strande spielte sich damals das Leben der Fischer ab. Hier standen ihre Häuschen. Hier lag die *Fähre* und konnte schnell ins Wasser gebracht werden. Sie diente besonders dem Ochsenverkehr. Die Prähme, auf denen das Vieh befördert wurde, waren 20 Meter lang. Acht Blankeneser bedienten sie. Die Mannschaft wurde ausgelost. Als Fischer, Lotsen und Schiffer verstanden sich fast alle auf das Uebersetzen. Auf dem mittleren der drei Blankeneser Hügel stand das Fährhaus. Der Stüllberghügel zur Linken lag damals noch kahl da und der Hügel zur Rechten, den jetzt Baur's Park bedeckt, war ebenfalls unbebaut. Er hieß Schwalckenberg.

Wie anders bietet sich das heutige Blankenese dem Auge dar! Von der 28 Meter langen Landungsbrücke schauen wir auf den Ort und denken an Schönaich-Carolaths Verse:

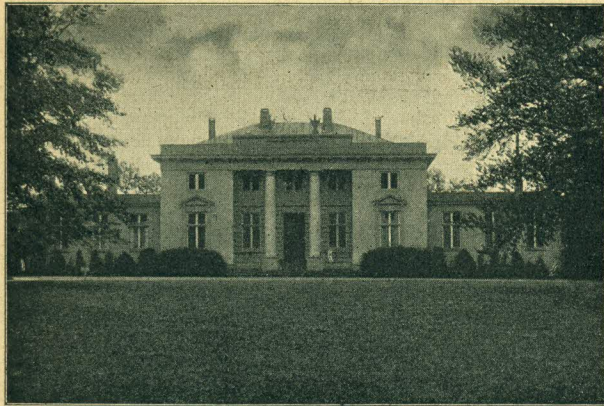
Die lustige Stadt den Berg erklimmt
Auf schimmernden Treppenreihen,
Musik und Fahnenleuchten schwimmt
Hoch über den bunten Basteien.
Dort prangt das Leben, lustgewillt,
In hellen Festgewändern,
Der Elbstrom, blank, breitglitzernd, schwillt
Und ebbt zu fernen Ländern.

Alle drei Hügel sind jetzt dicht bebaut. Von der Höhe links grüßt das Süllberghotel mit seinem Aussichtsturm. Auf der Höhe zur Rechten erhebt sich eine freundliche rote Villa, schlicht und einfach von Schulze-Naumburg für den Dichter Gustav Frenssen entworfen, der sie später durch einen rundlichen Anbau nach Westen erweitern ließ. Am Strande entfaltet sich den ganzen Sommer hindurch ein reges Strand- und Badesleben.

Auf der Höhe hinter Frenssens Villa liegt *Baur's Park* mit altem, schönem Baumbestand. Einstmals war diese Höhe die Grenze, die „Markstede“ zwischen der Hamburger und Blankeneser Fischereigerechsamkeit. Dieser weißen, vorspringenden Nase dürfte Blankenese auch seinen Namen verdanken. Die Familie Baur ist mit dem Leben Altonas, Nienstedtens und Blankeneses aufs engste verknüpft. Dem Konferenzrat Baur verdankt auch die Palmaille ihre Entstehung.

Eine wundervolle *Promenade* führt am Elbstrand entlang. Schattige Buchen und Linden, saftiger Rasen, Ruhebänke laden zum Verweilen. Der Strandweg führt nach der Dockenhudener, genauer Mühlenberger Landungsbrücke. Eine Wassermühle mit einem Sägewerk stand im Tale, eine Windmühle auf der Höhe, zu der eine breite Treppe hinaufgeht.

Auf schattigen Wegen gelangen wir in den berühmten *Hirschpark*. Er ist die Schöpfung Jean Cesar Godeffroys (1742—1818), der wie sein Bruder Peter vor 150 Jahren in Dockenhuden für 33 000 Mark 3½ Bauernhöfe kaufte. Bei dem Hause ließ sein Enkel diesen Park anlegen, der von alt und jung immer wieder aufgesucht wird; der Eintritt ist frei. Alter Buchen- und Eichenbestand, mächtig ausladende Ahornbäume, eine herrliche Lindenallee umschließen das Hirschgehege, in dem außer Damwild auch Pfauen, Fasanen und seltene Wasservögel untergebracht sind. Von bezaubernder Schönheit sind im Frühling die großen Rhododendrongruppen und der „Französische Garten“ mit den niedlichen Bronzestatuen.



Durch ihn hindurchschreitend gelangt man zum *Herrenhaus*, nach dem vorletzten Besitzer, dem Zigarrenfabrikanten Wriedt, Villa Wriedt genannt. Der Erbauer war J. C. Godeffroy, sein Architekt der berühmte Prof. Christian Frederik Hansen, der diesen klassizistischen Stil bevorzugte. Die Villa trägt die Inschrift: Der Ruhe weisem Genuß. (Das „weiße Haus“ an der Elbchaussee erbaute derselbe Baumeister für Jean Cesars Bruder Peter).

Durch Vermittlung schlesischen Leinentransportes waren die Brüder Godeffroy reich geworden. Bald streckte die Firma ihre Fühler über den großen Ozean aus. Schwere Rückschläge brachte die Franzosenzeit. Zu stürmischer Aufwärtsentwicklung verhalf der Firma dann der Enkel *Jean Cesar* (1813—1885). Mit Sloman zusammen erließ er 1848 einen Aufruf zur Gründung einer Flotte. 1851 erwarb er die Roosensche Reiherrstiegsverft. Er plante die Eroberung der Südsee für den deutschen Handel. Sein Bruder Adolf ging nach Habana und baute die überseeischen Beziehungen aus. Das Westküstengeschäft wurde eröffnet. Stehenbleiben gab es nicht. 1857 setzte das Südseeunternehmen ein, von den Agenten Unshelm und Weber glänzend gefördert. Jetzt war Godeffroy das erste Haus Hamburgs. Die Zahl der Schiffe war von 6 auf 27 gestiegen, das Vermögen in 20 Jahren von einer Million auf 8½. Die Eng-

länder waren wütend, daß ihnen eine Domäne nach der anderen entrissen wurde. Tauschhandel wurde betrieben, und Pflanzungen wurden angelegt. 50 Agenturen waren vorhanden. Kopra und Baumwolle wurden ausgeführt. Eine stattliche Anzahl Gelehrter zog hinaus zur Erforschung (*Amalie Diedrich*). Ueppige Lebenshaltung, Festlegung des Kapitals in Grundstücken und Spekulationen in rheinischen Bergwerksaktien führten schließlich (1879) zum Konkurs, sehr zum Schaden des deutschen Ansehens in der Südsee, wo nun die Engländer Oberhand gewannen.

Wir begeben uns zum Höhenzug an die Elbe zurück und folgen dem ehemaligen Nienstedtener Kirchenweg. Anfangs gestattet er schöne Ausblicke auf die Elbe, dann führt er an die Elbchaussee, vorüber an dem altehrwürdigen Nienstedtener Friedhof, der die sterbliche Hülle mancher Hamburger Berühmtheit birgt, zur *Nienstedtener Kirche*. Sie ist die Mutterkirche der Elbvororte und steht seit 1751. Ein schlichter Fachwerkbau mit feinem, kupfergedecktem Turm, entworfen vom Teufelsbrücker Zimmerer Hannemann, dem auch die Bauausführung übertragen wurde. Das Innere bietet nichts Besonderes, hat freilich durch den neuen Anstrich sehr gewonnen.

In Nienstedten reiht sich eine geschichtlich bemerkenswerte Villa an die andere. Zur Rechten steht das berühmte Jacobsche Weinrestaurant, zur Linken folgt die *Villa Newman*. Hier war vor hundert Jahren das bekannte Erziehungsinstitut Köhnkes untergebracht. Hier lebte später die edle Mathilde Arnemann; von ihrem Mann übernahm sie der Herzog von Augustenburg. Zu ihm bewegte sich 1865 von Altona aus der große Huldigungszug der Schleswig-Holsteiner. Hier verlebte seine Tochter Auguste Viktoria, die spätere Kaiserin, frohe Jugendtage.

Vorbei an der großen Elbschloßbauerei, hinter der die kleine Empirevilla Baus fast erdrückt wird, biegen wir in die Mittelstraße ein und gelangen hinter dem Wesselhöftschen Hause an den Mühlenteich, den Ukleisee der Elbdörfer. Zwei Ostfriesen, Aucke Bauckes und

Baucke Hyddes legten hier 1700 eine Oelmühle an. Der Mühlenbach plätschert noch heute durch Wesselhöfts Garten mit dem auffallenden Zedernbaum. Am Ostende des Mühlendamms führt der „Lünkenberg“ zurück zur Elbchaussee. Wir aber steigen den malerischen Fußweg zur Höhe hinan, wo die genannten Friesen eine Windmühle bauten und wo heute die Vorwerksche Villa mit dem herrlichen Vorgarten steht. Hier wohnte einst die Witwe des englischen Gesandten Hanbury.

Dreihundert Meter nordwärts von der Einmündung unseres Fußweges in die Baron-Voght-Straße liegt zur Linken das *Landhaus Voghts*, das 1793 an Stelle des abgebrannten Strohdachhauses von dem Architekten Arens erbaut wurde. Dem Beschauer fallen die beiden großen, übereinander liegenden Lauben an den drei Seiten des Hauses auf. Der Besitzer war jedenfalls ein Mann, der das Bedürfnis hatte, jederzeit ins Freie zu treten, um sich an der von ihm geschaffenen herrlichen Umgebung zu erfreuen.



Caspar von Voght (1752—1839). Drei Verdienste dieses großzügigen königlichen Kaufmannes in Flottbek bleiben unvergessen: die Reform des Hamburger Armenwesens, seine herrlichen Parkschöpfungen und die Anregung und Förderung der Landwirtschaft durch Musterwirtschaften, Versuchsfelder, Kartoffelanbau und Er-

richtung der ersten landwirtschaftlichen Schule in Groß Flottbek, nicht zu nennen seine Bedeutung als Kaufmann und Förderer der schönen Künste.

Bei der weißen Mauer, hinter der früher eine Wachsfabrik stand, betreten wir die berühmteste Schöpfung Voghts, den *Jenischpark*. Das Palmen- und Blumenhaus rechts erfreut uns zunächst. Der nördliche Teil des



Parks mit zahlreichen seltenen Bäumen weckt das Interesse vieler Botaniker. Oestlich und südlich vom Herrenhaus erfolgte die Gestaltung des Parks nach Voghts Grundsätzen: „Die Bodengestaltung, die Anordnung der Bäume und die Art der Wasserläufe — alles dies muß der Natur geheiligt werden, und keine Form ist zugelassen, welche einen künstlichen Eindruck macht.“

Elf Jahre vor seinem Tode hatte Voght den Besitz an den reichen Hamburger Senator Jenisch überlassen, weil er ihn für den Würdigsten hielt, um sein Werk fortzuführen und Flottbeks Wert zu erhöhen. Das vornehme, feierliche *Jenischhaus* wurde 1838 von dem Architekten Forstmann, durch Schinkel beeinflußt, im klassizistischen Stil errichtet. Heute dient das Gebäude der Stadt Altona als Repräsentationshaus. Wir verlassen den Park bei der Soltauschen Bäckerei und stehen bei Teufelsbrücke auf der alten Heerstraße, die einst den Fuhrleuten ein Schrecken war. Wir gehen auf der Elbchaussee nach Osten. Das ehemalige Parkhotel wurde Verwaltungsgebäude der Deutschen Werft. Die bemerkenswerten Baumgruppen links stammen von der Gärtnerfamilie Booth, die Voght aus England geholt hatte.

Hier springt die Schönheit der *Elbchaussee* besonders in die Augen.

„Einen Satz voll Geist und Schönheit
Schrieb der Liebe Schöpferhand
In Natur und Menschenwerken
Hier entlang am Elbestrand.
Hamburg ist das Anfangszeichen,
Das in großen Zügen prunkt,
Und am Ende wunderbarlich
Steht der Süllberg als ein Punkt.“

(Chr. Saggau.)

An der Stätte, wo Fürst Bülow's Wohnhaus stand, ist ein *Durchblick und ein Fußweg zur Elbe* geschaffen. Vor uns liegt Finkenwärder, die Fischerinsel. An der Köhlfletheinfahrt erhebt sich die Lotsenstation, wo Elb- und Hafenslotsen gewechselt werden. Beim Halbmondsweg — das Stallgebäude zur Linken gab ihm den Namen — bemerken wir rechts ein stattliches Herrenhaus,

das Prof. Hansen für Thornton erbaute, das später von Baron Schröder bewohnt, kurz vor dem Kriege neu umgebaut wurde und jetzt, wie mancher Herrensitz, verfällt. Wir begeben uns hier zum Strand hinab.

Bald ist das liebliche *Oevelgönne* mit seinen Lotsenwohnungen erreicht. Fischerei, Segelsport und Lotsengewerbe gaben von jeher dem Ort sein Gepräge. Die Fischer betrieben hauptsächlich Seefischerei. Jetzt sind die industriellen Anlagen verschwunden, und Oevelgönne dient nur noch als Wohnort, besonders für Lotsenfamilien. 1745 haben sich die Lotsen zu einer Lotsenbrüderschaft zusammengeschlossen, die noch heute besteht.

Oevelgönne geht unmerklich in *Neumühlen* über, das einen wundervollen Strand besitzt, der so bequem zu erreichen ist. Zu Hunderten lagern sich hier deshalb an warmen Nachmittagen die Großstadtkinder. An Sonntagen herrscht eine beängstigende Fülle.

Am Ostende des Strandes schiebt sich die lange *Anlegebrücke* in den Strom vor. Treppen und Wege führen zur Höhe der Elbchaussee hinauf, die hier mit vielen herrschaftlichen Villen besetzt ist. Das Grün des Abhangs berührt zu allen Jahreszeiten angenehm und wohlthuend.

Zur Rechten springt das wuchtige *Kühlhaus* in die Augen. 54 Meter hoch, 40 Meter lang und 36 Meter breit, macht es in der Nähe einen überwältigenden Eindruck. Es hat 12 Stockwerke; in den oberen lagern Eier, in den mittleren Gemüse und in den unteren Fische, Fleisch und Butter. Dampfer bis zu 15 000 Tonnen können hier anlegen. Drei Wippkräne sind vorhanden.

Beim alten Elektrizitätswerk benutzen wir den Aufgang zum Donnerpark. Am Eingang betrachten wir das *Heine-Denkmal* des Dänen Hasselriis. Seine bewegte Vergangenheit ist bekannt. Die Marmorfigur zeigt das Bild des leidenden Dichters. Traumversunken sitzt er da. Eine Decke ist über die Knie gebreitet; müde ist das schmerzdurchfurchte Antlitz auf die Brust gesunken; die Linke mit dem Manuskript fällt zur Seite; die Rechte hält den Griffel, eine Träne entquillt dem Auge.

Ein kurzer Parkweg führt hin zum *Donnerschloß*, das Konrad Hinrich Donner mit einem Kostenaufwand von 500 000 Mark aufführte. Ein Schüler Schinkels, Johann Heinrich Strack, hat den Bau, der künstlerisch hochbedeutend dasteht, ausgeführt. Er verwandte den wieder zu Ehren gekommenen gotischen Baustil.

Der Schiffsreeder und *Konferenzrat Donner* ließ das Schloß anstelle der Sievekingschen Villa errichten. Er hat manche Berühmtheit bei sich zu Gaste gesehen. z. B. Wilhelm I., den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Moltke, den Dichter Bodenstedt und den Maler Kaulbach. Selbstbewußt trat er auf, wegen seiner Wohltätigkeit war er geschätzt und geehrt. Mit Salomon Heine zusammen trug er die Kosten des Ottensener Schulhausbaus. Ihm verdankt Altona seine Berufsschule in der Westerstraße, die frühere Sonntagsschule.

Vor Donner war die Familie Sieveking im Besitz des Grundstücks. Georg Heinrich *Sieveking* (1751—1799) war der Freund Voghts und Mitinhaber der berühmten Handelsfirma Voght und Sieveking. Er war Schwiegersohn des Hamburger Gelehrten Dr. Reimarus, Schwager des Diplomaten Reinhard und Freund des Dichters Klopstock. Er vereinigte kaufmännische Praxis, gemeinnütziges Wirken und Gelehrsamkeit in sich. 1793 kauften Sieveking und sein Freund Piter Poel dies Haus, das sie gemeinsam bewohnten und in dem eine großartige Geselligkeit entfaltet wurde. Im Jahre 1811, 12 Jahre nach dem Tode Georg Heinrichs, machte das Geschäft Konkurs. Die Söhne und Enkel waren hervorragend tüchtige Leute, meist Kaufleute oder Gelehrte. Sie sind noch heute in Hamburg-Altona ansässig.

Durch den Heineweg steigen wir hinauf zur *Rainvilleterrasse*, auf der jetzt die Seefahrtsschule erbaut wird. Dreiviertel Jahrhundert stand hier die berühmte Gastwirtschaft Cäsar Claude Rainvilles mit ihren herrlichen Parkanlagen, die das Ziel der vornehmen Hamburger war und an manchen Sonntagen bis 700 Besucher zählte. In späteren Jahren übten Feuerwerksbelastigungen auf die Gäste eine besondere Anziehungskraft aus. Rainville war Adjutant des französischen Generals Dumouriez ge-

wesen und gleich anderen Franzosen im toleranten Altona hängen geblieben.

Sehr lohnend ist der *Blick von der Rainvilleterrasse* mit dem Denkmal unserer Schleswig-Holstein-Lied-Sänger Chemnitz und Bellmann auf die neu geschaffenen Parkanlagen, den Hafen, die Elbe, den Köhlbrand, Finkenwärder und die Blauen Berge von Harburg. Die starke Steigung der Kaistraße bereitete dem Fuhrwesen große Schwierigkeiten. Deshalb ist hier seit 1912 eine elektrische Schleppbahn im Betrieb, die jährlich rund 20 000 Fuhrwerke hinaufzieht. Die im Jahre 1895 gebaute Hafenterrasse wird seit 1911 elektrisch betrieben. Sie endet beim Altonaer Hauptbahnhof. Die Kai- und Lagerhausgesellschaft bewerkstelligt den Schiffswarenverkehr. Heringe und Kohlen stehen in Einfuhr, Stückgüter für Rußland in Ausfuhr an erster Stelle. Im Jahre 1928 betrug der Umsatz 83 400 000 kg, und die Anlagen wurden von 1161 Schiffen benutzt. Die Fortsetzung nach Westen bildet die Getreidemühle C. Hedrichs. Hedrichs Hafer-, Gerstenflocken und Kaffee erfreuen sich eines guten Rufes.

Mit diesem schönen Rundblick sei die Wanderung abgeschlossen.

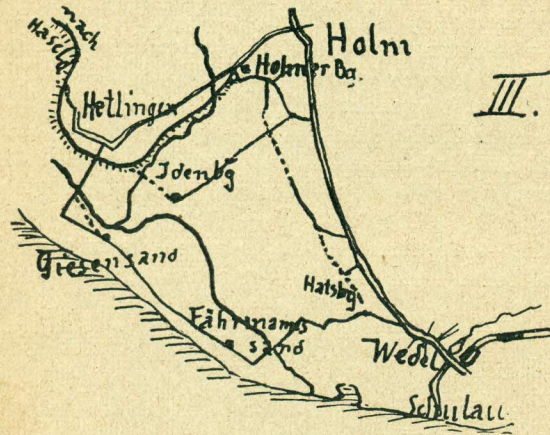
In die Haseldorfer Marsch

Wedel—Hetlingen—Wedel (14 km).

Die Wanderung zeigt Wedel, die kleine, alte Holtenstadt mit rühmlicher Vergangenheit am Rande der Geest, und die Marsch, wie sie ursprünglich emporstieg: Vorland mit weidendem Vieh und Häusern auf Warften, feste Deiche und einsames Marschland im Schutz der goldenen Ringe mit Viehweiden und Kornfeldern und ein Marschendorf mit seiner eigenartigen Bandreißerkultur.

„Kommt, Freunde, flieht der Stadt Gewühl, kommt in mein stilles Marschenland!“ mahnt Hermann Allmers. Wir verlassen die Endstation der Bahnstrecke Altona—Wedel und werfen einen *Blick auf die Stadt*.

Ein Tal mit Bach und Teich liegt vor uns. Das Wasser ist aufgestaut, um das Räderwerk einer ehemaligen Zwangsmühle zu treiben. Bevor die Mühle stand, war hier eine Furt. Sie gab dem Ort den Namen; denn Wedel bedeutet Furt. Seit 20 Jahren ist Schulau mit dem kleinen Hafen und seinen Fabriken in Wedel eingemeindet. Wie die Küchlein um die Glucke, so drängen sich die Häuser um die Kirche zusammen. Spitz ragt der 58 Meter hohe Turm aufwärts, der einst den Schiffern als Richtzeichen diente.



In der gewundenen, engen Mühlenstraße entdeckt der aufmerksame Wanderer *malerische Häuser und alte Hausinschriften*. Ueber dem Türeingang eines Hauses steht der auffallende Spruch: „Gott segne unsre Maeltz-Brauerei!“ Ja, das Brauereigewerbe blühte in alten Zeiten in Wedel. Für die trinkfrohen Viehtreiber wollte man sein Bier nicht aus dem „Brauhaus Hamburg“ beziehen. Im Gegenteil, man führte sogar noch nach Altona und Hamburg aus, einige Brauer bis 50 Tonnen wöchentlich. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts zahlten die Wedeler Brauer 9532 Reichstaler Bieraccise (zwei Mark pro Tonne). Die an dem gleichen Hause als Maueranker verwandten Buchstaben und Zahlen A. N. N. O. 1. 8. 1. 6. — A. B. W. A. M. B. W. weisen auf einen Besitzer Breckwoldt hin.

Von der Mühlenstraße zweigt rechts die Riststraße ab. Sie wurde nach dem bedeutendsten Wedeler, dem Dichter und Prediger *Johann Rist*, benannt. Er lebte von 1607—1667 und war in Ottensen geboren. Als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und Gründer des Elbschwanenordens hat er das geistige Leben Hamburgs und der Umgebung stark beeinflusst. Aufrecht, klar und wahrheitsliebend war dieser Schüler Opitzens, sehr fruchtbar als Kirchenlieddichter (Die Zahl seiner geistlichen Lieder wird mit 659 angegeben), überschwänglich in seinen epischen Gedichten, echt in der Liebeslyrik und tief als Dramatiker (Das Friede wünschende und Friede jauchzende Teutschland). Bei der Kirche wurde ihm ein Denkmal gesetzt.

Auf dem Marktplatz steht der „*Roland*“, das Symbol der Marktgerichtsämte. Urkundlich zuerst genannt 1465, wurde er im Dreißigjährigen Kriege umgestürzt und



1651 aus Bückeburger Sandstein neu errichtet. Der Sockel mißt 3,40 Meter, die Figur über 4 Meter. Weshalb aber wurde Wedels Marktplatz der Ehre teilhaftig, dies Standbild zu tragen? Weil Wedel seinerzeit der Hauptausfuhrplatz für Vieh in Schleswig-Holstein war. Zwistigkeiten im Viehhandel mußten schnell erledigt werden. Das hier gefällte Urteil war rechtskräftig. Zum Ochsenhandel, der Wedels einstigen Wohlstand begründete, seien ein paar Zahlen angeführt. Im Jahre 1591 bis

1592 wurden hier 23 342 Ochsen übergesetzt; Magerochsen kosteten um die Zeit 10—12, Fettochsen 25—30 Mark. An Zoll wurden 2 Schilling, fürs herdenweise Uebersetzen in Prähmen 3 Schilling, für einzelne Tiere 16 Schilling gezahlt. Im Jahre 1591/92 hatten die Schauenburger Grafen dadurch eine Einnahme von 3161 Mark, das war ein Sechstel der ganzen Staatseinnahme.

Am Ende der Ansgariusstraße biegen wir in den Weg nach Fährmannssand ab. Von der Höhe der Geest genießen wir einen *Blick auf die Marsch*.

„Es liegt die Marsch so eben da,
Ein Tisch ist glatter kaum,
Wiesen und Gräben, Wurten ein paar
Und hier und da ein Baum.
Und auf den Wiesen grast das Vieh,
Ist dick und schwer und rund;
Die Wiesen, die sind grün und gelb,
Das Vieh ist rot und bunt.“

singt Schwindrazheim.

Fährmannssand, Giesensand, Windroß (verstümmelt aus Winterhorst), Scharenberg und Idenburg sind die fünf Wurtengehöfte. Silbern blinkt die Elbe, ruhig gleiten die Schiffe dahin, freundlich winken von drüben die Leuchttürme, grüßt in der Nähe der Reichstonnenhafen.

Unser Blick wendet sich rechts; ein weites *Baumschulenfeld* dehnt sich aus. Der fast ebene Boden, von Lehm unterlagert, war gut geeignet zur Anlage von Baumschulen und das nahe Alte Land ein günstiges Absatzgebiet. So sind seit 60 Jahren immer neue Aecker in Baumschulen verwandelt worden. In erster Linie werden hier Obstbäume, daneben Wald- und Alleebäume, Ziersträucher und Rosen herangezogen. Der Versand erfolgt im Herbst und Frühjahr.

Wir steigen hinab in die Marsch und folgen 200 Meter dem Fußweg, der rechts an den „Hauen“ entlang führt. Da liegen zur Linken zwei von Gräben umschlossene, viereckige, nicht ganz ebene Wiesen, die die Erdbuchkarte als „*Hatsburg*“ verzeichnet. Hier stand die

stattliche Burg, die aus Melchior Lorrichs Elbkarte von 1568 bekannt ist, die der Vogtei „Hatsburg“ den Namen gab, der auch erhalten blieb, nachdem die Burg längst (vielleicht im Dreißigjährigen Kriege) zerstört war. Vermutlich stammte sie aus dem 11. Jahrhundert, 1311 wurde sie „gevestet“, d. h. ausgebaut. Sie wurde von den Hamburgern geduldet, weil ernste Gefahr vom Bremer Prälaten drohte, der die Haseldorfer Marsch einzuverleiben gedachte. 1390 fiel die Burg an die Schauenburger nach Pinneberg. In den Untergrund waren 45 Zentimeter dicke Balken getrieben, darüber lagen Bretter, Feldsteine und schließlich große Ziegelsteine.

Schön ist der Weg *am Rand der Geesthöhen*. Klar fällt der Unterschied zwischen Geest und Marsch ins Auge; dort Sand und Lehm, hier blauer Ton, dort Kies und Geröll, hier kein Steinchen, um nach einer Krähe zu werfen, dort ansteigende Hügel, hier weite Ebene, dort Wälle, hier Gräben, dort Getreide, Wald oder Baumschule, hier saftige Wiesen, dort Vogelsang, hier Kibitzgeschrei, dort Maiblumen, Löwenzahn, Gänseblümchen, hier Hahnenfuß, Schaumkraut und Tulpenblumen.

Reste von einer Steinmauer der Pieningschen Ziegelei fallen uns auf. Auf dem Gelände des früheren Schützenparks wurde ein Krankenhaus erbaut. Freundliches Eichengebüsch liegt am Wege. Der Holmer Friedhof, der 1916 eingeweiht wurde, wird berührt, Zementpfeiler mit den Drähten der Ueberlandzentrale stapfen durch die Landschaft, zur Rechten liegt das Bauerndorf Holm; unser Fahrweg zeigt rötliche Farbe von Ziegelbrocken, und bald ist der *Holmer Berg* erreicht, der diese Brocken lieferte. Zwei Ziegeleien standen hier, deren erste 1842 angelegt wurde. 1920 stellten beide den Betrieb ein. Lippesche Ziegeleiarbeiter waren hier tätig. Der Boden der Marsch lieferte das Material. Bis an den Holmer Berg ging einstmals der Schiffsverkehr; deshalb hieß der Holmer Berg früher Schiffsstede; 12 Holmer Schiffer hatten einen eigenen Ewer. Sie fuhren hauptsächlich Torf, Holz und Heu. Der Bach, auf dem die Ewer bis nahe ans Dorf herankamen, hieß von der Mün-

dung bis zur Hetlinger Schleuse „Bullen“, vorher „Lander“.

Beim Eingang zur Marsch stehen zwei Wege zur Verfügung, die 1895 erbaute Chaussee mit einigen wind-schiefen Obstbäumen und der gewundene Deichweg. Wir folgen dem *hohen Elbdeich*. Im Jahre 1619 hat Bendix von Ahlefeld auf Haseldorf seinen Bau begonnen, eine Riesenaufgabe, die aber seine Kraft überstieg und seinen Besitz in Konkurs brachte. Rund 100 Jahre hat man an dem Deich gebaut und ihn allmählich auf die jetzige Höhe gebracht. Die Sturmflut von 1756 überschwemmte noch den Deich in seiner ganzen Länge. Der Weg nach Hetlingen führte an seinem Fuße hin. Im Winter konnten manchmal sechs Pferde den Wagen, auf dem der Milchmann seine Milch zur Stadt brachte, nicht fortbringen. Der Deich zeigt keine so schräge Dossierung wie die neueren Deiche, ein Zeichen seines Alters. Im übrigen hat man in der Feststellung der Entkalkung des Bodens das Mittel zur Bestimmung des Alters. Die Schleuse wehrt dem Andrang der Flut und entwässert das Binnendeichsland zur Ebbezeit.

Zwischen Bullen und Binnenelbe erblicken wir den Haseldorfer Meierhof *Idenburg*, früher Klein-Hetlingen genannt. Graf Detlef von Ahlefeld hat ihn 1650 nach seiner Gemahlin Ida von Pogwisch *Idenburg* getauft. Pfarrer Rist aus Wedel war hier häufig zu Gaste. Auf einer nur 4 Meter hohen Warft erbaut, war das Gehöft bei hohen Sturmfluten stark der Ueberschwemmungs- gefahr ausgesetzt. Im Jahre 1855 mußten die Bewohner Idenburgs auf den Hausboden flüchten. Am nächsten Tag kamen Boote von Haseldorf mit Lebensmitteln.

Auch das letzte Deichstück vor Hetlingen ist ein Beweis für die Gefährlichkeit des blanken Hans. *Das große Brack* bezeichnet eine Deichbruchstelle, um die der neue Deich außen im Bogen herumgeführt werden mußte. Auf dem Rest des früheren Deiches mit dem alten Dornbusch steht seit 1925 ein Gedenkstein mit der Inschrift: In einer Schreckensnacht vom 5. bis 6. Febr. 1825 brach hier der Deich. In der Mitte des Dorf s lag ein Haus, auf dessen Dach die Bewohner 1756 bei einer

Sturmflut Rettung suchten. Sie wurden mit dem Dach fortgetrieben, aber glücklich bis auf eine Person gerettet.

Wir haben jetzt Hetlingen erreicht. Dem Namen nach wohnten hier die Nachkommen eines Hettel oder Hetilo; der Sage nach ist es das Land der Hegelingen. Gleich das erste Haus läßt sich an wie ein Dornröschenschloß. Ja, das *Haus der Familie Möller* ist ein besonderes Schmuckstück. Stolz und kühn schaut es auf die grüne Marsch, stark und fest bietet es im Deichwinkel den Stürmen Trotz. Lindenbäume schützen das hohe Strohdach gegen die harten Seewinde. Mit blaugestrichenen Eichenständern ist das Haus verankert. Es ist ein sächsischer Haustyp mit holländischem Einschlag. Bunte Ziegemuster und geschnitzte Balken zeugen vom Wohlstand des Erbauers. Die Inschrift über der Grottdör lautet: Mit Gott in einer jeden Sach den Anfang und das Ende mach. Mit Gott geräht der Anfang woll. Das Ende man Gott danken soll. Mit Gott fang all dein Sachen an, wan es soll wohl und glücklich gahn. Peter Franz Möller, Elisabeth Möllers. Den 15. Junius Anno 1771. Für seinen Vater ließ er auf dem Friedhof zu Haseldorf den Adligen zum Trotz auf der Grabsteinplatte Pferde, Pflug und Stier als Bauernwappen ausmeißeln, was Liliencron veranlaßte, sein Gedicht „Ein Bauerngrab“ zu schreiben.

Ein besonderes Juwel birgt dieses Haus in seinem *Pesel*. Die Wände sind mit Kacheln besetzt, die Mühlen, Häuser, Kirchen, Brunnen, Schiffe und Schwäne zeigen. Auch das Nebenzimmer ist mit hübschen, blaugemusterten Kacheln getäfelt. Das Holzwerk ist in reinstem Rokoko gehalten. Alles ist sauber und zart: die Stubentüren, die Wandschränke, die Alkoventüren und besonders der Durchblick auf die Diele. Das Zimmer ist aufgetrept. So sah man die Gefahren, die die Nordsee — Mordsee stündlich heraufbeschwören konnte.

Ein hübscher *Deichdurchlaß*, von den Einheimischen „Slöpenlock“ genannt, führt vor dem Hause vom Dorf ins Vorland. Rillen dienen zum Aufnehmen der in den Nachbarhäusern bereitliegenden Schotten, die bei Sturmfluten eingesetzt werden. Der Zwischenraum wird mit Erde und Dung gefüllt.

Der Blick auf das Vorland zeigt ausschließlich Weiden mit rotbraunem Vieh. Das Land dient der Gräsung. Auch im Binnendeichsland grasen die kräftigen Kühe und Ochsen. Ab und zu ist ein kleines Feld mit Bohnen oder Meerrettich eingestreut. Hinter Hetlingen, vor Haseldorf, aber ändert sich das Bild. Der *Kornbau* hat die Weidewirtschaft abgelöst. Bohnen, Weizen und Rüben (früher auch Raps) sind die Fruchtarten, die hier in erster Linie angebaut werden. Schwer und mühsam ist die Bearbeitung des fetten, klebrigen Bodens. Vier Pferde sind zum Ziehen des Pfluges nötig. Allerdings ist der Boden dankbar und lohnt den Fleiß des Bauern.



Dicht vor Hetlingen fallen dem aufmerksamen Wanderer die *Bandholzkulturen* in die Augen. Zum weitaus größten Teil allerdings liegen sie im Außendeichsland. In meterweiten Reihen pflanzt man kurze Weidenstöcke als Stecklinge, die im ersten Jahr oft mannshohe Triebe haben. Die Pflanzungen müssen sauber gehalten und hier und da gelichtet werden. Im 3. oder 4. Jahr beginnt das Rutenschneiden, im Herbst oder in den ersten Wintermonaten. Die Stöcke werden zum Hof des Meisters gebracht und entspitzt. Sie werden zu neuen Bündeln gebündelt und in seichtes Wasser gesteckt. Besonders

malerisch nehmen sich die *Weiden im großen Brack* am Westausgang des Dorfes aus. Im Frühling schlagen sie Wurzeln und treiben an der Spitze Schößlinge. Läßt sich der Bast infolge des Saftstromes gut lösen, so werden die Bunde herausgeholt und auf die Höfe gefahren zum *Stöckebasten*. Dies Stöckebasten ist die Arbeit der Jungen und der Frauen. Hastig werden die Stöcke unter Anspannung aller Kräfte durch die Kneife, ein Gabel-eisen, gezogen, um den Bast zu lösen. Die weißen Stäbe werden hier dutzendweise gebündelt, und nach der Bundzahl fällt der Lohn. Die Stöckebastsaison liegt zwischen Ostern und Pfingsten. Nun beginnt das Spalten und Behobeln der Weiden. Das Spalten ist die Meisterarbeit; es sieht leichter aus als es ist. Dazu gehört Finger-spitzengefühl. Dicke Ruten werden in drei Teile gespalten. Das Behobeln ist die Arbeit der Gesellen und Gehilfen. Es gilt, mit dem Zugmesser gleichmäßige Splisse abzuschneiden. Die angefeuchteten Spaltstöcke werden nachmittags gebogen zu Faßreifen und zu *Bunden gelegt*. Das Biegen erfolgt maschinell; gelegt werden die Stäbe einzeln. 48 Reifen werden zu einem Bund zusammengefaßt. Die Bandholzindustrie, die sich besonders in Hetlingen und der Haseldorfer Marsch entwickelte, ist ein mühsames und nicht immer lohnendes Gewerbe. Die Bandreißer sind zu sehr abhängig von der schwankenden Konjunktur, einmal von den Gesteigungspreisen bei den Weidenauktionen und zum andern von dem Weltmarktpreis für die Fertigware.

Nachdem wir in einer Bandreißerei den Werdegang der Faßbänder betrachtet haben, begeben wir uns auf den Heimweg über Giesensand und *Fährmannssand*. Jenes gehört dem Hamburger Staat, der hier und in der Nähe die Sträflinge vom Hahnöfersand beschäftigt mit Uferbefestigungen und Deichbau. Auf Fährmannssand wurde die Warft erst vor kurzem vergrößert. Seit 1910 ist eine Reihe neuer Deiche entstanden. Bei Julssand füllen die Saugbagger den umschlossenen Raum mit Saugsand aus. Die ersten sächsischen Siedlungen sind hier anfangs alle auf Wurten angelegt gewesen. Allmählich erst wurden die Wurten auf die jetzige Höhe ge-

bracht. Von dem Leben der ersten Siedler weiß Plinius zu erzählen: „In dem wechselweise umstrittenen Gebiet der Natur, von dem es zweifelhaft ist, ob es ein Teil des Landes oder des Meeres sei, wohnt ein elendes Volk auf hohen Wurten wie auf Bühnen, von Menschenhänden aufgeworfen; darauf sind ihre Hütten gesetzt. Schiffahrern gleichen sie, wenn die Wasser die Umgebung bedecken, Schiffbrüchigen aber, wenn sie zurückgewichen sind.“ Gleich Halligen lagen also damals diese Inseln im Elbedelta. Wie der Mensch der Natur zu Hilfe kam, um immer mehr Herr des Bodens zu werden, das werden wir auf der nächsten Wanderung sehen. Wir beachten auf dem Heimwege den Windschutz der Häuser, die Kopfweiden, die Marschenflora. Der Wasserarm, den wir zweimal überschreiten, ist die Binnenelbe. Lieblich ist der Blick auf Wedel und auf die Chaussee von Wedel nach Holm.

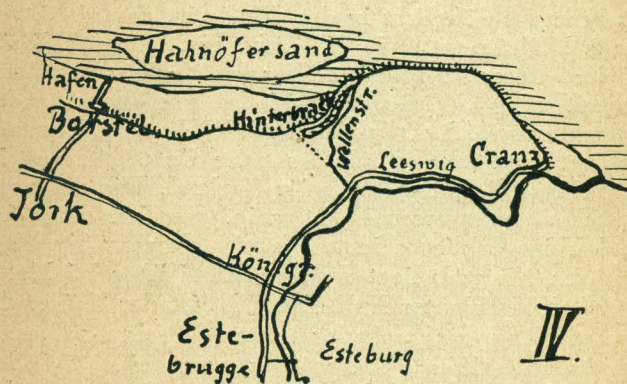


Wem die Zeit für eine Tageswanderung zur Verfügung steht, der versäume nicht, seinen Weg von Hetlingen nach Haseldorf fortzusetzen, daselbst das Herrenhaus, den Park und die Kirche zu besichtigen und evtl. über Uetersen heimzukehren. (Dazu siehe: Vor den Toren der Großstadt, Bd. 1.)

Durch das Alte Land

Mit der Fähre nach Cranz, Wanderung Cranz—Königreich—Jork—Borstel mit dem Dampfer zurück, 10 km, oder von Cranz zurück, 18 km.

„Jetzt blüht's im Alten Lande!“ melden im Frühling die Zeitungen. „Auf zur Baumblüte nach der Lühe!“ mahnen die farbfrohen Plakate der Schlüsseldampfer. Tausende geben sich alljährlich dem einzigartigen Blütenzauber dieser Landschaft hin, die sich flach und eben zwischen der hannoverschen Geest und der Elbe von Harburg bis Stade ausbreitet. In Wort und Schrift weiß Richard Linde ihre mannigfachen Reize zu zeigen; begeistert rühmt Hermann Allmers den frohen und stolzen Menschenschlag, die kaufmännisch veranlagten Männer wie die schönen Frauen, schildert er des Landes Eigenart, wie sie sich im Häuserbau, in der Prunkpforte, Nottür, Schwanenzier oder im Deichrecht widerspiegelt. Die Fahrt lohnt sich, in der Blütezeit natürlich, aber auch, wenn die Kirschen reifen oder Aepfel und Birnen verladen werden.



Die Cranzer Fähre bringt uns am Sonntagmorgen über den 2½ km breiten Strom. Es ist Feiertagsstimmung. Blankenese trägt sein Festkleid, Fahnen und Wimpel zwischen weißen Mauern, roten Dächern, grünen Park-

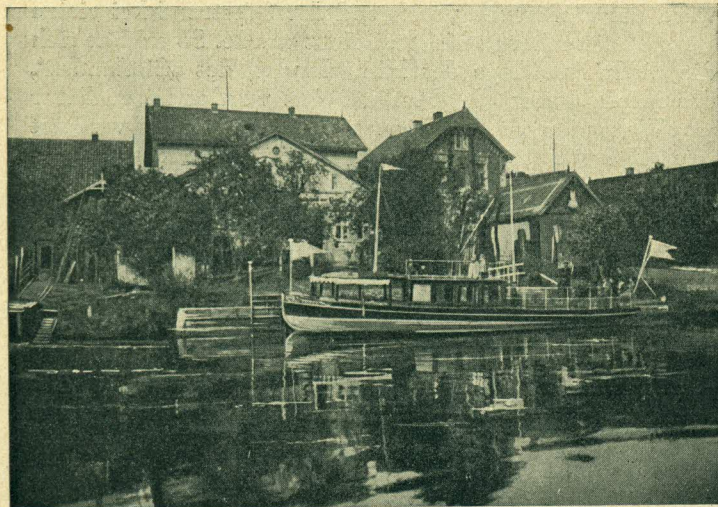
bäumen; weiße Boote entfalten ihre weißen Segel; menschengefüllte Dampfer gleiten mit Musik vorüber. Eine kurze Strecke fahren wir am Ufer hin, dann geht's quer über den Strom. Eine Kreuztonne zeigt das Mühlenberger Loch, den Durchlaß im Leitdamm, an. Rote Spitztonnen mit weißen Zahlen weisen die gewundene Fahrinne. Sie neigen sich stromabwärts, es ist Ebbe. Immer wieder schaut das Auge rückwärts auf das festlich geschmückte Blankenese, zu den Hügeln, auf denen „die lustige Stadt den Berg erklimmt“. Zur Rechten steigt eine Insel aus der Elbe, der große *Schwein-Sand*. Ueber den Namen erzählt ein Cranzer Kapitän: „Im vorigen Jahrhundert wurde vom holsteinischen zum hannöverschen Ufer ein lebhafter Schmuggel mit Schweinen getrieben. Einst wurde in dieser Gegend ein Schmuggelschiff von einem Zollkreuzer gestellt. Um der Strafe zu entgehen, warf man die Schweine kurzerhand über Bord. Als man im Winter auf der Insel den Reet mähte, fand man vier der über Bord gesetzten Schweine. Deshalb wurde die Insel Schweinesand getauft.“

Bei einem niedrigen roten Leuchtfeuer, 7,3 Meter über N. N., an der schlauchförmigen Estemündung schwenkt das Fährboot in den Fluß ein, der die 3. von der 2. Meile trennt, wie die Lühe die 2. und 1. Meile scheidet. Unser Auge gleitet über das *Vorland* zur Rechten mit saftigem Grün, untermischt von leuchtenden Dotterblumenflächen. Jungvieh weidet dort. Häufig auch stolziert der Storch durch das hohe Gras. „Anwas“ ist der volkstümliche Ausdruck für Vorland. Wie das Land gewachsen und geworden ist, zeigt deutlich der Uferstrand. Feine Schlickschichten lagern gleichmäßig übereinander. Nirgends liegt das Alte Land über 1,5 Meter, mehrfach sogar unter Null. Die Elbe ist der Träger der Bodenbildung, die nach der letzten Vereisung begann. Auf 25 Meter tiefem, grobem Kies lagert feiner, mit Seemuscheln vermischter Meeressand, darüber zunächst eine Wald- und Moorvegetation, die vernichtet wurde, als das Land sich senkte. Die eigentliche Aufhöhung durch die Flutwasser erfolgte seit dem Durchbruch der Nordsee zwischen Dover und Calais. Im Vorland läßt

sich noch heute beobachten, wie einst das Wasser die Marsch des Alten Landes aufbaute. Die spezifisch schwersten Teilchen, die Feinsande, setzten sich am Uferande ab, die feineren, tonigen Teile kamen weiter landeinwärts zur Ablagerung, während der Geestrand bei vielen Gezeiten überhaupt nicht erreicht wurde. So erklärt sich die niedrigere Lage des Hinterlandes, des „Sietlandes“, das infolgedessen als Obstland fast wertlos ist und nur als Viehweide dient. Der hohe Wasserstand verlangt überall breite *Abzugsgräben*. Ein Sechstel der Bodenfläche ist Wasser. Die Gräben werden in regelmäßigen Zwischenzeiten gekleitet. Die ausgeworfene Kleierde erhöht den Boden und düngt ihn. In ihr sind noch reichlich die Kalkstoffe vorhanden (bis 15 Proz.). Hat das Vorland die genügende Höhe erreicht, so pflegen die Besitzer ihre „Schallen“ mit Obstbäumen zu besetzen, Kernobst auf der Mitte, Pflaumen und Zwetschen an den Gräben entlang. Wenn die Fläche genügend groß ist, so lohnt sich die Eindeichung, zunächst mit einem Sommerdeich.

Unser Fährboot gleitet weiter. Immer neue, aber ähnliche Motive bieten sich dem Auge. Pfahlwerk stützt die *Ufer*, stellenweise auch Ziegelbrockenschüttung. Malerische Kopfweiden recken ihre gespenstischen Häupter hoch. Dahinter liegt der Deich, über den die hohen Häuser mit spitzen Nasen hervorschauen. In einer Flußbiegung überrascht der Anblick eines Frachtewers. Noch heute gibt es deren eine stattliche Zahl, die jetzt hauptsächlich der Obstverwertung dienen. Die Zeiten sind freilich gewesen, da Cranz eine Navigationsschule besaß und 56 selbständige Reeder ihre Schiffe in die Welt hinaus sandten. Die *Werften*, die früher meist neue Schiffe herstellten, beschränken sich heute vielfach auf Reparaturen. Der Schiffbau hat sich mehr und mehr industrialisiert. Immerhin sind noch 7 Werften an der Elbe, Este und Lühe vorhanden. Von weitem grüßt die Cranzer Mühle, freilich nicht mehr so freundlich wie früher, da sie noch ihre Flügel trug. Beim „Alten Fährhaus“ legen wir an. Der Name erinnert an den Fährbetrieb in alten Zeiten, der ähnlich wie in Blankenese

gehandhabt wurde. Durch „Messerstechen“ wurden die Fährknechte ausgelost. Im Jahre 1712 wurden hier 6000 Dänen übergesetzt, um gegen Stade zu marschieren.



Wir stehen auf dem Cranzer Deich. Eine schucke Häuserreihe drängt sich an ihn, eine zweite hat sich jenseits der Straße hingekuschelt. Idyllisch liegt das Dorf. Nußbäume und geschorene Linden bieten Schutz vor den Winden. Und zwischen und hinter den Häusern stehen *Obstbäume*, soweit das Auge reicht. Welch eine Pracht! Kein Wunder, daß jährlich eine halbe Million Ausflügler auf Schiffen, Rädern, in Autos das Alte Land aufsucht, um im Naturgenuß zu schwelgen.

Zwei Wege stehen uns offen, beide gleich lieblich: den Estedeich hinauf oder zunächst am Elbdeich entlang bis Hinterbrack und durch die Wellenstraße zum Este-deich. Wir wählen den letzteren. Bei der neuen Schule mit dem an der Hauswand angebrachten Ehrenmal für die Gefallenen überschreiten wir einen *Deichdurchlaß* und befinden uns nun gleich an der Deichbiegung, wo ein zweifacher Blick erfreut, auf die Blüte im Alten Lande und auf die Höhen von Blankenese. Der eine ist

so schön wie der andere. Gewaltig ist der *Elbdeich*. Welch Riesenarbeit, den 6 Meter hohen Erdwall aufzuwerfen. Zähle Gemeinschaftsarbeit hat ihn geschaffen, und harte Deichgesetze waren nötig, ihn zu erhalten. Sicher und fest steht er. Friedlich weiden die Schafe an seiner Böschung. Einzelne Kirsch- oder Walnußbäume, Treppenstufen und weiße Bänke beleben das Bild.

Wenn man aber an eins der *Bracks*, Wehlen oder Kolke kommt, die der Deich umschlingt, an deren Ufer düstere Weiden oder hohe Eschen stehen, so weiß man, daß nichts für die Ewigkeit gebaut wird, daß Wasser- und Sturmesnot hier nicht minder zuhause sind wie an der Nordsee. Denn die Bracks bezeichnen die Stätten, an denen der Deich den Wogen nachgab. Das größte Brack, etwa 2 km lang, treffen wir bei Hinterbrack. Es entstand in der Hauptsache 1756. Alte Chroniken wissen viel von dieser Flut zu erzählen, bei der eine große Hochzeit in Königreich ein jähes Ende fand. Aber auch von Taten, die hinter denen einer Johanna Sebus nicht zurückstehen, weiß die Geschichte zu erzählen, so z. B. von einem Deichgrafen, der mit seinem Pferde in die Fluten sprang und aus einem umspülten Hause drei Personen rettete.

Ein Haus von besonderer Schönheit fällt kurz vor Hinterbrack auf durch die Prunkpforte, die bunten Zieglmuster, die schweren Kragbalken, die Nottür, die Inschrift. Es ist der *Stölkenhof*. Von besonderem Glück der Erbauer berichtet die Ueberlieferung: Bei einem Schiffer hatten sie eine besonders schwere Truhe erhandelt. Diese zerbrach, und aus dem doppelten Boden rollte eine Menge Reichstaler, mit denen man dies prächtige Haus erbauen konnte.

Vor Hahnöfersand werfen wir noch einen Blick auf das jenseitige Ufer und biegen dann links in die Wellenstraße ein. Sie führt zwischen langgestreckten *Obsthöfen* hin. Etwa 40 Prozent der Gesamtfläche ist mit Obstbäumen besetzt; denn in der 2. Meile, dem Gebiet zwischen Este und Lühe, hat sich der Obstbau am stärksten entwickelt. Stellenweise stehen 40 000 Bäume auf einem



Quadratkilometer. Zwetschen, Kirschen und Aepfel liefern die Haupterträge. Es gibt Höfe, die an 600 Zentner Kirschen und ebenso viele Aepfel verkaufen. Der Kannertrag an Kernobst wird auf eine Million Zentner geschätzt. Im allgemeinen herrscht hier der Mittelbesitz mit etwa 2 ha vor, während der Großbesitz mit Kornbau in der 1. Meile, der Kleinbesitz mit Gemüsebau in der 3. Meile das Uebergewicht hat. Auf unserer Wanderung durch die Wellenstraße wechseln nun schattige Obstbäume mit üppigen Weizen- und Bohnenfeldern über die Weiden ab. In Grün gebettet lugen einzelne weiß und rot schimmernde, schmucke Bauernhäuser hervor. In halbstündigem Marsche erreichen wir dicht beim „Capellenhofe“, einem Besitztum der Petrikirche in Buxtehude, den Estedeich.

Wir folgen seinen Windungen und wandern in südlicher Richtung auf Königreich-Estebügge zu, immer wieder uns des lieblichen Landschaftsbildes erfreuend. Wir achten auf die *Giebelzier* der alten Häuser. Sie soll einen Schwan darstellen, der sich in die Brust beißt. Zuweilen ist er in der Verschnörkelung schwer zu erkennen. Nach Allmers weist dies Giebelzeichen auf die Her-

kunft der Altländer aus Flandern hin. Von Linde wird das Vorkommen in Flandern bestritten. Ich persönlich habe allerdings an einem belgischen Kloster eine in Sandstein ausgehauene Zier gefunden, die mich sogleich an den Altländer Hausgiebel erinnerte. Möglicherweise stellt sie aber auch einen Pelikan, das Symbol der Mutterliebe, dar. Auf einem Buxtehuder Altarbild soll er gemalt sein, und wegen der engen Beziehungen gerade dieser Orte zur Buxtehuder Petrikirche und wegen des ganz seltenen Vorkommens in allen westlich gelegenen Dörfern braucht man die Deutung des Zeichens vielleicht doch nicht so weit herzuholen.

Das freilich stimmt: Flamen oder Holländer sind die Besiedler des Landes gewesen. Der Erzbischof Adalbert von Bremen hat sie um 1140 ins Land gerufen. Von der Geest aus schoben sich die Deiche an der Schwinge, Este und Lühe elbwärts. Bis 1200 waren die 1. und 2. Meile eingedeicht, dann kam die 3. Meile östlich der Este als Neuland dazu. Später übertrug sich der Name „Altes Land“ auch auf diesen Teil.

Wenn wir Zeit haben, biegen wir bei der Straßenkreuzung in Königreich links über die Este und wandern am Westufer aufwärts zur ehemaligen Esteburg, kehren um nach *Estebügge*, erfreuen uns an der Kirche mit ihrem gedrehten Turm — der Sage nach entstand er, als der Teufel den mächtigen Stein von Buxtehude gegen das Kloster auf dem Süllberg warf, durch den Luftzug — erfreuen uns an den schmucken Häuschen mit den freundlichen, abwechslungsreichen Oberlichtfenstern, bis wir bei Königreich auf die Straße nach Jork einbiegen.

Eine gerade Straße führt westwärts zur „Kreisstadt“ Jork, einem langgestreckten Reihendorf mit 1200 Einwohnern. Schmucke Siedlungshäuser stehen am Wege. Bei einigen fallen die Körbe und Weidenstöcke auf.

Das *Korbmachergewerbe* blüht. Neben den im Alten Lande benötigten Pflückerkiepen und „Obstsiffen“ gehen durchschnittlich pro Jahr 180 000 Fischkörbe nach Cuxhaven und Wesermünde.

Eine Reihe typischer Altländer Häuser schiebt sich gegen die Straße vor. Da ist das *Riepersche Haus* vom Jahre 1837, ein Fachwerkbau mit leuchtend weißem Ständerwerk, mit buntgelegten Ziegelsteinen und sinnvollen Sprüchen. Der Eingang liegt an der Seite. Er führt auf die Vordiele, auf der der Herd steht wie im Sachsenhaus. Diele und Viehställe schließen sich an. Hauptständer tragen das ganze Dach. Die Anordnung der Stuben ist abweichend von der im Sachsenhaus. Vier bis fünf Räume enthält das Wohnende, ein oder zwei Zimmer für den Besitzer zur Seite, daneben das Schlafzimmer ohne Licht mit Blick auf die Diele, dahinter die Kammer für die Altenteiler. Zwischen diesen drei Räumen liegt nach der Giebelseite hin die Schrankkammer. Manche wertvolle Truhe, manches prächtige Hamburger „Schapp“ befindet sich noch heute in diesen Kammern. Hier werden die Schätze an Leinenzug und Kleidern aufbewahrt. In diese Räume führt von außen eine Prunktür ohne Türdrücker, die „Nottür“. Durch sie wurde die Braut ins Haus hineingeführt, durch sie der Sarg hinausgetragen. Zu andern Zeiten aber blieb sie verschlossen. Nur wenn das Haus brannte, diente sie als Nottür. Durch sie konnten die Schätze der Schrankkammer bis zum Zusammenbruch des Hauses gerettet werden. An der Nottür wurden kunstvolle Schnitzereien angebracht. Besonders das Oberlichtfenster zeigt hübsche Motive. Das Füllhorn und das springende Sachsenroß sind häufig anzutreffen. Der Name des Erbauers und das Baujahr sind regelmäßig daran zu lesen.

Eins der schönsten Altländer Häuser, dessen Nachbildung im Altonaer Museum erhalten ist, brannte kurz nach dem Weltkriege ab. Es gehörte einem Bauern, dessen Geschlecht seit 300 Jahren nachweislich in Jork ansässig ist, Jacob Rieper. Die *Prunkpforte* steht noch an der Straße. Verweilend lesen wir: *Labora diligenter et que ora libenter* (Arbeite fleißig und bete anhaltend!) und *Nihil melius, nihil homine libero dignius quam Agricultura* (Nichts ist besser, nichts eines freien Menschen würdiger als die Landwirtschaft). Rieper, ein knorriger bodenständiger Niedersachse, hatte in seiner Jugend das

Gymnasium besucht. Die Heiligkeit des Bauernstandes künden auch mehrere Bibelsprüche. Sie schmückten die Rückseite der Pforte, das Haus, die Stallungen. Die Nottür des abgebrannten Hauses wurde Eingangstür des neuen. Sie zeigt und illustriert in drei Bildern den Spruch: „Marthens Fleiß, Mariens Glut — Schön wie Rahel, klug wie Ruth — Mägdleins bestes Heiratsgut.“



Ein starker Hang zum Mystischen, der wohl in jedem echten Bauern steckt, war auch Jacob Rieper eigen. Der Väter und Urväter Art wünschte er zu erhalten. Darum ließ er dem neuen Hause die auffallenden Zeichen und Runen eingraben: Sonne und Sonnenuhr, Wiege und Sarg, Donnerbesen und Mühle, den Sechsstern und das Pentagramm, den Vierfos und Trifos, das Mühlenrad und das Rad des Gerichtes, die Symbole der vier Elemente, die Giebel- und die Gabelrunen u. a. m.

Bald ist die Mitte Jorks erreicht. Malerisch schiebt sich das *Portausche Haus* in den Weg. Wegen seiner Schönheit wurde es unter Heimatschutz gestellt und kürzlich, weil der Autoverkehr in der Blütezeit hier geradezu beängstigend ist, um 6 Meter nach Norden verschoben. Dem Portauschen Hause gegenüber liegt eine Wirtschaft mit der schelmischen Inschrift: „Hier ward drunken un nich sapen, hier kann Jed-eeen

rendlich slapen, hier ward ok de Krüschke satt, hier verdriggt sik Hoch und Platt.“ Hinter dem Nachbarhause begeben wir uns noch vor dem Fleth auf dem Steige links zur Kirche. Die alten Eisen an den Linden sind Halseisen vom früheren Pranger, die von der alten gefällten Linde an die neu gepflanzten genagelt wurden. Der schiefergedeckte Turm fand im Westen keinen Platz mehr und mußte neben das Schiff gestellt werden. Der alte Kirchhof ist von einer geschlossenen Wand kleiner Giebelhäuser umrahmt. Das Innere bietet nichts Auffallendes. Den Altar stiftete 1710 der Großonkel des Hamburger Kaufmannes Johannes Schuback, der in Jork die Hochzeit Lessings mit Eva König ausrüstete. Die Trauung wurde 1776 in seinem Hause zu Jork durch den Borstler Pastor Wehber vollzogen. Die reichverzierte Kanzel stiftete der Besitzer des Freihofs, von Haren. Das Gestühl mit den Wappen dieser Familie befindet sich an der Empore an der Nordwand. Von der Kirche weiter wandernd erblicken wir am Straßenkreuz nach Süden vor der Brücke den erwähnten *Freihof*, der jetzt der Familie Wilkens gehört. Welch malerische Platzfront! Die Felsentreppe hinab zum Fleth, die beschnittenen Linden als Windschutz, ein listig zur Straßenkreuzung lugender Erker, die stark vorgekragten Stockwerke, das leuchtende Fachwerk, ein prächtiges Rokoko-Oberlichtfenster geben eine feine Gesamtwirkung.

Wir begeben uns am Amtsgericht vorüber nach Borstel. Wer am *Altländer Schmuck* seine Freude hat, der werfe einen Blick in das Schaufenster des Goldschmieds Michelsen. Altländer Silberschmuck, Perlen, Schnallen, Knöpfe, Schuhschnallen, Gesangbuchbeschläge und Bestecke — alles feinste Filigranarbeit, die heute noch in Buxtehude hergestellt wird.

In der *Rieperschen Wirtschaft* an der Brücke über das Borstler Fleth (das alte Zesterfleth) kehren wir zu kurzer Rast ein, um gleichzeitig etwas von der alten Wohnkultur des Alten Landes zu sehen: breite Eckfenster, blaue Delfter Kacheln, ein fester Tisch mit Kugelfüßen, geschnitzte Truhen und Schränke — im Hinterzimmer ein prächtiges Hamburger Schapp — Hoch-

zeitsstühle mit Namenzier, eine alte Uhr, hübsche Tassen, das alles verrät einstigen Wohlstand.

Noch mehr an aparter Schönheit hat das gegenüberliegende *Wehrtsche Haus* aufzuweisen: eine einzig schöne Wendeltreppe aus dem 17. Jahrhundert. Hier verlebte Aurora von Königsmark, die berühmte Geliebte August des Starken, sonnige Jugendtage. (Der Wehrtsche Besitz war Meierhof vom Königsmarckschen Besitz Agathenburg bei Stade).

Wir begeben uns hinüber zur kleinen *Borstler Kirche*. Eine ärmliche Dorfkirche, das ist der erste Eindruck, ein schlanker Turm, bis unten mit Solnhofner Schiefer belegt, an der oben gleich einem Schwalbennest ein Glockendach angeklebt wurde. Und nun tritt ein! Du staunst ob all der Farbenpracht und Feiertagsstimmung. Hans Förster, aus dessen Buch *Altländer Fahrten* ein guter Kenner des Alten Landes spricht, hat diese harmonische Farbenpracht geschaffen. In vier oder fünf Farben strahlt das Gitter des Gestühls, prangen die Namen der Barfels, Feindt, Köpke, Sumfleth, Giese, Hauschildt, Schuback, Borstelmann, Pickenpack oder Rieper. Lustig wirkt das alles, lustig wirken auch die blauen Bildchen in den Türfüllungen, ebenso die Stare, Störche, die Schlange, der Igel, die arme Kirchenmaus. Die Borsteler Kirche stand früher auf dem Hahnöfersand und hat hier ihren dritten Platz. Das schöne Madonnenbild und die Taufe rühren noch aus katholischer Zeit. Sie vertreten die Gotik, während die Bankwangen den Renaissancestil repräsentieren, der Altar im Barock gehalten ist und im Herrengestühl Anfänge des Rokoko auftreten.

Am freundlichen Fleth entlang kommen wir zum Borsteler Deich. Auf unschönem Platze steht das schöne Ehrenmal. Die schon in Jork bewunderte Altländer Bauweise, „welche zeigt, daß die offensichtliche Absicht geherrscht hat, die reichen Architekturen betont in das Blickfeld zu stellen und die kleinen Bauten durch ihre einheitliche Durchbildung und die geschlossene Aufstellung zur Wirkung zu bringen“ (Siemens), fällt auch hier auf.

Wir besteigen den Deich. In malerischer Silhouette liegt zur Rechten die *Borsteler Mühle*. Blühende Bäume stehen am Deichhang, weiße Bänke auf dem Deich. Die Nummern der Steine erzählen, daß jedem Bewohner des Alten Landes ein Deichstück zugewiesen ist, das er in stand halten muß nach dem alten Deichrecht: „De nich will dieken, de schall wicken!“

Wenn wir besonderes Glück haben, begegnet uns hier noch eine *Altländerin in Tracht*. Auffallend ist die Mütze mit dem herabhängenden blumenbestickten Band. Den Hals umhüllt die „Wurst“, die durch eine Filigran-Hemdspanne zusammengehalten wird. Dazu kommt der dreifache Perlenschmuck, Goldperlen am Hochzeitstag, Silberperlen am Sonntag und eine Bernsteinkette bei Trauer. An den Ärmeln der kurzen Jacke trägt sie je 6 Silberknöpfe; der Rock ist sehr weit, reicht bis auf die Erde und wird von der Schürze bedeckt. Die Zahl der Trägerinnen schmilzt allerdings schnell zusammen.

Der Borsteler Hafen ist am reizvollsten, wenn Obst verladen wird. Zu Hunderten liegen am Deich die Obstkörbe aufgestapelt. Ein Wagen nach dem andern kommt mit Obst beladen über den Deich. Mehrere Frachtewer nehmen die Kirschen auf. Schnell muß es gehen; der nächste wartet schon. Auf einem Laufsteg gleiten die Körbe zum Schiff hinüber. In kurzem ist der Wagen leer. Unser Blick richtet sich in die Ferne. Da liegen die langen Elbkähne, sie warten auf den Herbst; dann werden in ihnen Äpfel nach Berlin verfrachtet. Halbrechts erhebt sich eine Bootswerft, und von der Anlegebrücke am Hafeneingang grüßt der Wimpel des Dampfers „Borstel“, mit dem wir mittags heimfahren. Er dient in der Hauptsache dem Vieh- und Fleischtransport. In Borstel und Jork gibt es eine Reihe bedeutender Schlachtereien. Das Vorland links und rechts, Schallen genannt, ist in der Hauptsache mit Obstbäumen besetzt; zur Rechten wurde vor kurzem ein Sommerdeich fertiggestellt. Vor dem Hafen liegt der Hahnöfersand (der Name wird als Hohenufersand gedeutet), politisch zu Borstel gehörig, vom Hamburger Staat mit Baggersand aufge-

höht und zum Aufenthalt für jugendliche Sträflinge hergerichtet.

Wir haben bis zur Dampferabfahrt noch Zeit, um die Wehrtsche *Ziegelei* zu besichtigen. Seit dem Hamburger Brand von 1842 blüht im Alten Lande die Ziegelindustrie. Viele Betriebe wurden allerdings in der Inflationszeit geschlossen. Heute gibt es noch 8 Ziegeleien. Ursprünglich holte man die Erde aus dem Vorland, das in 30 Jahren wieder aufgeschlickt war; seit 50 Jahren nimmt man den Ton auch binnendeichs. Die Ziegelsteine sind heute auf 9 Zoll genormt. Die Herstellung erfolgt meist maschinenmäßig, die Steine werden gepreßt und an der Luft in überdachten Schuppen getrocknet. Das Brennen erfolgt im Ringofen, wo die Steine abteilungsweise untergebracht werden. Die Befuerung geschieht von oben durch Schüttlöcher. Zum Brennen gehört besondere Erfahrung und Kenntnis. Früher waren die Ziegelarbeiter meistens Lipper, Saisonarbeiter, die in 14—16stündiger Arbeitszeit einen guten Groschen verdienen. Diese Ziegelei vermag im Sommer 700—800 000 Ziegel herzustellen.

Bergedorf und die Vierlande

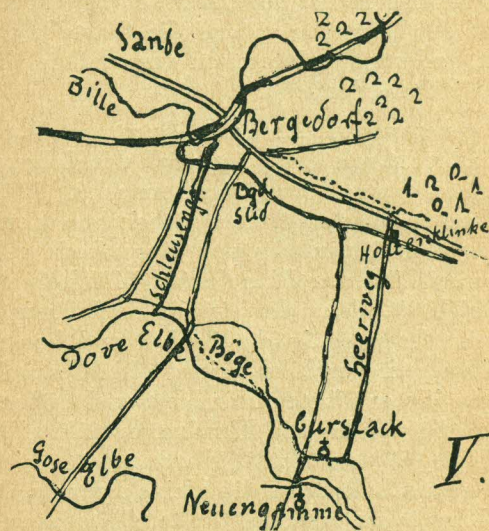
Während im Marschengebiet unterhalb Altonas in der Haseldorfer Marsch sich neben der Landwirtschaft das Bandreißergewerbe entwickelte und im Alten Lande die Obstkultur in Blüte kam, hat in Finkenwärder die Fischerei einen ungeheuren Aufschwung genommen, ist Wilhelmsburg zum Industriegelände ausgebaut worden, sind die Hamburger Marschlande in der Nähe der Stadt zukünftiges Industrieland und in den entlegenen Gebieten Gemüsegärten geworden, während die Vierlande Blumen und Pfundwaren für den Hamburger Markt liefern. Finkenwärder ist halb hamburgisch, halb preußisch, Wilhelmsburg wurde 1927 mit Harburg vereinigt, die Marschlande sind Hamburger Besitz, während Bergedorf und die Vierlande von 1420—1868 von Hamburg und Lübeck gemeinsam verwaltet wurden und seit 1868 Hamburg allein unterstehen. Diese politische Zugehörig-

keit und die Lage haben die Erwerbstätigkeit verschieden beeinflußt. Was der Blankeneser Fischerei den Untergang brachte, Dänemarks Bündnis mit Napoleon, das wurde dem hamburgischen Finkenwärder zum Segen. Auf 180 Kutter und Ewer brachte es die Fischerflotte. In dem von der Industrie unberührten Teil der Insel erinnert es mit seinen Obstgärten stark an das Alte Land. Wir müssen auf den Besuch verzichten. Auf Wilhelmsburg wollen wir blicken, wenn wir Harburg aufsuchen. Die Hamburger Marsch sehen wir im Vorüberfahren; denn unsere Wanderung führt nach Bergedorf und den Vierlanden. Ein Gewirr von Flußarmen (Norderelbe, Doveelbe, Bille) und Kanälen durchzieht das Gebiet. An 100 km Deichbefestigung (d. h. 2 000 000 cbm Deicherde) war zu beschaffen. Billwärder, Ochsenwärder und Moorwärder sind die Hauptgebiete der Hamburger Marsch. In ihnen wohnen rund 1000 Gemüsebauern, die Hamburg mit Gurken, Kohl, Sellerie, Spinat, Salat, Porree, Erbsen, Bohnen und Wurzeln versorgen. Immer weiter schiebt sich das Industriegelände Hamburgs nach Osten. Rothenburgsort mit dem großen Güterbahnhof ist die schnell gewachsene Arbeitervorstadt im Osten. Einzelne Gebäude wecken unser besonderes Interesse: Der neue Gasometer und das Großkraftwerk Tiefstack. Der Behälter ist über 100 m hoch und dürfte einer der größten und modernsten Europas sein. Das Großkraftwerk ist kenntlich an den vier hohen, in einer Linie liegenden Schornsteinen, die 102 Meter Höhe erreichen. Dies Elektrizitätswerk kann den gesamten Bedarf für Hamburg, 100 000 Kilowatt, liefern.

Auf der Strecke nach Bergedorf, die im westlichen Teil durch Bagger- und durch Dünen sand auf Sturmfluthöhe gebracht wurde und durch neue Kanäle billigen Verkehrsanschluß erhielt, hat sich eine Reihe industrieller Anlagen vorgeschoben. Von Moorfleth bis zum mittleren Landweg wird mit Boberger Dünen sand das Gelände für einen neuen Güterbahnhof aufgeschüttet. Die Kirche zur Rechten ist die Moorflether, die zur Linken mit ihrem spitzen Turm, die *Billwärder*. Auf der Geesthöhe erblicken wir die Billstedter und die Sander

Kirche. Auch der Sander Wasserturm fällt auf. Die bekannten Boberger Dünen schrumpfen mehr und mehr zusammen. Im Süden grüßt aus der Ferne eine Mühle; sie hat für Hamburg eine besondere Bedeutung gewonnen, weil der tüchtige Direktor der Kunsthalle und tatkräftigste Förderer der Kunsterziehung, Prof. Lichtwark, daher stammte.

Das Gelände beiderseits der Berliner Bahn ist das niedrigst gelegene der Hamburger Marsch und der Vierlande. Bei einer durchschnittlichen Höhe von 5 Meter über N. N. liegt das Land um Billwärder nur 3,2 Meter über N. N. Daher wird dies Gebiet fast nur zur Viehzucht ausgenutzt.



In der Nähe Bergedorfs lassen die vielen Fabriken erkennen, daß *Bergedorf* ein aufstrebender Vorort Hamburgs ist. In der Marsch sind daneben mehrere Reihensiedlungen für Arbeiter entstanden. Das Bergedorf auf der Geest und am gewundenen Lauf der Bille ist Siedlungsgelände der Hamburger. Beim Eintritt in die Marsch wird das Hauptwasser der Bille durch den Schleusenkanal nach Süden geleitet.

Bergedorf war vier Jahre lang Endbahnhof, bis 1846 die Berlin-Hamburger Bahn eröffnet wurde. Dänemark trug sich damals mit dem Gedanken, diese Bahn um Hamburg herum nach Altona zu führen. Seit drei Jahren arbeitet man nun schon daran, den Bahnkörper hochzulegen, um den äußerst störenden Schrankenverkehr zu beseitigen. Das ursprüngliche Bergedorf lag an einem Uebergang über die Bille am Fuße des Gojenberges. Die Haupttheerstraße, die bei Artlenburg über die Elbe führte, verlief über Bergedorf, Sande, Schiffbek, Horn und Hamm nach Hamburg. Danach heißen die beiden Hauptstraßen in Bergedorf noch Holstenstraße und Sachsenstraße. Nach der Gründung der Burg vor 700 Jahren siedelten sich die Bewohner auf aufgeschüttetem Gelände in der Burgnähe an und die Ortsteile wuchsen zusammen. Industrielle Interessen veranlaßten die Entwicklung von Bergedorf-Süd.

Wir begeben uns zunächst zur „Burg“, jetzt „Schloß“ genannt. Albrecht von Orlamünde soll der Erbauer sein. Nach der Beseitigung der Dänenherrschaft 1227 ward Albrecht von Askanien mit dem sächsischen Herzogtum belehnt, zu dem Lauenburg und Bergedorf gehörten. 1370 wurde es Lübecker Pfandbesitz. 1401 besuchte der Herzog Erich IV. den derzeitigen Schloßhauptmann, zog heimlich Truppen in das Schloß und besetzte es; sein noch kriegerischer Sohn Erich V. hielt es weiter besetzt. Gegen ihn eröffneten Hamburg und Lübeck 1420 gemeinsam die Fehde. Die Hamburger führte Bürgermeister Hoyer. 800 Reiter, 2000 Lanzenträger und 1000 Büchenschützen belagerten die kleine Festung, die sich nach einigen Tagen ergeben mußte. Seitdem gehörten Bergedorf und die Vierlande den beiden Städten gemeinsam, die abwechselnd den Amtsverwalter stellten, bis Hamburg am 1. Jan. 1868 gegen Zahlung von 200 000 Talern alleiniger Besitzer wurde. An die Belagerung erinnert der Gedenkstein im Toreingang mit der Inschrift: „In dem Jahre unseres Herrn MCCCCXX in sunte Margareten avende da ward Diderik Schreyge hir dot schaten. God si eme gnedich — Amen.“ Eingemauerte Kugeln

weisen gleichfalls auf Kriegsnöte hin. Von 1806—1813 hausten die Franzosen in dem Schlosse.

Um vor feindlichen Ueberrumpelungen wie im Jahre 1401 sicher zu sein, erbauten die Hamburger und Lübecker zwei *Gasthöfe*. Der *Hamburger Hof* steht noch; er ist ein schöner Fachwerkbau mit vorgekragten Balken, an denen die kunstvoll geschnitzten Männer und Frauen in der Tracht des 16. Jahrhunderts auffallen. Die schrägen Fußbänder zeigen Rosetten, die an den Sonnenkult erinnern sollen. In diesem Hause weilte Blücher 1806 und Wilhelm I. bei der Flucht nach England 1848.

Ueber den Ausbau des *Schlusses* kurz folgendes: Anfang des 16. Jahrhunderts wurde mit dem Neubau begonnen; es entstanden 1514 der Zwinger an der Nordfront, der 1814 einstürzte, 1589-1616 die beiden Hauptteile, 1661 der Mittelbau nach Südosten. Der nordöstliche Teil mit Turmanbau ist neu. Die Burg hatte einen doppelten Graben; auf dem Festungswall standen mehrere Türme. Vor dem Torgewölbe war eine Zugbrücke. Entfestigung 1804. 1806—1813 Kaserne für die Franzosen. Die Amtsverwalter nach 1814 haben die Anlagen herstellen lassen. Jetzt dient das Schloß als Amtsgericht.

Nahe dem Schlosse ist die Oberbille zum *Mühlenteich* aufgestaut, der sich unter der Holstenstraße bei der Serrahnbrücke durch ein Wehr zum Schleusengraben entwässert. Die bis 1892 5 Meter breite Straße wurde da erst auf 15 Meter verbreitert.

Neben dem Mühlenteich liegen die *Kirche* und die Organistenwohnung, in letzterer wurde 1699 der Komponist Hasse geboren. Die Kirche, die nach einer Inschrift an der Nordostseite im Jahre 1502 erbaut wurde, ist ein ansprechender Fachwerkbau. Der Turm auf dem Kirchendache soll von Sonnin herrühren. Er stand früher neben der Kirche. Die alten Grabsteine an der Kirchenmauer wurden nach der Einebnung des alten Kirchhofs (1831) aufgestellt.

Das Marschland südlich von Bergedorf, das sich zwischen der Geest und der Elbe in 13 km Länge bis zu 9½ km Breite ausdehnt, heißt die Vierlande. Vier Kirch-

spiele: Altengamme, Neuengamme, Curslack und Kirchwärdler sind mit der Hamburger Marsch zusammen eingedeicht. Der Länge nach wird das Gebiet von der Doveelbe (d. h. taube, untiefe Elbe) und der Goseelbe (d. h. trockene, flache Elbe) durchzogen. Einst waren beide schiffbare Stromarme, jetzt sind sie abgedämmt. Von der Geest aus ist zuerst das Land Gamma-Erde besiedelt worden und danach die Inseln Neuengamme und Kirchwärdler. Heute kann man mit der Marschenbahn oder auf sauberer Straße das Land durchqueren; früher waren die Wege unergründlich. Zwei Wege stehen von Bergedorf nach Curslack zur Wahl, der eine führt am Schleusengraben entlang und zeigt den bescheidenen Hafen Bergedorfs und die aufblühende Industrie, der andere geht durch die Geschäftsstadt Bergedorf und biegt hinter dem Brink, dem *Marktplatz*, durch die Neue Straße rechts ab; er ist näher, aber im Sommer stark von Autos belebt. Beide treffen bei der Schleuse an der Doveelbe wieder zusammen.

Nicht weit von hier, nur etwa 1 km westlich, lag die berühmte *Erdgasquelle* von Neuengamme. Sie wurde am 9. November 1910 in 246 Meter Tiefe zufällig erschlossen und entzündete sich an dem Feuer einer nahestehenden Lokomotive. Das Erdgas bestand nach der Analyse aus 95 Prozent Methan, 1,3 Prozent Anthan und 3,5 Prozent Stickstoff. 500 000 cbm Gas entströmten unter Brausen, das bis Bergedorf hörbar war. Der Boden in der Umgebung zitterte. Die dreiteilige Flamme gab ein selten schönes Schauspiel. Am 21. November wurde die Flamme gelöscht, dann durch Röhren dem Hamburger Leuchtgas mit 15 Prozent beigemischt. In 12 Jahren wurden 170 000 000 cbm Gas entnommen. 1925 versiegte der Gaszufluß.

Wir biegen in den Fußweg am Nordufer der Doveelbe ein und kürzen den Weg nach Curslack ab. Diese Wanderung durch die „Böge“ gehört zu den genußreichsten in den Vierlanden. Rechts der malerische Flußlauf mit schmalen Wiesenrändern, Schilf, Kopfweiden, Anlegestegs, am anderen Ufer der Schutzdeich, über den die behäbigen Vierländer Bauernhäuser her-



überblinzeln, zur Linken aber eine Blumenpracht, die zu allen Jahreszeiten unser Staunen hervorruft. Unter den Blumen nehmen die Maiblumen eine Sonderstellung ein. In großen Mengen werden die Triebe nach Amerika versandt. Hier sind es die mannigfachen Schnittblumen, die gute Erträge liefern. An anderen Orten wird der Anbau von Erdbeeren, Rhabarber und Obst bevorzugt. Im Jahre 1906 z. B. ernteten die vier Kirchspiele 134000 Zentner Erdbeeren, 105 500 Zentner Rhabarber, 102 600 Zentner sonstiges Beerenobst, 133 000 Zentner Kernobst, 106 000 Zentner Steinobst und außerdem 28—30 Millionen Maiblumenkeime. An Tomaten lieferte Kirchwärdler allein 15 000 Zentner und an Frühkartoffeln 100 000 Zentner.

Wir überschreiten die Kleinbahn Bergedorf—Zollenspieker und gehen beim Bahnhof südwärts. Im Osten liegt ein großes *Bauerngewese*, ein Fachwerkhaus mit einem gewaltigen Reet- und Strohdach. Die Schmalseite der Häuser ist in der Regel der Straße oder dem Deiche zugekehrt und mit einem breiten Halbwalmdach bedeckt. An manchem First zeigt sich das alte Sachsen-

zeichen, zwei Pferdeköpfe, die einander anschauen. Der First ist aus regelmäßig gelagertem und geschnittenem Stroh hergestellt. Sollen das auch Donnerbesen sein, wie sie am Fachwerk des Hauses so oft angebracht worden sind?

Wir überschreiten bei der Eisenbahnbrücke die Dovelebe, die die Grenze bildet zwischen Curslack und Neuengamme. Wir gehen ein kurzes Stück ostwärts, um dann rechts zur Kirche abzubiegen. Hier betrachten wir eins der typischen *Vierländer Häuser* aus der Nähe. Die Vorderseite zeigt reichen Ziegelmusterschmuck. Die weißen Balken leuchten weithin. Die Balkenköpfe haben schöne Schnitzereien. Selten fehlt die Inschrift mit dem Namen des Erbauers, der Jahreszahl der Erbauung und einem frommen Spruch. Die kleinen Fenster an den Ecken und die Luken bringen eine freundliche Abwechslung. Auffallend ist das Schiffstaumuster unter den Balken.

Die *Kirche St. Johannis in Neuengamme* soll aus dem 12. Jahrhundert stammen. Der östliche Teil mit gotischen Formen ist der ältere, während die westliche Fortsetzung aus Felsen jünger ist. 1619 wurde nach Norden das Brauthaus in Fachwerk angefügt. An der Außenmauer stehen zwei alte Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert. Zwei andere Sandsteine an der Nordwestmauer berichten von den großen Ueberschwemmungen der Jahre 1741 und 1771. Die Flutmarke zeigt an, daß die Flut, die unsäglichen Schaden anrichtete, $7\frac{1}{2}$ m über Normalhöhe stieg.

Kostbar ist der *Innenraum der Kirche*. Was dem Fremden auffällt, sind zwei bodenständige Kunstformen, die Intarsien- und die Schmiedekunst. Einheimische Tischler haben jene Kunst zu kaum geahnter Blüte gebracht. Die älteste der Einlegearbeiten stammt vom Jahre 1666; die meisten datieren aus den Jahren 1801—1803; sie weisen einen ganz anderen Formenschatz auf. Blumen, Früchte, Vögel sind bevorzugte Muster. Sie deuten auf Wohlstand. Nach der furchtbaren, verarmenden Franzosenzeit aber war dieser Wohlstand für lange Zeit dahin. Eine Intarsienwerkstatt befindet sich noch bei E. Timmann, Curslack 70.

Das zweite Erzeugnis der Heimatkunst sind die geschmiedeten *Hutständer*. Ihre verschiedenen Formen zeugen von dem Bemühen, die Kirche schön zu gestalten. Trotz ihrer Mannigfaltigkeit werden sie von den Hutständern in Curslack und Altengamme übertroffen. Tulpen sind die ersten Formen, denen sich Menschen, Vögel, Wappen von Hamburg und Lübeck anschließen. Ob die Urformen der Huthalter als Leuchter gedient haben, ist nicht erwiesen, wird aber vermutet.

Die vielen Sitzkissen in der Kirche schafften auch Schneidern und Webern reiche Arbeit. Unter anderem sehen wir Flickenkissen von 1746 und 1754. Schön sind die beiden massiven, messingnen Kronleuchter (1596 bis 1644); Kanzel und Altar weisen keine Besonderheit auf.

Der *Glockenturm* steht, wie ursprünglich wohl bei allen Marschenkirchen, abseits von der Kirche. Er ist ein Ständerfachwerkbau mit Bretterverschalung und schiefergedecktem Turm. Zwei wertvolle Glocken (1456 und 1487) hängen darin. In der Nähe liegt der Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Weltkrieges. Unter den Blumen des Friedhofes fallen dem Besucher die Königskerzen auf.



Manch schönes Haus in Neuengamme und in Curslack erregt unsere Aufmerksamkeit. Eins am Elbdeich in Neuengamme zeigt die *Inneneinrichtung* in besonderer Schönheit. Wir treten durch die Seitentür ein und stehen gleich auf der Diele vor dem Herd mit seinem Schwibbogen. Rauch zieht unter der Decke hin. Anheimelnd sind die Wohnräume, besonders das blaue Zimmer zur Rechten. Das Niedersachsenhaus hat sich hier den besonderen Verhältnissen angepaßt.

Die Curslackerkirche ist äußerlich schöner als die Neuengammer, das Eingangstor, der Glockenturm mit dem dreiteiligen Dach und auch das Gotteshaus. Im Innern sind die wunderbare Kanzel und die Hutständer zu rühmen. Intarsien an den Stuhltüren fehlen. Dafür stehen dort zwei prächtige Hochzeitsstühle. Gut ist auch die Orgel. Die Kirche hat zwei Brauthäuser, die als getrennte Eingänge für Männer und Frauen dienen.

Beim Hotel Stadt Hamburg, das mit bunten Sprüchen verziert ist, betreten wir den *Heerweg*. Er ist als Kunststraße kurz vor dem Kriege, als Weg erst 1568 angelegt worden, weil der einzige Zugang in die Vierlande, der Neue Deich, sich oft in so schlechtem Zustande befand, daß die Viehhändler den Transport ihres Viehes über Wedel dem über Zollenspieker (damals Eßlingen) vorzogen. Schön ist der Blick von diesem Heerwege zurück auf Curslack, schöner ist der auf den Höhenzug Bergedorf—Geesthacht. Auf halbem Wege liegt zur Linken ein Pumpwerk, das den hohen Grundwasserstand in den Vierlanden beseitigt.

Bei Holtenklynke, das nach einem hölzernen Schlagbaum benannt wurde, erreichen wir den Höhenzug. Wir steigen hinauf. Ein paar Meter ostwärts haben wir Gelegenheit, noch einmal die *Marsch zu überschauen*. Zwei bis 3½ km lange, 40 Meter breite Marschstreifen, durch Gräben getrennt, ziehen in südlicher Richtung. Wir entdecken die freundlichen Kirchen, sehen an einigen Stellen die große Elbe blinken und erkennen jenseits die Harburger Berge im Westen, den Winsener Kirchturm im Süden. Geesthacht und das auf Talsanden erbaute

Düneberg mit den Pulverfabriken liegen noch diesseits der Elbe. An der Stelle, wo wir stehen, und weiterhin nach Osten lagert der Dünensand auf der Höhe. Der ganze Hang ist angenagt, teils durch die Grabungen der Vierländer, die das Recht haben, beliebig Sand zur Aufhöhung oder Verbesserung ihres Bodens abzuholen, teils von der Bahnverwaltung, die damit den Marschendammschüttet, an einer Stelle sehr stark von einer Ziegelei, die den Lehm — er stammt von der 2. Vereisung — gut verwerten konnte.

Einen wundervollen Höhenweg mit Ruhebänken und schönem Fernblick hat die Stadt Bergedorf hier angelegt. Wir begeben uns vom neuen Friedhof (seit 1907 eingerichtet) nach Bergedorf zurück, sehen die *Sternwarte* (seit 1912) und den alten Friedhof. Der Abhang ist steil. Ueberall, wo lehmiger Untergrund vorhanden ist, erheben sich prächtige Buchen. Ein lebhafter Verkehr herrscht auf der unteren Straße. An ihrem Südrand ist nach dem Kriege eine Reihe Arbeiterwohnungen entstanden. Der Weg vom Gojenberg führt am Krankenhaus vorbei, geht abwärts und mündet in die Brunnenstraße, auf der wir über den Marktplatz, am Schloß vorbei, zum Bahnhof zurückgelangen.

Zum Klövensteen und durch das Tal der Wedeler Au

An den Höhenzug Altona-Wedel lehnt sich nordwärts eine flache Mulde an; das Baumschulengebiet von Halstenbek bildet den Abschluß im Norden, die Dünenlandschaft bei Wedel nach Westen. Sie entwässert teils zur Pinnau, teils zur Wedeler Au. Der Boden ist sandig oder moorig, an den Rändern von Lehm unterlagert; ein größeres Gebiet wurde aufgeforstet. In dem billigen Gelände entstanden in den verflossenen Jahren eine Reihe Siedlungen und Wochenendhäuser. Als Anmarschweg zum Klövensteen empfiehlt sich der hübsche Feldweg Ellernholt — Moortwiete von Sülldorf aus, der auf halbem Wege die Wedeler Au kreuzt und an die Süd-

spitze des Geheges führt. Die Autobusverbindung nach Schenefeld ist natürlich bequemer.

Heute wählen wir diesen bequemeren Weg und steigen bei der *Bahrenfelder Rennbahn* die Autobuslinie 4. Die Bahn ist 1250 Meter lang und bedeckt 23,5 ha Land. Im Süden und Südosten befinden sich moderne Stallungen und eine gedeckte Reithalle. Der Volkspark bildet den Abschluß nach Osten. Die neuerbauten Tribünen der Rennbahn fassen 2500 Zuschauer; sie liegen hoch und windgeschützt.

Der Rennbahn gegenüber erheben sich die ehemaligen Kasernen der Fußartillerie. Die Häuserfront an der Luruper Chaussee wurde in Fabrikräume der *Reemtsma-Cigarettenfabrik* umgewandelt. Die Einkaufsorganisation der Reemtsma-Werke beherrscht heute den Orientmarkt. In riesigen Hallen werden die Rohtabak-Ballen gelöst, in Trommeln die Blätter gemischt, danach geschnitten, aufgelockert, entstaubt und in Maschinen, die stündlich 40 000 Stück Zigaretten herzustellen vermögen, verarbeitet. Das Fabrikzeichen, das groß am Gebäude angebracht wurde, soll den Vordersteven eines Wikingerfahrzeuges darstellen. In den Gesamtwerken von Reemtsma sind 15 000 Menschen tätig, in Bahrenfeld allein 2300 Arbeiter und Arbeiterinnen.

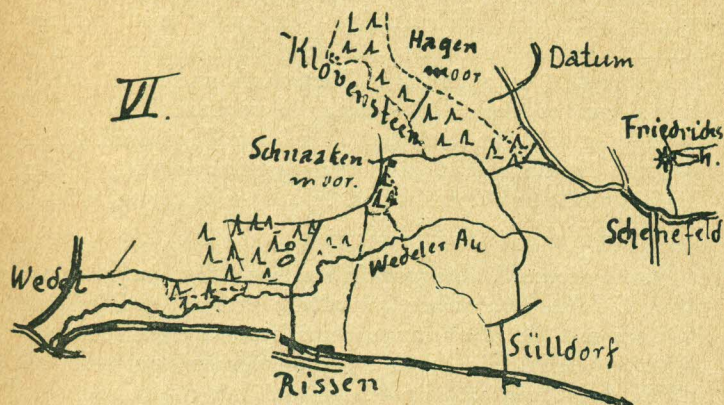
Hinter den Gebäuden der Reemtsma-Werke öffnet sich der Blick auf den Altonaer Flugplatz; das Hünengrab und der Kempelberg schließen ihn nach Westen, das „Exerzierwäldchen“ nach Norden ab. Bis zum Kriegsende war er bekanntlich Exerzierweide für Infanterie und Artillerie. Einen freundlichen Anblick gewährt der neu geschaffene Eingang zum Volkspark. Dem Exerzierwäldchen gegenüber breiteten sich die *Bahrenfelder Kiesgruben* aus. Sie sind jetzt in den Altonaer Hauptfriedhof einbezogen worden. Kiesgruben lagen und liegen am ganzen Nordhang Altonas. Sie enthalten große Mengen Staumoränenschutt von feinem Sand und grobem Kies bis zu faustgroßen Blockpackungen. Wir werden ihrer noch mehrfach gewahr.

Lurup war das jüngste Dorf in der Umgebung Altonas und ist aus Heide- und Moorländereien der Gemeinden Groß Flottbek und Schenefeld entstanden. Es wurde 1759 eine selbständige Gemeinde mit eigener Schule. Anfangs hieß es: „In der Schenefelder Heide“; später wurde es nach einer Wirtschaft umgetauft. Viele Jahre war es eine der ärmsten Gemeinden im Kreise Pinneberg mit der kleinsten Schule im Kirchspiel Nienstedten. Heute reicht die 7klassige Schule nicht mehr für die große Schülerzahl aus. In keiner Vorortsgemeinde wurde so stark gesiedelt wie hier.

Zwei dieser *Siedlungen* fallen besonders auf. Rechts, nach Eidelstedt hinüber, wird die erste Randsiedlung Altonas mit 102 Wohnungen errichtet. Nach einem Einheitstyp werden sie durch Arbeitsgruppen von je 10 bis 12 Erwerbslosen gemeinsam aufgeführt und dann aufgelöst. Die Materialkosten stellen sich auf 2500 Mark. Es sind bescheidene, sonnige und sehr zweckmäßig eingerichtete Wohnungen. Nicht so dauerhaft gebaut sind die Häuser, die 500 Meter westwärts die „Laubenkolonie Osdorf Nord“ bilden. Auf Moor- und Heideboden, in Kiesgruben und im Anflugwald hat man sich hier durch zähe Arbeit ein billiges Unterkommen geschaffen.

Wer Zeit hat und einen Abstecher nach *Friedrichshulde* machen möchte, verlasse hier den Autobus und gehe den Moorweg nordwärts. An seinem Anfang stand einstmals eine Bauernburg. Die schwarzen Schlacken mußten aufgefahren werden, weil in der Kriegszeit hier zahlreiche Pulverschuppen lagen. Sie wurden als erste Nachkriegssiedlung zurechtgebaut. Diese stößt im Westen auf eine prächtige Lindenallee, die zum Gut Friedrichshulde hinabführt. Der Besitz hieß früher Scharrenkamper Hof und wurde 1757 dem dänischen König Friedrich V. zu Ehren umbenannt. Bis 1701 besaß der Hof die Gerechtsame einer Pulvermühle, die später in die einer Loh- und Graupenmühle umgewandelt wurde. Heute liegt hier eine romantische *Wassermühle am Teich* mit Binsen, Schilf und Seerosen. Die Düpau durchfließt

ihn; sie entwässert zur Pinnau. In einer Viertelstunde hat man von hier die Endstation der Autobuslinie erreicht.



Schenefeld ist noch ein reines Bauerndorf. Nur an den Straßen nach Lurup und Blankenese beginnt man zu siedeln. Vor 250 Jahren war Schenefeld das steuerkräftigste Dorf im Kirchspiel Nienstedten, wurde dann aber bald von andern überholt. Wir folgen der alten Heerstraße nach Westen. Zur Linken liegt ein hübscher Ehrenhain für die Gefallenen des Weltkrieges. Ein Findling wurde als gemeinsamer Stein errichtet und für jeden Geblienen ein besonderer Stein gesetzt.

An der Straßengabelung halten wir uns links und erreichen, dem Hauptwege folgend, die Ostspitze vom Forst Klövensteen.

Der Klövensteen dürfte etwa 130 Jahre alt sein; er bedeckt 180 ha und ist über 3 km lang. Die Breite schwankt zwischen $\frac{1}{2}$ und 1 km. 80 Prozent ist Nadelwald, der Rest Eichen-, Buchen- oder Mischwald. Eine stete Gefahr sind die durch Unvorsichtigkeit entstehenden Waldbrände. Dem aufmerksamen Wanderer fällt gleich am Eingang eine Spechthöhle in 2 Meter Höhe an einer Buche auf. Wir begnügen uns, einen Kilometer nordwärts zu wandern, werfen vom Wall einen Blick auf das Hagenmoor, wohin die Sülldorfer Frauen und Kin-

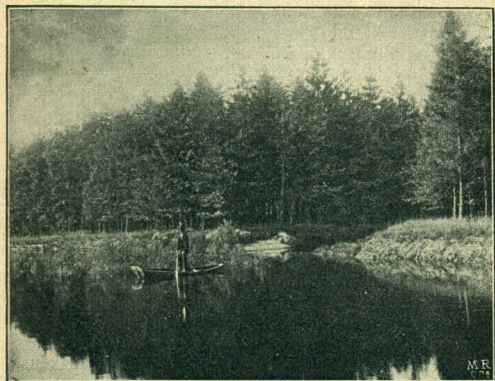
der 1813 mit den Kühen geflüchtet sein sollen, und auf das freundliche Datum und Waldenau. Wir folgen dem Fußweg nach Süden, und blicken vom Westrande aus auf ein Wiesengelände. Zwei der vor uns liegenden Wiesen führen den Namen „Pulverwischen“. Auf ihnen wurde einst Pulver von der Friedrichshulder Pulvermühle aufbewahrt. Wir halten uns am Waldrande und gelangen an einen Knickweg, dem wir nach Westen durch die Wiesen folgen.

Ueber ein Hektor hinweg lassen wir den Blick nach Süden schweifen. Saftige Wiesen sind vor uns, ein Kiefernwald zur Rechten, ein Knickweg links, in der Ferne die Blankeneser Berge und auf der höchsten Erhebung der rote Turm des Altonaer Wasserwerks; ein feiner Abschluß, der „Süll“ im Sonnenschein. Ein Bächlein kreuzt den Weg, es ist ein Zufluß der Wedeler Au.

An der Wegkreuzung biegen wir links in einen Kiefernwald ein. Hügel auf und -ab geht es. Ab und zu tritt der weiße Sand zutage; Dünengelände wurde aufgeforstet. Der höchste Punkt erhebt sich 20 Meter über N. N. Fast immer horsten hier Raubvögel, und meistens sieht man einen der Bussarde, Habichte oder Sperber seine Kreise ziehen. Vom Waldrande blickt man nach Westen auf Moor- und Wiesengelände. Wir folgen dem Wege westwärts bis an den nächsten Kiefernwald.

Das Moor führt den Namen Schnaakenmoor. Schnaaken sind Schlangen, Ringelnattern. Aber auch die giftige Kreuzotter ist hier häufig anzutreffen. Hin und wieder zeigt sich ein Torfstich. Sehr ergiebig ist das Moor nicht mehr. Einst war die Mulde, in der wir entlang wanderten, vielfach mit flachen Seen bedeckt. Dann begann die alluviale Moorbildung. Der Faulschlamm aus abgestorbenen Planktonorganismen schuf den Nährboden für die Rohgrasvegetation, die die Seen bedeckte; eine schwimmende Decke bildete sich, sank zu Boden und vertorfte. Die Mulde zwischen Holm und Eidelstedt mit den vielen Wiesen- und Flachmooren ist größtenteils Verlandungsgebiet. Einen Teil der abgetorferten Moore verwandelte man in Wiesen. Einzelne Wohn- und Wochenendhäuser haben hier ihren Platz gefunden.

Das Gelände links vom Wege wurde nach dem Kriege abgeholzt; es ist aber schon überall neuer Anflugwald entstanden. Wir treten in den Kiefernwald. Jean Cesar Godeffroy hat ihn anpflanzen lassen. 300 Meter südwärts sind die Kiefern mit Buchen untermengt, und überrascht stehen wir vor einem der *Fischteiche*, die das Volk



Ursulateiche nennt. Auch sie sind von Godeffroy angelegt worden. Im Winter wird das Wasser abgelassen. Als 1928-29 der starke Frost einsetzte, wurde die wasserhaltende Tonschicht gesprengt, und die Teiche blieben auch im folgenden Sommer fast wasserleer. Heute erfreuen sie wieder mit alter Schönheit.

Wir begeben uns südwärts an den Hauptweg, den Sandmoorweg, zurück. Eine Tafel bezeichnet uns den „Weg nach Wedel“. Der Abzweigung gegenüber liegt der Wohnsitz eines Enkels von J. C. Godeffroy, der *Forst- hof Oskar Godeffroys*. Am Eingang ruhen auf den Pfeilern die Originalhirsche vom Hirschkamp in Dockenhuden. Vor dem Eingang wird der Sandmoorweg von der *Wedeler Au* gekreuzt, der wir jetzt auf dem vorhin genannten Wege folgen wollen. Der Hauptweg entfernt sich etwas von der Au, aber Steige nach links führen wieder heran. In 100 Meter Entfernung begleitet ein *Fußweg* den Bach. Und dieser Pfad ist so schön und

abwechslungsreich, daß jeder, der ihn nicht kennt, ihn einmal aufsuchen sollte. Kiefern, Tannen, Erlen wechseln miteinander ab, hier und da eine Lichtung freilassend.

Nach halbstündigem Marsche ist das Waldende erreicht. Zwischen Baumschulen führt der Weg weiter, unter den Drähten der Ueberlandzentrale hin, an Weiden und am Friedhofe vorüber zur Wedel—Pinneberger Chaussee. Links liegt das von der Wedeler Au durchflossene *Wiesental*, über das eine Windmühle herübergrüßt. Der Bach erweitert sich zu einem hübschen Teiche; denn ein Mühlendamm hemmt seinen Lauf, weil er erst die ehrwürdige Wedeler Wassermühle treiben soll. Die freigebene Au schlängelt sich dann am Westrande des Geestrückens dahin und erreicht kurz vor der neuen malerischen *Stocksbrücke* die Marsch und bald darauf die Elbe. Wir werfen von der Brücke einen Blick auf die Marsch und kehren um zum Wedeler Bahnhof. (Wanderstrecke 12—14 km).

Zum Roten Lehm bei Elmshorn

Auf der ältesten Bahn Schleswig-Holsteins, der 1844 eröffneten „König Christians VIII. Ostseebahn“ durchfahren wir das Entwässerungsgebiet der Pinnau. Anfangs bietet es sich dem Auge dar als ebenes Siedlungsgelände vor den Toren der Großstadt, dann als flaches, ausge dehntes Baumschulengebiet, darauf als malerische Flußlandschaft und schließlich als abwechslungsreiche Wiesen-, Gehölz- und Moorlandschaft. Wir eilen vorüber an geologisch merkwürdigen, kulturell beachtenswerten und auch landschaftlich nicht reizlosen Partien.

Einer der geologisch interessanten Punkte liegt noch innerhalb des Stadtgebietes. Es ist der *Langenfelder Teich*. Wir erblicken ihn gleich nach dem Diebsteichfriedhof, unmittelbar hinter der Haferwegbrücke zur rechten Hand. Jahrhundertlang holten Altonas Töpfer ihren Ton von hier. Jahrzehntlang wurden dann dort zwei Ziegeleien betrieben. Eine Fülle von Versteinerungen und Muscheln hat man dort gesammelt, auch Hai- fischzähne fand man; alles Funde aus dem Miocän, der

4. Stufe des Tertiärs. Vor 30 Jahren wurden auch Gipsmassen bloßgelegt, die ehemals der Druck plastisch gewordenen Salzes hochpreßte. Das Salzlager in einer Länge von 3 km und einer Höhe von 1000 m ist nachgewiesen worden. An dieser Stelle fand man Spuren des Biberzahns an Fichtenstämmen, den Schädel eines Moschusochsen und auch das erste *Renngeweiheil*. Alle diese Funde beweisen, was Prof. Dr. Gripp schreibt: „Eine so wichtige und wechselreiche Folge erdgeschichtlicher Bilder wie der Nordrand Altonas dürfte kein anderer Ort Schleswig-Holsteins geliefert haben. In fernsten Zeiten das Salzmeer im Wüstenklima, viele Jahrmillionen später der reich belebte Ozean der Miocänzeit, aus dem eine Insel ähnlich dem heutigen Helgoland aufragte, da aus der Tiefe gebirgsartig Steinsalz und Gips emporgepreßt wurden. Wieder einige Jahrmillionen danach lag unser Land mehrfach unter Inlandeis vergraben. Dann folgte eine warme Zwischenzeit, während der der Biber in einem Landsee bei Langanfelde hauste. Nochmals aber drang das Inlandeis vor, erreichte zwar unsere Gegend nicht, machte aber das Land zu einer öden Tundra, auf der der Moschusochse ungestört einherzog. Als dann einige 100 000 Jahre später aber, nach dem Rückzug des Eises, der Kiefernwald wieder bis in unser Land nachgerückt war, da treffen wir die ersten Menschen, Renntierjäger, bei uns an.“ (Vor den Toren der Großstadt, Band 3.)

Unser Auge wendet sich nach links, wo in der Ferne der Endmoränenzug Altona—Blankenese den Horizont abschließt, in der Mitte der Volkspark liegt und in der Nähe eine Sandfläche künstlich geschaffenes *Industriegelände* anzeigt. Bald ragen Eidelstedts Fabrikschornsteine auf. Es sind meistens solche Fabriken, die wegen ihrer Feuergefahr oder wegen Verbreitung übler Gerüche die Nähe der Großstadt meiden müssen. Hinter Eidelstedt mehrt sich die Zahl der Schienenstränge. Wir fahren am *Verschiebebahn*hof entlang. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts herrscht hier Hochbetrieb. 3000 bis 5000 Wagen passieren täglich den Bahnhof; 24 Züge werden nach Norden, 62 nach Süden abgefertigt. Schienen-

stränge in 50 km Länge liegen nebeneinander. Die vielen Häuser beim Bahnhof Eidelstedt-Nord sind für das Eisenbahnpersonal bestimmt.

Das Gelände beiderseits der Bahn ist eben und unfruchtbar, Sandrgebiet; von Halstenbek bis Tornesch ist es von humosen, lehmigen Bestandteilen durchsetzt. Wir befinden uns im Hauptgebiet der *Baumschulen*. Fast jeder Bauer oder Kätner hat einen Teil seines Besitzes in eine Baumschule verwandelt und verkauft an die großen Firmen in Halstenbek. Vor dem Kriege war Halstenbek das Dorf Deutschlands, von dem die meisten Forstpflanzen versandt wurden. Es gingen jährlich 4000 Waggonladungen mit 200 Millionen Pflanzen ab im Gesamtwert von 4 bis 5 Millionen Mark. Begründer der Baumschulen ist die Firma Pein. Von gleicher Bedeutung ist die Firma Heins u. Sohn. Allmählich haben auch alle Nachbarorte mit ähnlichem Boden dies Gewerbe aufgenommen; Esingen z. B. zählt schon 50 Betriebe dieser Art. Die Arbeit ist mühsam. Manche Samen werden mit Mennige und Sand vermischt; darüber wird eine dünne Sandschicht gestreut. Gegen Frost und starke Sonnenbestrahlung verwendet man Matten.

Das Jäten darf nicht unterlassen werden; allmählich werden die Pflanzen umgeschult. Als drei- oder vierjährige Pflanzen werden sie in Ballen zu 1000 Stück versandt.

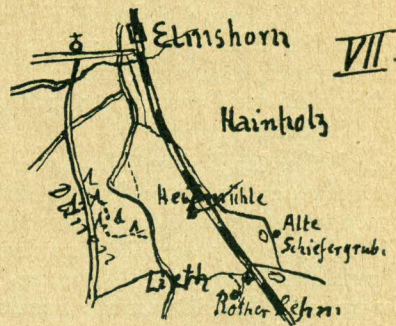


Eine Zierde der Pineberger Landschaft ist die *Rellinger Kirche* zur Rechten. Sie wurde 1754—56 von Cai Dose (dem Vorläufer Sonnins), dem Altona seine Hauptkirche verdankt, erbaut. Sie darf als Cai Doses Meisterwerk angesprochen werden. „Wie befreit von aller Erdenlast schwebt feierlich diese Kuppel in wunderbarem Gleichmaß, ein ganz gestilltes Gefühl auf den Beschauer ausströmen lassend.“ (Heuer: Kirchenbauten des Barocks.) Sie legt Zeugnis ab von dem Reichtum des Barockstils. Der runde Turm ist 50 Jahre älter.

Schon grüßt der Pinneberger Wald, an dessen Südoststrand sich das neue mit 1,8 Millionen RM. erbaute Krankenhaus vom Grün der Bäume abhebt. Der Wald, *der Fahlt* genannt, dehnte sich früher über die Bahn nach Südwesten aus. Er barg die alte Dingstätte. An seinem Rande fließt die Rellinger Au. Sie vereinigt sich weiter nördlich mit der Pinnau. Zwischen beiden liegt die Kreisstadt Pinneberg, der Sitz des Landratsamts und frühere Wohnort des Drostens. Am Zusammenfluß, hart rechts der Bahn, stand das Pinneberger Schloß, von dem aus die Grafschaft Pinneberg-Schauenburg verwaltet und vor dem Tilly 1627 verwundet wurde. Es war stark befestigt und verfiel zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die Pinnau ist schmal, aber wegen der aufströmenden Flut schiffbar. Infolgedessen ist Pinnebergs Industrie nicht unbedeutend. Nördlich von Pinneberg schaut das Auge ausgedehnte Wiesen, einzelne Wälder, Felder und Gehöfte. Fruchtbar kann man den Boden nicht nennen. Hinter Tornesch dehnt sich ein Hochmoor aus, das Esinger Moor. Flüchtig werfen wir einen Blick auf die roten Tonlager beiderseits der Eisenbahn, denen unser Besuch gilt. Bald taucht Elmshorn an der bis hierher schiffbaren Krückau auf. *Elmshorn*, der Elbe Horn, mit 16 400 Einwohnern die volkreichste Stadt des Kreises Pinneberg, ist eine alte Siedlung. In der Entwicklung gleicht sie Wedel. Recht bedeutend waren früher die Grönlandsfahrten. Wegen der günstigen Lage an zwei Eisenbahnstrecken und an der Krückau und weil die Marsch günstiges Hinterland war, erlebte Elmshorn den raschen Aufschwung. Ein qualmender Schornstein erhebt sich

neben dem anderen. Elmshorns Lederindustrie hat Welt-ruf. Nur der Bahnhof harret noch des Umbaus. Der Schiffsverkehr ist sehr rege. 1915 löschten hier 2725 Schiffe mit 308 792 Tonnen Ladung.



Wir überschreiten die Krückau und betreten das seit 1878 eingemeindete Vormstegen. Wir gehen parallel der Eisenbahn in südlicher Richtung, vorbei an mehreren Fabriken, biegen bei einem der ältesten Häuser Elmshorns links ab, gehen unter der Bahn durch und aufwärts bis zur Heidmühle. Wir werfen einen Blick auf *Langelohe-Hainholz*, zwei Orte, die das allmähliche Aufgehen rein landwirtschaftlich zusammengesetzter Bauerdörfer in industriell interessierte Arbeitervorstädte veranschaulichen. Die Namen weisen auf die frühere starke Bewaldung hin. Nach dem Dreißigjährigen Kriege setzte die Waldverwüstung so sehr ein, daß der Kreis Pinneberg heute der waldärmste der Provinz ist (von den Marschkreisen abgesehen).

Die alte *Heidmühle* ging 1925 in Flammen auf. Jetzt erhebt sich hier ein unansehnlicher Getreidespeicher. Die Mühle galt als älteste holländische Mühle in der Provinz und hat eine bemerkenswerte Geschichte. Ihre Entstehung verdankt sie den eigenartigen Verhältnissen, die sich durch Aufrichtung der kleinen selbständigen Grafschaft Rantzau, 1640, ergaben. Die Krückau trennte das Gebiet des Herzogs von Gottorp von dem des dänischen Königs. Einzelne Orte südlich der Au gehörten bis dahin zum Zwangsdistrikt der Elmshorner

Kornwassermühle. Als ein Streit zwischen den benachbarten Fürsten ausbrach, veranlaßte die dänische Regierung die Errichtung dieser Windmühle. 1711 war sie fertig, aber noch Jahrzehnte nach dem Tode des ersten Müllers war der Streit um die Zugehörigkeit zu dieser Mühle nicht beendet. Der Grafenmord von Rantzau und der dem Bruder gemachte Prozeß hatten die Einziehung der Grafschaft zur Folge. Das brachte endlich den Mühlenstreit zum Abschluß.

Hier in der Nähe der Heidmühle hatte der Bau der Bahn die Entdeckung des roten Lehms zur Folge. Er ragt wie ein mächtiges Gebirge unter dem Boden aus der Tiefe auf. Ein schöner Feldweg führt zu den ersten Aufschlüssen. Zur Linken liegt ein Teich, zur Rechten die „alte Schiefergrube“. Aus ihr wurde bereits Kalk zum Bau des Uetersener Klosters geholt. Sie ist stark verfallen; aber der Hang läßt unter dem Verwitterungsschutt deutlich Mergelschiefer, Sand und Gang-Kalzit in sonderbaren Verwerfungen erkennen. In der Kalkbank findet man Fossilien, die auf mittleren Zechstein hinweisen. Der bituminöse Stinkschiefer — beim Reiben entsteht ein scharfer Geruch — wird am Westhang des hochgepreßten unterirdischen Gebirgsstocks industriell ausgenutzt. Auch gute Kalkspatstücke findet man hier reichlich.

Wir begeben uns 100 m südwärts und biegen vor dem alten Ziegelteiche östlich der Bahn zur jetzigen Ziegelei „Roter Lehm“ westlich vom Geleise ab. Gleich hinter den Werken stoßen wir auf die gewaltige Tongrube. Eine weite, ziegelrote Masse leuchtet uns ein Meter unter der Ackerkrume bis 10 m Tiefe entgegen. Auf gipsreichem, stehengebliebenem Sockel führen die Schienen abwärts. Mehrere Pfeiler mußten bleiben, weil sie stark mit Gips durchsetzt waren. Ein weiteres Hinabgraben in die Tiefe ist nicht möglich, weil der rote Ton zu Stein erhärtete. Man hat verschiedene Gipsarten gefunden, am häufigsten stößt man auf Fasergips. Vielfach weisen die Stücke auf Verwerfung und gewaltsame Zerreißen hin. Wir befinden uns hier auf der Spitze eines zur Permzeit mehrere 1000 m hochgepreßten Gebirges. Man hat ganz

in der Nähe am Wege zur neuen Liether Kalkgrube versucht, auf den Grund, d. h. auf die die Pressung verursachenden Salzmassen zu stoßen. Lange Zeit war dieses Bohrloch von 1300 m das tiefste in der Provinz. Man kam aber durch den roten Ton nicht hindurch. In der „neuen Kalkgrube“ zeigt sich nun ein Aehnliches wie in der „alten Schiefergrube“. Hier wurden wieder jüngere Schichten der Permzeit, z. B. Stinkkalk, Dolomitfische als Mantelschichten des roten Lehms und des Gipses aufgepreßt. Neuerdings hat Gripp auch wertvolle Fossilfunde gemacht. Die Entstehung dieser Landschaft gleicht also der von Langenfelde, von Segeberg und Lüneburg, obgleich man den Salzstock nicht gefunden hat. Die wertvollen Kalk- und Schwefelbeimengungen haben den Besitzer veranlaßt, diese Grube industriell auszunutzen. Man sagt, dieser Kalk sei von nachhaltigerer Wirkung als der Lüneburger Düngekalk.

Wir begeben uns zur Ziegelei zurück und gehen in westlicher Richtung zum Dorfe *Lieth* (Leite — Abhang). Dürrtig ist der Boden. Der Botaniker findet am Wege eine Reihe nicht allzu häufiger Pflanzen.

Wir folgen jetzt der Hauptstraße nach Elmshorn, biegen aber bald links in ein Wäldchen ein, welches schon von der Straße aus erkennen läßt, daß das Dünengelände aufgeforstet wurde. Dies Dünengebiet gleicht den Holmer Sandbergen und den Rissener Dünen. Es wurde von der Stadt Elmshorn erworben, die hier mit Hilfe der produktiven Erwerbslosenfürsorge *wundervolle Anlagen* geschaffen hat. Wir begeben uns in die Nähe des Wasserturms. Monatelang hat man hier mit Loren gearbeitet, um diese Abhänge, Steige, Teiche, Inseln zu schaffen. Malerisch wirken die Anpflanzungen, die Brücken, Bänke, Geländer. Hier wurde ein Erholungsheim für Elmshorner Kinder und Frauen eingerichtet. Auch der Autobus fährt bis hierher. In den Ferien sieht man Scharen von Kindern, und an Sonntagen genießen Elmshorns Bewohner die Stille und die Waldesluft.

In der Nähe des Wasserturms stoßen wir neben der Straße auf einen Hügel, den man neuerdings noch stärker erhöhte, die *Französischanze*. Das ist der Rest einer Befestigung, die aus dem Dreißigjährigen Kriege stammt. Christian IV. ließ sie im August 1627 aufwerfen. Viel genützt hat sie nicht. Die dänischen und französischen Söldner flohen beim Herannahen Wallensteins.

In dem schönen Waldgebiet wechseln Spielwiesen, urwüchsige Landschaften und gepflegte *Anlagen* miteinander ab. Bei den neueren Anpflanzungen hat man verschiedentlich auch ausländische Nadelhölzer verwandt.

Der Teil Elmshorns, den wir vom Süden her betreten, heißt Klostersande. Er unterstand früher der Gerichtsbarkeit des Klosters in Uetersen. Verschiedene alte, hübsche *Bürgerhäuser* erregen unsere Aufmerksamkeit. Fachwerk, Holzgiebel, kleine, freundliche Fenster, Fensterluken, Rollen, ab und zu auch Hausinschriften, erzählen vom Alter.

Wir werfen einen Blick auf den *Hafen* mit seinen Schuten und Ewern. In der Hauptsache sind es Getreidefahrzeuge, die Gerste, Mais, Weizen und Buchweizen liefern. Elmshorn hat sich zu einem der ersten Getreidehäfen Deutschlands aufgeschwungen. (1915 $3\frac{1}{2}$ Millionen RM. Zolleinnahme.) Weltbekannt ist die Firma P. Kölln. Für Botaniker empfiehlt sich hier eine Wanderung an der Krückau entlang. D. N. Christiansen-Altona fand hier an einem Tage gegen 80 Adventivpflanzen. Beachtenswert sind die Speicher- und Mühlenanlagen und die Hafensbahn, sowie die Wagner-Margarinewerke.

In kurzem ist die Kirche erreicht. Sie erinnert, wie die Heidmühle, an den Streit zwischen König und Grafen, der den 20jährigen Elmshorner Priesterkrieg verursachte. Der Anbau nach Süden ist 1735 gebaut, der Turm 1881, 1913 gründliche Erneuerung, Malereien von Prof. Oetken-Berlin, Altar 1660, Taufe 1440, Armenstock 1661.

Durch die Königstraße kehren wir zum Bahnhof zurück.

Fahrt ins Holstenland nach Quickborn

Wer Mittelholstein in seiner Ursprünglichkeit sehen, das unfruchtbare Sandgebiet, das noch heute fast ausschließlich landwirtschaftlich ausgenutzt wird, kennen lernen will, der benutze die Altona-Kaltenkirchenerbahn. Hier findet er Einsamkeit und Ruhe, aber keine Einförmigkeit und Eintönigkeit; denn freundliche Dörferchen, Wälder, Wiesen, Moore sorgen für Abwechslung. Quickborn ist unser Wanderziel. Der Name klingt anheimelnd; Klaus Groth hat ihn geadelt.

Die Fahrt bis Eidelstedt ist uns von der vorigen Wanderung bekannt. Hinter dem Staatsbahnhof zweigt die Kleinbahn rechts ab. die Güterumgebungsbahn ist noch immer nicht dem Verkehr übergeben. Zur Rechten winkt die alte *Lampésche Mühle*, Wasser- und Windmühle nebeneinander. Die Erbpachtswassermühle wird 1478 zuerst urkundlich erwähnt. Achtzehn umliegende Ortschaften waren zur Eidelstedter Mühle zwangspflichtig. Die Windmühle wurde hier 1707 auf dem Küselberge erbaut. Bis 1867 mußten die zwangspflichtigen Gemeinden den Mühlendamm bessern und den Wasserdurchlauf unterhalten.

Nördlich vom Bahnhof Eidelstedt-Nord werden zur Linken ein *Planschbecken* und Schwimmbad neu hergerichtet. Vom Bahnhof und von der Endstation der Straßenbahn aus sind sie bequem zu erreichen.

Hinter Eidelstedt beginnt bereits das typische Mittelholstein: landwirtschaftlich genutzte Felder, von Knicken eingefast, wenig ergiebige Böden, wo nicht der Kunstdünger half, und geringe Besiedelung. *Schnelsen*, das seit 1927 mit Lokstedt vereinigt ist, macht eine Ausnahme; die Straßenbahnverbindung mit Hamburg hat manche Siedler hinausgezogen; Schnelsen hat z. Z. etwa 4000 Einwohner.

Bis Quickborn hin wird die Bahn von der *ersten* schleswig-holsteinischen *Kunststraße* begleitet, die 1832 dem Verkehr übergeben wurde. Sie verursachte für da-

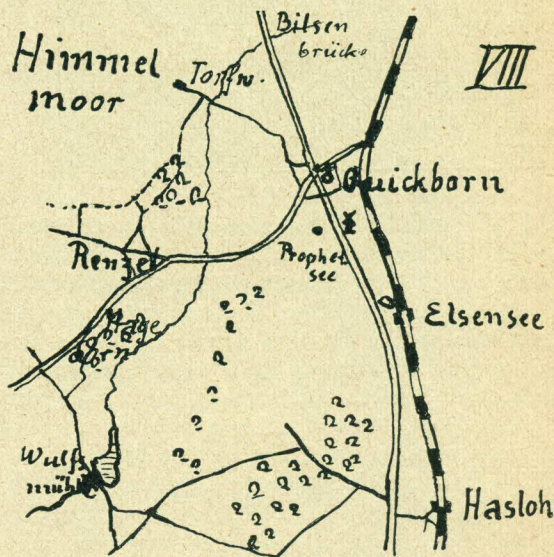
malige Zeiten unerhört hohe Kosten. Noch stehen viele der schönen Meilensteine mit der Krone und dem Wapen Friedrich VI. Auch die festen Steinbrücken mit dem starken Eisengeländer sind noch vorhanden.



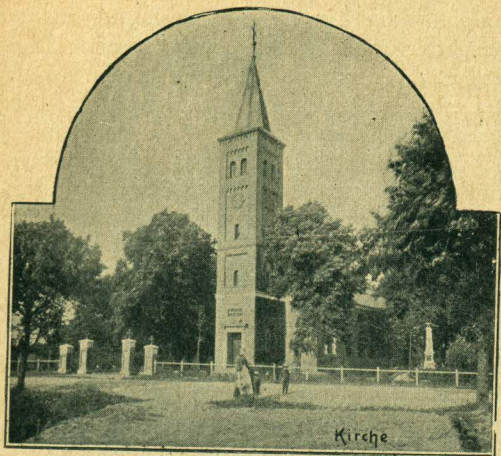
Nördlich von Schnelsen wird die *Landschaft* abwechslungsreicher. Häusergruppen, Wiesen und kleine Wälder sind rechts und links eingestreut. Kühe lagern auf den Weiden, Pferde galoppieren davon, bei den Häusern gackern die Hühner, schnattern die Gänse und Enten, der Hase macht ein Männchen, Rehe flüchten dem Walde zu, ein Häher schreit, der Kuckuck ruft; es leuchtet das frische Grün, weiße Dornbüsche, roter Flieder, gelber Goldregen setzen bunte Farbflecke hinein. Die Landschaft gleitet vorüber.

Elsensee ist erreicht. Wir steigen aus. Hart am Bahnkörper liegt der namengebende See. Hier steht die jetzt stillgelegte Thörlsche Fetthärtfabrik, die früher vielen Einwohnern Arbeit gab. Auf der linken Seite der Straße

versteckt sich gegenüber der Mühle hinter einer Kleinhaussiedlung der sagenhafte *Prophetensee*. Er war berühmt seit Jahrhunderten. Die Hamburger Kornhändler erkundigten sich nach seinem Wasserstande. In feuchten Jahren stand sein Wasser niedrig und in Hungerjahren hoch. Die Wissenschaftler haben dem Geheimnis nachgespürt und gefunden, daß durchlässige und undurchlässige Erdschichten so gelagert sind, daß sie wie Saugheber wirken.



In einer Viertelstunde ist *Quickborn* erreicht. Der Ort hat fast 3000 Einwohner, eine seit 100 Jahren stark fluktuierende Bevölkerung. Von einzelnen hübschen Häusern abgesehen, weist er keine Besonderheiten auf; der Staub der Landstraße wird wegen des starken Autoverkehrs lästig; die Umgebung macht einen vorteilhafteren Eindruck. Ein Teil der Bewohner ist noch landwirtschaftlich tätig; viele finden in der Torfindustrie Beschäftigung. Im Kriege hatte die Pulverfabrik große Bedeutung.



Die Kirche soll 1589 an Stelle einer früheren Marienkapelle erbaut worden sei. Der Dreißigjährige Krieg hat der Kirche und der Gemeinde arg mitgespielt. Bald darauf mußte das baufällige Gotteshaus gebessert und verlängert werden. Die heutige Kirche ist in den Jahren 1807—10 von J. M. Hansen im klassizistischen Stil erneuert. In ihrer Schlichtheit legt sie Zeugnis ab von der Armut jener Tage. Die Kirchenstühle hatte man für 20 000 Mark verkauft. Zwei Kelche aus den Jahren 1519 und 1522 befinden sich im Besitz der Kirche. Auf dem Kirchhof befindet sich das Massengrab von rund 100 Toten, die während des Krieges bei der Explosion der Pulverfabrik in der Quickborner Heide ums Leben kamen.

Wir verlassen Quickborn, um das größte Hochmoor Schleswig-Holsteins, das *Himmelmoor*, aufzusuchen. In 20 Minuten haben wir es erreicht. Um das ganze Moor zu umwandern, muß man etwa 2 Stunden Zeit haben. 5 bis 6 Meter steigt das Moor aus der Ebene hoch. An manchen Stellen ist es schön stark abgegraben. Alljährlich werden die Moorparzellen, die Lose, meistbietend an die Bauern und Nutznießer der Umgegend vergeben. Ueber die Entstehung des Moores werden wir bei der nächsten Wanderung Genaueres hören.

Ueberall sind im Sommer die Bewohner am *Torfgraben*. Mühsam ist die Arbeit und lang der Tag. Mit dem scharfen Torfstecher wird zunächst oben der jüngere, helle, geringwertige Moostorf abgestochen. Er hat sich in der Eisenzeit gebildet. Darunter liegt ein etwas mit Erde durchsetzter Streifen, den der Torfgräber beiseite wirft. Er entstand in der Bronzezeit (1800—600 v. Chr.). Darunter folgt der gute, zersetzte, ältere Moostorf aus der Zeit der Landsenkung (7000—2000 v. Chr.). Am Grunde dieser Schicht sehen wir vielfach stehengebliebene Erlen- und Birkenstümpfe, die man aus der Zeit der Landhebung datiert. Sie weisen auf die Verlandung des einstigen Sees hin. Das Fortschreiten des Torftrocknens zeigen die verschieden gelagerten Torfhaufen.

Von besonderer Bedeutung ist das Torfwerk. In der Inflationszeit stieg der Wert des Torfes ungemein. Es entstanden mehrere Torfwerke; nur dies eine hat sich erhalten und arbeitet mit starker Belegschaft. Preßtorf und Torfstreu werden hier fabrikmäßig hergestellt. Ueberall im Moor stehen die modernen Maschinen, mit denen die verschiedenen Brennstoffe hergestellt und mit Loren fortgeschafft werden.

Wir verlassen das Werk in südlicher Richtung und wandern am Moorrande entlang, vorbei an dem schönen Gehölz Herrenkoppel, sehen überall die fleißigen Torfgräber am Werk, freuen uns der besonderen Moorvegetation und erreichen in 10 Minuten das hübsche Bauerndorf *Renzel*. Manch schönes Niedersachsenhaus mit überragendem Baumbestand ist hier noch vorhanden.

Wir folgen in südwestlicher Richtung der Pinneberger Chaussee. Bald lockt ein freundlicher Laubwald, der *Hagedorn*, zum Eintreten. Brombeerranken und Ilexbüsche bedecken vielfach den Waldboden. Das Gehölz erstreckt sich ostwärts bis an die Pinnau, deren Quellen beim Himmelmoor liegen. In etwa 20 Minuten können wir das südliche Waldende erreichen.

Hier biegt in südlicher Richtung der Weg ab nach der freundlichen *Wulfsmühle*, bei der wir in einer Viertelstunde, nachdem wir den Gutshof Wulfsmühle überschritten haben, eintreffen. Die Wulfsmühle ist die

älteste Mühle des Kreises und wird schon 1382 urkundlich erwähnt. Der Besitzer zahlte im 17. Jahrhundert mehr Pacht als der Altonaer Müller. Wir machen Rast. Ein prächtiger See mit Schwänen und Enten und Schilf und Reet an den Ufern entzückt das Auge. Herrlich ist der Garten und noch schöner die alte, ehrwürdige Mühle, deren Einrichtung unsere Bewunderung erregt. Aus der Laube des Gartens neben einem Springbrunnen sehen wir dem Räder Spiele und den Wassern zu und lassen die Erinnerung an so manches liebe Volkslied in uns wach werden.

Von der Wulfmühle begeben wir uns in östlicher Richtung, an sehr malerischen Waldstreifen vorüberwandernd, zum Bahnhof Hasloh. Gesamtwanderstrecke etwa 15 km.

Durch das Alstertal

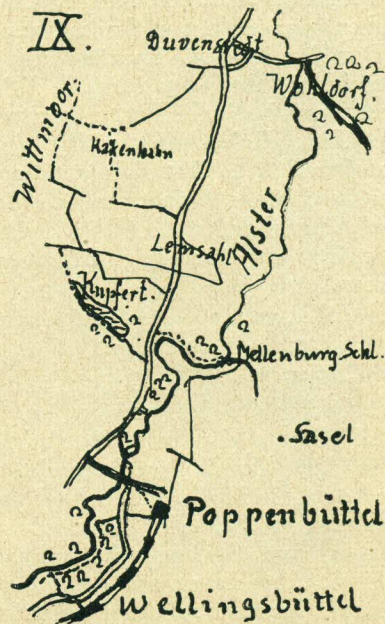
Hamburg ist die Alsterstadt. Im Winkel zwischen Bille und Alster lagen seine Anfänge. Die Elbe wurde planmäßig herangezogen und den hamburgischen Bedürfnissen dienstbar gemacht. Die aufgestaute Alster aber ist heute die landschaftliche Besonderheit, die Hamburg von anderen Welt- und Hafenstädten voraus hat.

Von der Lombardsbrücke aus genießen wir den Blick nach beiden Seiten. Im Süden liegt die *Binnenalster* mit den weißen Dampfern, dem Jungfernstieg, den großen Kaufhäusern und vornehmen Gaststätten. Im Hintergrunde ragen die Türme Hamburgs auf, in der Mitte der des Rathauses, das auf vielen tausend Pfählen in der moorigen Niederung erbaut wurde, dahinter die Catharinen- und Nikolaikirche, links die Petri- und Jakobi- kirche und ganz rechts der Michel. Alle, mit Ausnahme des Nikolaiturmes, tragen grünleuchtende Kupferdächer. In alten Zeiten war dies Gelände sumpfig; ein Knüppeldamm führte hindurch.

Und nun den Blick nach Norden gewandt, wo die *Außenalster* wie ein holsteinischer See daliegt! Die alten Geesthöhen, auf denen Hamburg wuchs, weichen weit

auseinander, daß dieser malerische See entstehen konnte. Alleebäume umsäumen das von Paddel- und Segelbooten belebte Wasser. An die Ufer drängen sich die Wohnviertel der vornehmen Hamburger. Im Norden grüßt das Uhlenhorster Fährhaus. Die Lombardsbrücke war ursprünglich ein Teil der Hamburger Festungswerke.

Ueber den 1906 eingeweihten Hamburger Hauptbahnhof führt die Vorortsbahn in weitem Bogen an Wandsbek vorüber, durch das schnell gewachsene, volkreiche Barmbeck zur Totenstadt Ohlsdorf. Der von dem Gartenkünstler Cordes geschaffene *Ohlsdorfer Friedhof* gleicht in seinen schönsten Teilen einem Park. Unter dunkle Tannen und Zypressen, unter leuchtende Birken, im blühenden Rosenhain, am Saume eines Teiches bettete man die Toten zur letzten Ruhe. Keine Ruhestatt drängt sich besonders auf. Manche sind freilich mit kunstvollen Grabmälern geziert. Der Friedhof mißt in der Länge 3½ km.



Bald ist die Endstation unserer Fahrt, Wellingsbüttel, erreicht. In fünf Minuten sehen wir die Alster. Mächtige Buchen stehen zur Seite des Weges nach Poppenbüttel. Eine hat eine recht wunderliche Form; man nennt sie *Sofabuche*. Steil abwärts geht es ins Tal, das einst die Gletscherbäche schufen, indem sie die Grundmoräne auswuschen. Heute ist der 200 Meter breite Schmelzwasserstrom auf 8—10 Meter zusammengeschrumpft. Die Ur-alster grub eine tiefere Rinne in den Talsandboden, als das ganze Land noch 20—30 Meter höher lag. Nach der großen Landsenkung (Litorinasenkung) konnte an einigen Stellen wieder Land aufgeschwemmt werden.

Wir begeben uns hinab zum Flusse! Wie fein sind die Schlangenwindungen! Da, wo rechts aus der *Schlucht* ein Regenbach herabstürzt, bildet sich sogar ein hübscher *Wasserstrudel*. Die Wurzeln der Bäume liegen bloß am Prallufer, während sich drüben, am Gleitufer, der Schlick absetzt. Der Boden ist lehmig, wie ja schon der Buchenwald vermuten läßt. Die Teiche, die wir in Wellingsbüttel sahen, waren früher Gruben zur Ziegelsteingewinnung. Der Ton ist Grundmoräne aus der Zeit der vorletzten Vereisung. Auf den saftigen Wiesen sonnen sich Hamburger, und in Paddelbooten gleiten sie auf der Alster dahin. Eine Holzbrücke wölbt sich über die Schlucht, eine Strohhütte fügt sich gut der Landschaft ein. Eine zweite Brücke bringt uns an das jenseitige Ufer und nach Hummelsbüttel. Wir bleiben diesseits. Stacheldraht zwingt uns, für einige Minuten das Alsterufer zu verlassen.

Dicht vor Poppenbüttel führt die Landstraße Wellingsbüttel—Poppenbüttel wieder heran an den Fluß. Ein überraschendes Bild vor der *Brücke über die Alster*: eine Reihe schmucker *Wochenendhäuschen* und die umgestülpten Paddelboote daneben. Hamburger sind die Besitzer; denn der Hamburger betrachtet die Alster von jeher als seinen Fluß. Man schaue nur die Poppenbütteler Brücke und Schleuse an, mit den Hamburger Farben sind sie geziert. Seit dem 12. Jahrhundert richtete Hamburg sein Augenmerk auf den Erwerb der ganzen Alster. Durch Verträge mit den holsteinischen Gra-

fen erwarb es sich (1306—10) die Staatshoheit über den Fluß. Es zahlte 1050 Mark, für damalige Verhältnisse ein hoher Preis; denn Eimsbüttel, Eppendorf, Langenhorn und Berne, die es gleichzeitig erwarb, kosteten zusammen auch nicht mehr. Alles geschah zum Schutz der Handelswege nach Lübeck. Das mußte der Raubritter Johann von Hummersbüttel auf der mächtigen Burg Stegen an der Alster gar bald spüren. Gründlich wurde seine Burg zerstört. (1347). Nur die Gunst des Dänenkönigs Waldemar II. rettete ihm das Leben.

Wir stehen auf der zweiten Poppenbüttler Brücke mit Hamburgs Wappen und Farben und betrachten die typische *Stauanlage*. In alten Zeiten war die Alster nicht schiffbar. Bei 52 km Länge hatte sie 28 Meter Gefälle; das gestattete keinen ordnungsmäßigen Schiffsverkehr. Neun Schleusen mußten ihn sicherstellen, Ausbaggern ihn erhöhen. Mühlen trieb die Alster nur eine bei Fuhlsbüttel. Die anderen wurden an den Nebenflüssen auf holsteinischem Gebiet angelegt. Die Schleusen hindern das Leerlaufen der Alster und schützen andererseits Hamburg vor Ueberschwemmungen bei Schneeschmelze oder Wolkenbrüchen. Im regenreichen Sommer 1931 standen die erwähnten Wochenendhäuschen alle im Wasser, die Ufer des Schleusenkastens, ja die Gärten, waren überschwemmt. Im Mittelalter konnte sich ein lebhafter Verkehr auf der Alster entwickeln. Stromaufwärts wurden die Schuten getreidelt. Die Treidelwege beiderseits der Alster gehörten dem Hamburger Staat. Das Durchschleusen nahm recht viel Zeit in Anspruch, und eine Alsterfahrt dauerte immer 2—3 Tage. Insbesondere wurden Steine, Korn und Segeberger Kalk verfrachtet. — 1528 verband man die Alster sogar mit der Trave. Aber die an den Alster-Trave-Kanal geknüpften Hoffnungen erfüllten sich nicht.

Der *Poppenbütteler Stauteich* ist von auffallender Schönheit, wenn er im Morgensonnenglanze daliegt und sich Kastanien, Buchen, Eichen und tiefhängende Weiden in ihm spiegeln. Eine Bootfahrt von hier bis zur Mellenburger Schleuse ist ein besonderer Genuß. Sie ist einmal von zwei Dichtern besungen worden, von dem

Dänen Baggesen als „Reise ans Ende der Welt“ und von unserm Matthias Claudius in „Urians Reise“, dem bekannten Liede. Die beiden Dichter weilten gleich Klopstock und den Brüdern Stolberg oft und gern bei dem Kunstmäzen Olde auf Hohenbuchen in Poppenbüttel

Wir gehen den schmalen Hohlweg zum *Dorfplatz* hinan. Zur Rechten liegt der Hennebergsche Besitz, der nun auch parzelliert wird, nachdem er drei Generationen einer berühmten Familie gehörte und bis zum Kriegsbeginn als landwirtschaftliches Mustergut galt. Linden beschatten den Dorfplatz. Der frühere Besitzer von Hohenbuchen, Kähler, hat sie pflanzen lassen. In der Mitte steht ein Denkmal. Die auffallende Bezeichnung „büttel“ in Poppenbüttel, Wellingsbüttel, Hummelsbüttel, ist von Bude-Haus abzuleiten und weist nach Dohm auf ein Alter von etwa 1500 Jahren. Poppenbüttel bedeutet also Poppos Haus.

Auf einem schmalen Weg kann man von der Hauptstraße rechts noch einmal an die *Alster* gelangen. Eine Bank und schattige Bäume laden zum Rasten ein. Bis hierher reichte der Besitz des Gutsherrn von Hohenbuchen. Vor 150 Jahren war es der Kaufmann *Olde aus Hamburg*. Seiner Beziehung zum Grafen Schimmelmann, dem Schatzmeister Dänemarks, verdankte er die Genehmigung zur Einrichtung einer Silberschmelze und Münze. Er versammelte, wie gesagt, den fröhlichen Kreis Hamburger Dichter und Freunde bei sich. Klopstock nannte ihn nie anders als den göttlichen Sauhirten aus der Odyssee. Außer der Silberschmelze trieb das Wasser noch die Hämmer der Kupfermühle, wo Kupferplatten hergestellt wurden.

25 Jahre nach Oldes Tode erwarb der Kaufmann *Kähler*, ein Altonaer, den Besitz. Die Silberschmelze wurde Seifenfabrik und die Kupfermühle Holzsägerei und später Oelkuchenstampferei. Käblers Produkte waren sehr geschätzt; auch seine Ziegel vom Grünen Jäger fanden guten Absatz. Kähler verschönte seinen Park, baute Straßen, gab Poppenbüttel die erste Straßenbeleuchtung, war hoch geehrt. Sein Sohn wurde Senator in Hamburg.

Jetzt befindet sich Hohenbuchen im Besitz der Familie Lippert. Auch die hat viel zum Aufstieg Poppenbüttels beigetragen; die freundlichen Arbeiterwohnungen dem Park gegenüber sind von Lippert erbaut. Lippert hatte wie wenige den Wechsel irdischen Glücks erfahren; war sehr vermögend gewesen, hatte alles verloren und war durch Diamantenfunde in Südafrika wieder zum Reichtum gelangt, so daß er Hohenbuchen kaufen konnte. Auch das wunderbare Marmordenkmal am „*Lippertplatz*“ auf dem *Ohlsdorfer Friedhof* weist hin auf das wechselnde Geschick des verstorbenen Besitzers.

Bei der Einfahrt zum Hof Hohenbuchen steigt die Chaussee an zum *Treidelberg*; der Name erinnert an die Sitte des Treidelns, des Bootziehens durch Pferde vom Ufer aus. Hier auf der Höhe wohnt der Heimatschriftsteller und kräftige Förderer des Alstertalvereins, Ludwig Frahm. Altertumsfreunden sei empfohlen, seine Fundaschen, Mahlstein, vorzeitliche Beile, Meißel zu besichtigen. Einst war der Weg sehr sandig. Bei einem Platzregen wurde der Triebsand so kräftig gegen die Füllung des Fachwerkhauses am Fuße des Treidelbergs gepreßt, daß sie eindrückte und die halbe Stube voll Sand schwemmte.

Wir biegen vor dem Treidelberg links ab und gehen am malerischen *Kupferbache* aufwärts. Zur Rechten lag eine steinzeitliche Siedlung. In kaum 10 Minuten ist der Platz, auf dem die alte Kupfermühle stand, erreicht. Ein hoher Damm staute das Wasser auf. Davor wurden später Forellenteiche angelegt, die jetzt auch verfallen. Dies Hammerwerk verarbeitete hauptsächlich schwedische Kupfererze zu Platten. Es wurde, wie schon erwähnt, von einer Sägemühle und danach von einer Oelstampfmühle abgelöst.

Wundervoll ist der Blick über den ein Kilometer langen *Teich* mit den sich spiegelnden, leuchtenden Birken, wundervoll auch der schattige Fußweg am Südwestufer. Das Wasser ist etwas moorig und schimmert im Sonnenglanze bräunlich. Trotzdem bietet der Teich eine von Ausflüglern gern gesuchte Badegelegenheit. Auf der zweiten Koppel zur Linken lag eine steinzeitliche Werk-

statt, gegenüber nach Osten eine bronzezeitliche Siedlung.

Das *Nordwestende des Teiches* zeigt die beginnende Verlandung. Von allen Seiten schieben sich Schilf, Reet, Binsen ins Wasser vor, das nur in der Mitte eine schmale Rinne zum Abfließen des Wassers läßt. Sie gedeihen auf dem Faulschlamm des Bodens ausgezeichnet. Absterbende Pflanzenteile erhöhen und festigen den Boden. Erlen und Birken stehen am Ufer. Im Nordosten schließt sich eine Wiese an, die bereits mit Moos und sauren Gräsern bedeckt ist, die man aber nur am Rande betreten kann, wo sich eine Humusschicht mit echten Gräsern über dem vertorften Grunde lagerte.

So ist das ganze Duvenstedter und das Wittmoor entstanden. Die Mulde zwischen der Lemsahler Heide und den Glashüttener Höhen war einst ein See, auf dem sich zunächst durch Verlandung ein Niedermoor bildete wie drüben beim Kupferteich. Das Flachmoor hat sich dann in ein Hochmoor verwandelt, wie wir es vor uns sehen. Torfmoose hatten sich auf dem Wiesenteppich angesiedelt, hatten alles andere überwuchert und nach Absterben der unteren Moosteile immer neue Schichten darauf gesetzt. So ergibt sich die uhrglasartige Wölbung des Moores.

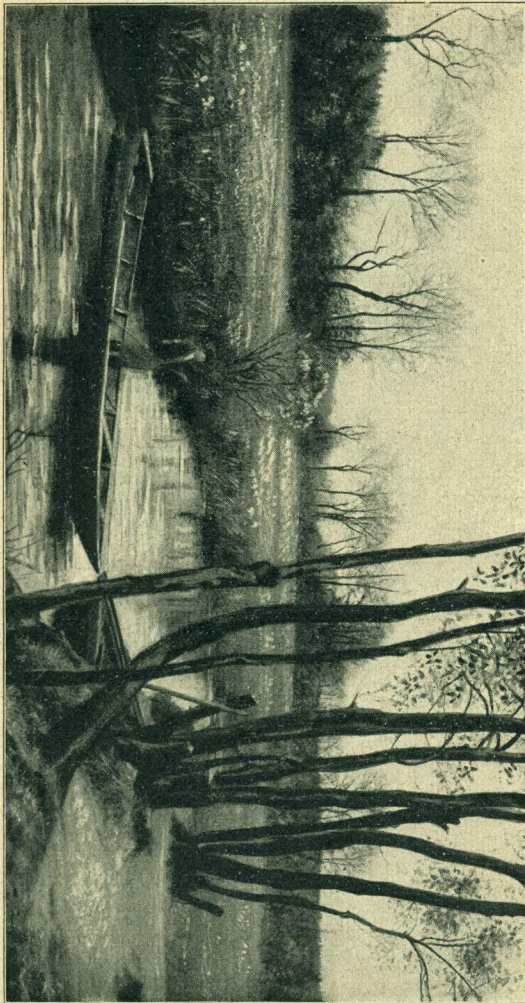
Begibt man sich bis an den Damm, auf dem die Schienen zum Kiesabfahren liegen, so fällt dem aufmerksamen Beobachter auf, daß zur Rechten eine Reihe Pfähle, die einen halben Meter herausragen, eine bestimmte Richtung anzeigen. Sie sind die Wegweiser eines alten Bohlenweges. Zwei *Bohlenwege*, den alten und den neuen, hat man im Wittmoor gefunden. Jener ist im Altonaer Museum in einem Teil wieder aufgebaut; er liegt zwei Meter tief und hat ein Alter von 2000 Jahren. Dieser dagegen ist nur 50 Zentimeter tief; ihm will Frahm ein Alter von 250 Jahren geben. Er soll z. Zt. des nordischen Krieges angelegt sein. Die Bauart des Bohlendammes nötigt uns Achtung ab. Er zeigt zwei Reihen Längsbohlen, die durch armdicke Pfähle am Weichen nach außen gehindert werden, darüber sind 1½ Meter breite, dicke Querbalken dicht an dicht und

schließlich Längslatten neben die seitlichen Stützen gelegt. Ueber den Zweck der Bohlenwege kann man nur Vermutungen anstellen.

Das Alstertal ist von altersher besiedelt gewesen. Dr. Schwantes hat bei Fuhlsbüttel bekanntlich mittelsteinzeitliche Funde gemacht, Ludwig Frahm am Kupferteich solche aus der jüngeren Steinzeit; auf der *Lemsahler Heide* stehen die Zeugen der Bronzezeit. *Dreizehn Hünengräber* sind noch erhalten. Die Funde aus ihnen sind zum Teil im Hamburger Museum für Völkerkunde untergebracht.

Wir kehren von der Lemsahler Heide zur Alster zurück, entweder über Duvenstedt nach Wohldorf oder über Lemsahl, Treidelberg, Mellingburg nach Poppenbüttel. Auf beiden Wegen durchwandern wir zunächst unfruchtbares *Sandrgbiet* mit dürrtigem Getreide bestanden, vereinzelt ein Heidestreifen und teilweise aufgeforstet mit Tannen; kaum sieht man ein Haus, hin und wieder trifft man große, meist flache Kiesgruben mit bis zu handgroßem Geröll und Steinen. Je näher zur Alster, desto besser ist der Boden. Schön ist die Gegend bei Wohldorf; schöner der Weg vom Treidelberg nach der Mellingburg. Wohl ist er mit Drahtgitter eingefast, aber die *Blicke auf das Tal* des Flusses und die jenseitige Erhebung sind einzig schön. Steil ist der Abhang zur Linken. Aus der Vogelperspektive genießt man das Tal, das geschwungene Silberband der Alster, die saftigen Wiesen, die Kornfelder, die roten Villen im dunklen Grün einzelner Buchengruppen oder breiterer Waldpartien.

Bei der *Mellingburger Schleuse* überschreiten wir die Alster und rasten in der alten *Gastwirtschaft* auf der Höhe im Süden. Sie hat die vor 200 Jahren erhaltene Bauart treu bewahrt. Eng ist die altmodische Gaststube, in der in früheren Jahrhunderten so mancher Schifferknecht gerastet und übernachtet haben mag. Diele, Schwibbogen und Herd des alten Sachsenhauses sind unverändert. Seit 300 Jahren wohnt hier die Familie Timmermann und seit 1717 steht dies Haus. Früher waren die Besitzer Schleusenmeister. Das Durchschleusen war



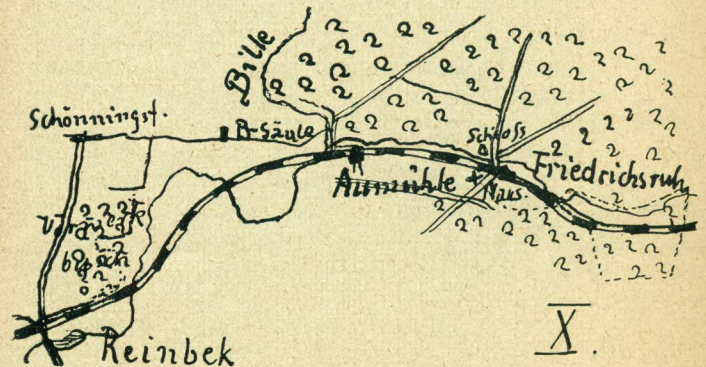
ein einträgliches Geschäft; für große Fahrzeuge mußte 1,20 Mark, für kleine 0,68 Mark entrichtet werden. 11 Schuten konnten gleichzeitig durchgeschleust werden. Der regste Verkehr auf der Alster dürfte 1842 nach dem Hamburger Brand geherrscht haben.

Der Name Melling- oder *Mellenburg* weist hin auf eine Bauernburg. Der Blick auf die Karte zeigt, daß die Alster mit ihrer Schlinge eine natürliche Festung schuf; es brauchte nur ein 200 Meter langer Wall aufgeworfen werden und die Bauernburg war fertig. So geschah es. Zwei Wälle wurden aufgeschüttet — der Sage nach von einem Riesen Melling; der eine ist 1869 abgetragen worden, während die Reste des anderen noch erkennbar sind; der Weg nach Sasel führt durch ihn hindurch.

Wir wenden uns gleich auf der Höhe nach Süden und gelangen in 20 Minuten zum Bahnhof Poppenbüttel zurück.

Im Billeetal

Neben dem Alstertal ist das Billeetal das von den Hamburgern bevorzugte Siedlungs- und Ausflugsgebiet. Landschaftlich ist es dem Alstertal ähnlich. Reinbek, Wohltorf, Aumühle, Friedrichsruh und der Sachsenwald sind jedem Hamburger bekannt.



Die Strecke bis Bergedorf haben wir auf der vierten Wanderung kennen gelernt. Die Eisenbahn ist im *Billetal* entlanggeführt, die Bille achtmal schneidend. Immer neue, überraschende Blicke tun sich auf, Wiese, Wald, Wasser und Villen erfreuen das Auge. Das Billethal kann es ruhig mit dem Alstertal, dem es als ein Seitental des Urstromtals geologisch verwandt ist, aufnehmen.

Inmitten dieser herrlichen Parklandschaft liegt zunächst *Reinbek*. Seine landwirtschaftliche Bedeutung hat der Ort verloren, seit sich die vielen Hamburger hier ansiedelten, Gewerbetreibende ihnen folgten und Hotels und Gastwirtschaften sich auf Fremdenbesuch umstellten. In alter Zeit lag hier der Ort Hirschendorf, in welchen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Nonnenkloster verlegt wurde, das den Namen Reinbek auf den Ort übertrug. Das Dorf wurde in ein Vorwerk des Zisterzienserklosters verwandelt. 1528 wurde es säkularisiert und dem dänischen König für 12 000 Mark verkauft. An Stelle des 1534 zerstörten Klosters erbaute Herzog Adolf, dessen Namenszug man früher am Schlosse lesen konnte, ein *Schloß*, das noch heute vorhanden ist und dem wir uns, vom Bahnhof kommend, zunächst zuwenden. Bis 1879 war das Schloß Amtshaus, dann wurde es in eine Kuranstalt umgewandelt. Der ruhig-vornehme Backsteinbau ist in niederländischem Stil gehalten. Die Schloßkapelle ist bis 1892 benutzt worden. Seit 1901 hat Reinbek eine neue Kirche. Hinter dem Schlosse liegt der malerische Mühlenleiteich. Es würde uns aber zu weit abführen, wollten wir am Südufer unseren Weg fortsetzen.

Wir kehren um und begeben uns über die Bahn zurück, gehen an der Nordseite des Bahnkörpers 500 Meter ostwärts und gelangen in den *Vorwerksbusch*. Das ist ein herrlicher Buchenwald, der sich bis 30 Meter über das Billethal erhebt. Der Abfall zum Billethal ist besonders hübsch. Links wölbt sich der Buchendom; durch das Wiesental schlängelt sich das Silberband der Bille; Wälder, aus denen rotweiße Villen hervorlugen, umsäumen es. Im Frühjahr blühen reichlich Buschwindröschen. Man zeigt hier eine Liebesbuche und Liebeseiche; bei beiden soll ein Liebespaar in der Bille ertrunken sein. Wir

gehen 5 Minuten in nördlicher Richtung; da treffen wir eine eigenartig gewachsene Buche, die *zweibeinige Buche* genannt. Unten stehen die Stämme 1 Meter auseinander; in 4 Meter Höhe sind sie zusammengewachsen.

Von der Zweibeinbuche wenden wir uns östlich und dann nördlich, gelangen nach Silk mit prächtigem Rundblick von einem Tannenhügel, halten uns am Billethal, kommen ins freie Feld, genießen den Blick auf die Billewiesen und -wälder, überschreiten mehrere Schluchten und biegen vor dem Bahnwärterhäuschen nach Norden ab zum *Bismarckturm*. Auf Höhe 31,3, die sich in die Schleife der Bille von Nordwesten vorschiebt, hat man die Säule errichtet, inmitten des freien Feldes. Herrlich ist der Rundblick von oben, herrlicher das Bild, das sich bietet, wenn am 1. April die Feuer leuchten und ihren Schein auf die ganze Landschaft werfen.

In einer Viertelstunde ist von hier aus Aumühle erreicht. Zwei einzelne Hünengräber liegen in der Nähe, eine Anzahl ist zerstört. Vor uns steht zur Linken der Sachsenwald, rechts ist der Villenort *Aumühle* zwischen Wäldern eingebettet. Wir treten an den Mühlenleiteich, zu dem die von Osten kommende Au aufgestaut wurde, und sehen das alte Mühlenrad, das von ihrem Wasser getrieben wird. Wenige Meter westwärts vereinigt sie sich mit der Bille. Die Erinnerung an alte Volkslieder wird geweckt. Diese Mühle ist nicht ganz so malerisch wie die bekannte *Grander Mühle* am Nordrand des Sachsenwaldes.

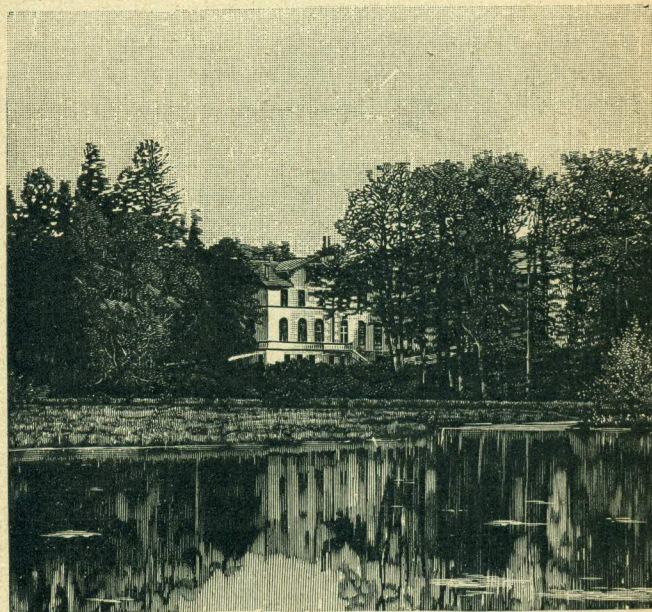
Wir überschreiten die Mühlenbrücke und den kurzen Damm und befinden uns in jenem altherwürdigen Walde, der die Erinnerung an Bismarck weckt, im *Sachsenwald*. Einst erstreckte er sich in einer Breite von 15 bis 20 km von der Elbe bis zur Kieler Förhde. Er ist mächtig zusammengeschrumpft, aber auch der Rest ist groß genug, daß wir uns stundenlang darin ergehen können. Einst hat ein langer Streit zwischen Hamburg, Lübeck und Lauenburg über die Zugehörigkeit dieses Waldes getobt; ein hundertjähriger Prozeß konnte ihn nicht beenden. 1871 fiel der Sachsenwald bekanntlich mit Lauenburg Kaiser Wilhelm I. zu, der ihn als freies Eigen-

tum an Bismarck verschenkte in Anerkennung seiner Verdienste. Seitdem wurde Friedrichsruh Bismarcks liebster Aufenthalt. Der Wald ist 6175 ha groß und hat manche schöne Waldpartie. Gleich hier am Eingang ist am *Zusammenfluß von Au und Bille* so ein schöner Erdenfleck. Prachtvolle Buchen hängen ihre Zweige aufs Wasser hernieder. Der Abhang ist steil. Von drüben winken die freundlichen, herrschaftlichen Häuser.

Wir gehen auf dem Hauptwege, der Lindenallee, in nordöstlicher Richtung und bald nimmt uns der Waldesdom gefangen. Welche Farbenglut, wenn der Sonnenschein im Walde durch das Frühlingsgrün spielt und zitternde Kringel auf den Boden malt oder wenn das Herbstlaub goldig schimmert und den Waldboden braun überschüttet; wie schön, wenn der Specht hämmert, der Häher schreit, ein Eichhörnchen den Baum hinaufstürzt, oder gar ein Rudel Hirsche aus der Unterholzgruppe hervortritt. Hier kommen auch der Pflanzenfreund und der Pilzsucher noch auf ihre Rechnung. Der häufigste Waldbaum ist die Buche; Eichen finden sich an feuchten, lehmigen Niederungen; Tannen wachsen da, wo der Ortstein den tiefgehenden Wurzeln der Eichen den Durchtritt verwehrt oder der Boden buchenmüde wurde. Aber auch ihnen sieht man es an, daß ihnen der Grund unbequem wird, Flechten bedecken den Stamm der Fichten. Der Ortstein tritt in 40—80 Zentimeter Tiefe auf. Darüber liegt 1—2 Fuß Bleichsand und ebensoviel Rohhumus, darunter gelber Sand. Entstanden ist der Ortstein dadurch, daß vom Regenwasser ausgeschiedene Humus-, Ton-, Eisen- und Phosphorsäureteilchen beim Zusammentreffen des Sickerwassers mit der frischen Bodenflüssigkeit verkitteten. (Pflanzen bilden Säuren, diese lösen besonders Eisen im Grunde, der Sauerstoff der Luft verwandelt die Säure in Kohlensäure, die in Gasform entweicht — Eisenerde bleibt.)

Wir wandern eine halbe Stunde nach Nordosten, biegen dann nach Osten und Süden und erreichen so den Wohnsitz und Sterbeort des Alt-Reichskanzlers. Ein kleiner Bach, die *Schwarze Au* genannt, kreuzt unsere Straße. Sie kommt aus der Gegend von Schwarzenbek

und mündet bei Aumühle in die Bille. Liebliche Partien sind an ihrem Ufer zu finden; mehrere Bäche, wie der Kammerbek und Süsterbek, fließen ihr zu. Letzterer wird zu einem Teiche, dem Kupferteiche, aufgestaut. Er trieb einst eine Kupfermühle, wie die Au ein Schmiedewerk trieb. Zwischen dem Bache und der Bahn liegt das *Schloß* des Fürsten Bismarck. Mauer und



Park verdecken es teilweise. Vom Vordereingang sieht man den Balkon, auf dem Bismarck zu seinen lieben Deutschen redete, die nach seiner Entlassung zu Tausenden mit Extrazügen nach Friedrichsruh wallfahrten, um dem getreuen Eckehart des Volkes zu huldigen. Hier hat Bismarck am 30. Juli 1895 seine Augen geschlossen.

Bismarck und sein Sachsenwald gehören zusammen, wie Fontane es in seinem bekannten „Wo Bismarck ruhen soll“ ausspricht. Die *Fürstengruft* steht jenseits

der Bahn. Wir steigen den Hügel hinan. Eine schlichte gotisch anmutende Gruftkapelle erhebt sich vor uns. Weit schweift der Blick hier in die Ferne. Darum war die Bank in jener Ecke Bismarcks Lieblingsplatz; deshalb erbaute man hier das Mausoleum. Ueber dem Eingang gewahrt man das Familienwappen. Drinnen ist eine kleine Kapelle, in der aber keine Gottesdienste mehr abgehalten werden, seitdem zwischen Aumühle und Friedrichsruh eine neue Kirche gebaut wurde. Wir sehen die Sarkophage des Fürsten und der Fürstin. Jener trägt die erwählte Inschrift: Er war ein treuer Diener Kaiser Wilhelm I. Eine Anzahl Kränze liegt davor.

Der Fürstengruft gegenüber, auf der jenseitigen Höhe des Hohlweges steht ein sehenswertes Denkmal, die *Hirschgruppe*. Ein gewaltiger Sechzehnder kämpft mit zwei ihn anspringenden Hunden. Das Denkmal ist ein Geschenk des Staates Anhalt an Bismarck. Von dieser Höhe blickt man nach Norden über die Bahn hinweg auf das Herrenhaus.

Will man von Friedrichsruh aus weiter wandern, so sind zwei Wanderziele lohnend, der *Saupark* und das *Hünenbett*. Einst brachte der Sachsenwald reiche Einnahmen durch die Schweinemast. Zu dem Zwecke war die ganze Waldfläche in 8 Bezirke oder Huden eingeteilt, die die Vögte der angrenzenden Dörfer beaufsichtigten. Für ein Schwein wurden 2 Schillinge bezahlt, und es konnten 7000 Schweine gemästet werden. Früher waren Wildschweine sehr zahlreich, heute werden an Schwarzwild 100—150 Stück in dem abgehegten Saupark gehalten. Auch Rotwild ist noch reichlich vorhanden; die Zahl der Edelhirsche wird auf 1000 geschätzt.

Am Südrande des Sauparks liegen die beiden Dassen-dorfer *Riesenbetten*, beide innerhalb der Umzäunung. Das eine ist gut zu erkennen. Steinkranz und Decksteine sind noch erhalten. In die Grabhöhle kann man hineinkriechen. Das Grab dürfte 5000 Jahre alt sein. Vereinzelte Hügelgräber trifft man reichlich im Sachsenwald: es sind noch über 1000 vorhanden. In der Nähe des erwähnten Riesenbettes liegt der Königsplatz, so genannt,

weil ein dänischer König hier nach der Jagd ein fröhliches Mahl gehalten hat.

Daß sich an den Sachsenwald auch manche Sage knüpft, sei zum Schluß nur erwähnt, Sagen vom Wilden Jäger, vom Schlangenkönig, von Unterirdischen, vom Schmied Ameland. Erinnerung sei auch an den gerissenen Wilddieb Eidig, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den lauenburgischen Wäldern hauste.

Nach Groß-Hansdorf — Ahrensburg

Die bisherigen Wanderungen führten in die erdgeschichtlich ältesten oder allerjüngsten Gebiete in der Nähe Groß Hamburgs, und sie zeigten die Ablagerungen der vorletzten Vereisung. Wer die Spuren der letzten Vereisung aufsuchen will, braucht nicht in das dafür typische Ostholstein zu reisen sondern kann sie schon in 15—20 km Entfernung vom Zentrum der Stadt in der Nähe Ahrensburgs antreffen.

Wir benutzen die Walddörferbahn, die von Barmbeck nach Groß Hansdorf führt. Auf kühn geschwungenem Brückenbogen kreuzt sie die Geleise der Vorortsbahn. Holzhäuser zur Rechten, die einst als Notstandswohnungen gebaut wurden, sind jetzt als *Altenheim* eingerichtet und machen einen sehr freundlichen Eindruck. Immer neue Häuserblocks erheben sich hier am Rande der Stadt, z. T. im modernen Sachlichkeitsstil, meistens Ziegelbauten; zur Linken fällt ein großes Laubenhaus auf. Bald ist die Stadtgrenze erreicht. Plötzlich hören die Etagenhäuser auf. Wir sind auf preußischem Gebiet. Einige 100 Meter südwärts schiebt sich Hamburg noch 1 km nach Osten. Da wandern die Hochhäuser weiter in die Landschaft hinaus. Der große Bau am Ende ist eine moderne Volksschule mit 40 Klassen.

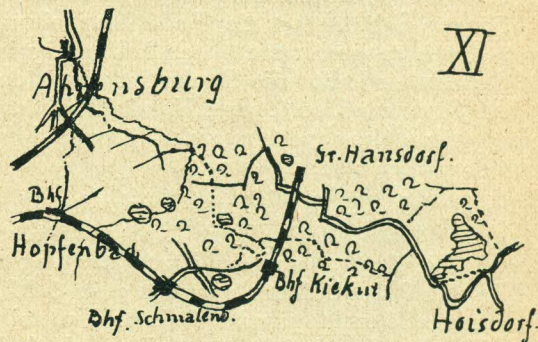
Ganz anders ist das Bild in der Nähe: eine niedrig gelegene Fläche, die zum Gemüsebau verwandt wird. Zahllose Lauben stehen rechts und links. Zur Rechten fällt

die *Rennbahn von Farmsen*, zur Linken ein größeres Gewese mit Landwirtschafts- und Fabrikgebäuden ins Auge. Es gehört dem Hamburger Staat und liefert Gemüse, Eier und Butter für das Altenheim.

Die Walddörferbahn hat in starkem Maße die Siedlung belebt. In Berne und Volksdorf, den Hamburg zunächst gelegenen Einschlußgebieten, sind ganze Straßenzüge neu entstanden. Der echte Hamburger bevorzugt Hamburger Grund und Boden beim Siedeln. Die Zugehörigkeit zum Hamburger Staat dürfte auch die Ursache der verhältnismäßig starken Bewaldung sein, die diesen Orten nebst Groß Hansdorf und Wohldorf den Namen „Hamburger Walddörfer“ einbrachte. Ursprünglich dem Hamburger Kloster pflichtig, verstand Hamburg es, die Orte in seinen Besitz zu bringen, um die Handelswege nach Lübeck zu sichern. Farmsen—Berne wurde zwischen 1462—1576 stückweise erworben, nachdem Volksdorf (vormals Volkwardesdorp) bereits 1440 angekauft war. Um dieselbe Zeit waren die Wohldorfschen Güter hamburgisch geworden, während Groß-Hansdorf—Schmalenbeck 1442 an den Bürgermeister Hoyer für 1300 Mark verkauft wurde, der die Orte bei seinem Tode für denselben Preis an Hamburg überließ. Alle Walddörfer sind bevorzugtes Siedlungsgebiet und wegen der vielen Waldungen beliebtes Ausflugs Gelände.

In Volksdorf teilt sich die Walddörferbahn; wir folgen dem östlichen Schienenstrange bis Schmalenbeck. Zur Rechten breitet sich ein Sumpfgelände, auf der Karte Ahrensfelder Teich genannt, aus, an das sich der Hagen, ein Mischwald, anlehnt. Zur Linken erhebt sich von mehreren Stellen der Bahn sichtbar, die charakteristische Kuppe des *Schübergs*. Zwei bemerkenswerte Sagen knüpfen sich an ihn. Die eine erzählt von den beiden Riesen, die von Hamburg und Lübeck aus einen Scheinkampf anstellten, um die Bergstedter Kirche zu zerschmettern. Die geworfenen Steine aber verfehlten ihr Ziel. Der Hamburger suchte, im Sande watend, den Stein bei Sasel. Dabei füllten sich die Holzschuhe mit Sand und Erde. Er entleerte sie und so entstanden der Schüberg und der Bocksberg am Bredenbeker Teich.

Der Saseler Riesenstein diente lange als Opferstein. — Im Innern des Schübergs hauste das „schlafende Heer“. Ein armer Schmiedegeselle sah, von Hamburg nach Lübeck wandernd, einen seltsamen Mann am Wege, der ihn aufforderte, seine Pferde zu beschlagen. Er folgte ihm in eine Höhle des Schübergs und beschlug die vielen Pferde. Ritter mit ihren Harnischen lagen schlafend in der Halle. Die alten Eisen wurden dem Schmiedegesellen zum Lohn. Aus Furcht nahm er sie mit. Dann wurde er an den Weg zurückgeführt. Als die Sonne aufging, waren alle Eisen zu Gold geworden.



Wir wandern vom Bahnhof Schmalenbeck in östlicher Richtung, vorbei an einem größeren Teich, den Hamburg als Planschbecken und Badegelegenheit hat herrichten lassen. In 10 Minuten ist die Ecke des schönen Buchenwaldes erreicht, den wir jetzt betreten. Wir halten uns rechts und gelangen zur Höhe 67,9, auf der ein hölzerner *Aussichtsturm* steht, der dem nahen Bahnhof Kiekut seinen Namen gab. Von oben genießen wir den Rundblick. Weit dehnt sich die Ebene nach Westen, wo die Türme Hamburgs im Dunst erkennbar sind, und nach Süden, wo der Sachsenwald den Horizont säumt. Einzelne Bauerndörfer liegen als Siedlungen eingestreut. Das Kirchdorf mit dem spitzen Turm in 3 km Entfernung ist Siek. Ganz anders ist der Blick nach Osten und Norden. Wald beherrscht das wellige, hügelige Gelände. An mehreren Stellen blinken Teiche. Andere sind durch Bäume oder Hügel verdeckt. Der herrschende

Waldbaum ist die Buche. Im Walde und in Hoisdorf liegen mehrere Genesungs- und Erholungsheime. Dort im Osten ist Oetjendorf zu suchen, wo Archenholtz seine Geschichte des siebenjährigen Krieges schrieb. Vielfach ist der Großgrundbesitz Eigentümer der Ländereien; Ahrensburg, Jersbek, Tremsbüttel, Lasbek sind solche Gutshöfe.

Wir steigen abwärts und gehen in den *Buchenwald*; da ist das typische Ostholstein in Miniatur: Rundliche Hügel und Kuppen, sehr welliger Boden, Mulden und Senken mit Teichen und Seen. Die Erde klebt; es ist undurchlässiger Lehm, der die Bodenbearbeitung bei häufigem Regen so erschwert. Aber kalkhaltig ist der Boden; deshalb gedeiht die Buche so gut; deshalb streckte der Großgrundbesitz seine Hand danach aus und nahm den guten Weizenboden an sich. Bäche und Wasserläufe sind reichlich vorhanden.

Wer genügend Zeit hat, der überschreite hier den Bahnkörper und gehe in östlicher Richtung über Viehkaten nach *Hoisdorf*. Wundervoll ist der Weg durch Wald, Wiese und Feld. Dann wandert man 5 Minuten auf der Landstraße entlang und auf einem Fußsteig nach Hoisdorf. Hoisdorf ist ein typisches Haufendorf. In der Anlage gleicht es dem Rundling: Der Dorfteich in der Mitte, schöne strohgedeckte Häuser mit Fachwerk, saubere Hofeinfriedigungen. In Hoisdorf wurde Johann Petersen, der erste Chronist unseres Landes, der 1552 als Pastor in Oldenburg starb, geboren.

Von besonders malerischer Wirkung ist das *Haus Peemöller*, das den alten Fachwerkbau in moderner Form verwendet. Fritz Höger, der Erbauer des Chilhäuses, hat es 1912 errichtet. Rot sind die Ziegel, weiß die Fenster, grün die schattigen Kastanien. Auf dem Fußwege, der am stark verlandeten See nach Groß-Hansdorf zurückführt, verlassen wir Hoisdorf, das 1713 beim Durchzug von 13 000 Russen fast ganz verwüstet wurde.

Der Bahnkörper wird überschritten, ein Fußweg führt am Mühlenteich entlang zum Mühlendamm. Wir gehen 5 Minuten links, dann rechts an der malerisch

gelegenen *Waldburg* vorbei (die wir, wenn die Zeit knapp ist, vom Aussichtsturm aus in 20 Minuten hätten erreichen können). Immer führt der Weg durch Wald, meist Buchenwald. Wir gehen den Fußweg in nordwestlicher Richtung und gelangen an den *Hopfenbach*, der die Grenze zwischen hamburgischem und preußischem Gebiet bildet. Am Waldesrand erhebt sich eine Reihe hübscher Villen. Malerische Teiche treffen wir mehrfach. Wir halten uns rechts und gelangen auf schattigen Wegen an die Hamburg—Lübecker Eisenbahn, überschreiten sie und kommen auf dem ersten Fußwege rechts zum Ahrensburger Schloß.

Hohe, ehrwürdige Bäume, Linden und Kastanien begleiten unseren Weg; zur Rechten liegt das Tal der Au; dahinter steigt das Gelände an. In der Mitte des Weges hat man ihn bastionartig verbreitert und aus behauenen Findlingen ein hohes *Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges* errichtet. Wo die Straße über die Au geführt wird, betrachten wir das Denkmal noch von ferne.

Auf der Nordseite schimmert das weiße Schloß aus dem Grün der Bäume hervor. Das im Jahre 1596 erbaute und Ahrensburg getaufte Schloß wurde von Peter Rantzau errichtet. Im gleichen Jahre wurde für den Ort Woldenhorn, das heutige Ahrensburg, die Kirche gebaut. Das Schloß, neben Rantzau und Troyburg der beste Renaissancebau der Herzogtümer, hat einen Granitsockel, vier gleichmäßige Ecktürme und zwei Seitenteile mit geschweiften Renaissancegiebeln, die von den Ecktürmen flankiert werden. Die Wasserburg ist von einem Park umgeben, der viele schöne Tannen und Linden aufweist. Heute zeigen sich überall Spuren des Verfalls. Beachtenswert sind auch das Torhaus und die Brücke. Am Parkingang liegen die Schimmelmansschen Löwen, die vielen von dem Wandsbeker Marktplatz her bekannt sind. 1814 leitete der russische General Woronzow vom Ahrensburger Schloß aus die Belagerung Hamburgs.

Heinrich Carl *von Schimmelmann*, (1724—1782), ein Kaufmann und Finanzgenie, Pferdeburse im zweiten Schlesischen Kriege, erwarb sich im siebenjährigen Kriege ein kleines Vermögen, übernahm die Kornliefe-

zung für Friedrich den Großen, wurde Kaufmann in Hamburg, verkaufte mit großem Gewinn die Meißner Porzellanwaren, kaufte 1759 Ahrensburg und 1762 Wandsbek, erwarb von Dänemark für 400 000 Rthlr. die westindischen Inseln, ward Direktor der Steuerkasse, Finanzreformer, brachte Grönlands Handel nach Dänemark, verstaatlichte den Walfischfang, war die Haupttriebkraft zur Erbauung des schleswig-holsteinischen Kanals (1777—84), deckte die Unkosten durch das Zahlenlotto, gründete eine west- und ostindische Handelskompanie, wurde Freiherr und Graf und hinterließ acht Millionen Mark. — Carl Christian v. Schimmelmann, der jüngste Sohn, war das Gegenstück des Vaters. Er war ein Wohltäter der Menschheit. Das zeigte er besonders beim Hamburger Brand. Er wohnte in Wandsbek. Sein Bruder in Ahrensburg hob die Leibeigenschaft auf; der Bruder Ernst war es, der 1791 gemeinsam mit dem Herzog v. Gottorp Schiller unterstützte.

Vor den Schimmelmanns waren die *Rantzaus* hier ansässig. Der bedeutendste Sproß dieser Familie war *Heinrich Rantzeu* (1526—1599). Vom 12. Jahre an von Luther in Wittenberg erzogen, nahm er die Liebe zur Kunst, Wissenschaft, Wohltätigkeit mit ins Leben hinaus. In Brüssel und München erlernte er die Staatswissenschaften. 5 Jahre weilte er am kaiserlichen Hofe; 1552 nahm er an der Belagerung von Metz teil. 1554 heiratete er eine reiche Erbin aus dem Braunschweigischen, die ihm 7 Söhne und 5 Töchter schenkte. 1556 wurde er Statthalter der Provinz Schleswig-Holstein. Als solcher gewann er die Achtung der Fürsten und der Stände. 1565 erbt er die Breitenburg und nun sammelte er Reichthümer, die er nutzbringend zu verwenden wußte. Hamburg, Lübeck, Bremen, Antwerpen, der König von Dänemark, Elisabeth von England, Philipp von Spanien standen in seiner Schuld. Im Laufe der Zeit erwarb er 21 Güter, darunter Wandsbek und Ahrensburg. Ueberall wußte er die Industrie zu heben durch alle Mühlen aller Art. Er unterstützte Künstler und Gelehrte, hat selber 27 größere und kleinere Werke geschrieben, alle in lateinischer Sprache. Seine Bücherei umfaßte 6000 Bände.

Drei Herrschern hat er treu gedient. 1598 wurde er als 72jähriger aus allen seinen Aemtern entlassen. Im nächsten Jahre starb er auf Breitenburg. Er war ein Ritter, Staatsmann, Gelehrter, Schriftsteller, Förderer der schönen Künste, Beschützer der Armen, eine Zierde seines Geschlechts.

Wir begeben uns nach Ahrensburg zurück. Die einfache *Dorfkirche* wurde 1592—96 von Peter Rantzeu gebaut. Ueber der östlichen Tür ist das Wappen des Erbauers. Die Glocke am Dachreiter stammt aus dem Jahre 1591. Alt und wertvoll sind der Altartisch und die Bilder der ersten Pastoren. 1712 und später wurde manches Schöne zerstört. Altar, Kanzel und Chorgestühl sind neu. An der Seite des Friedhofes stehen die Buden (Stiftswohnungen).

Der Grundriß der *Dorfanlage Ahrensburgs* zeigt die künstliche Schöpfung gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch Schimmelmann. Die Grundform ist das Kreuz, 4 Reihen Alleebäume stehen zur Seite. Anlagen, durch schwere Ketten eingefast, wirken wie Vorgärten der Villen. Auf dem Marktplatz stehen verschiedene Denkmäler und Erinnerungen an alte Zeiten — bemerkenswert sind die kleinen Kanonen von 1848.

Bei der Straßengabelung im Süden wenden wir uns links und gelangen hinter dem Geleise auf einem Fußwege in 10 Minuten zum Bahnhof Hopfenbach. Beiderseits der Bahn liegen die geologisch merkwürdigen *Wallberge* (Oser). Das sind 5—6 Meter hohe Kieswälle, die sich in lückenhaften Windungen aus der Umgebung erheben. Sie sind die Schuttreste, die ein unter dem Inlandseis hinbrausender Schmelzwasserstrom hier absetzte. Als das Eis wegschmolz, blieb der Schutt als Wall übrig. Diese Wälle sind in der Provinz nicht allzu oft anzutreffen. In Pommern und Mecklenburg sind sie sehr viel häufiger.

In die Harburger Berge

Wenn der Hamburger vor dem Kriege ein Stück unverfälschter Natur auf seinem Sonntagsausfluge genießen

wollte, so waren die Harburger Berge das beliebte Wanderziel. Ganz trifft die Unberührtheit heute nicht mehr zu; denn an manche Stellen hat man Wochenendhäuser hingesetzt. Immerhin, auch heute noch lohnt sich die Fahrt. Wir überqueren dabei das Urstromtal der Elbe an seiner schmalsten Stelle, lernen das Industriegebiet Harburg-Wilhelmsburg kennen, ergehen uns in Wald und Heide und kehren durch das Inselgelände auf dem Moorburger Dampfer heim.

Bis zum Jahre 1867 fehlte die Eisenbahnverbindung nach Harburg, das heute so bequem und billig zu erreichen ist. Kaum ist der Hamburger Hauptbahnhof verlassen, so wendet sich unser Blick auf den Oberhafen. Am Deichtormarkt sehen wir die Obst- und *Gemüsehallen* und -stände. Welch ein Gewirr und Gewühle! Da erkennt man, welche Mengen nötig sind, um einen Großstadtmagen zu befriedigen. Die Trachten der Vierländer und der Altländer Frauen sind jetzt nahezu verschwunden, sonst würde man auch heute gleich erfahren, woher Gemüse und Obst angeliefert werden. Daneben kommen Bananen, Apfelsinen, Ananas, Tomaten usw. in immer größeren Mengen vom Ausland herein. In der Ferne sehen wir moderne Hochhäuser: das Chilehaus, das Ballinhaus, den Sprinkenhof und daneben die alte Catharinen- und Nikolaikirche.

Die Bahn überquert die Norderelbe. Einst war diese bedeutend schmaler als die Süderelbe; heute ist sie der Hauptarm. Drei mächtige *Elbbrücken* spannen sich hinüber, jede 430 Meter lang mit drei Stromöffnungen von je 102 Meter. Die Baukosten der Eisenbahnbrücke stellen sich auf 2 Mill., die der Straßenbahnbrücke auf 2½ Mill. Mark. Die neue, dritte Brücke enthält zwei Stockwerke. Die Träger in Fischbauchform, nach dem Erfinder Lohse-Träger genannt, gelten heute als unwirtschaftlich.

Jenseits der Elbbrücke befinden wir uns auf der Veddel; wir sehen links Industrie- und Wohngelände, rechts die Zollmauer des *Freihafens* hart bis an den Bahnkörper vorspringen. Dahinter liegen die wichtigsten Häfen für den Ueberseeverkehr, der Segelschiff-, Hansa- und

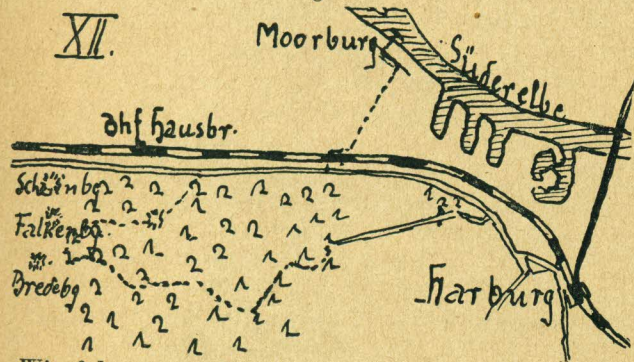
Indiahafen. Da sehen wir die Schornsteine der Woermann- und der Hamburg-Süd-Dampfer ganz in der Nähe und Industrie- und Werftanlagen in der Ferne. Kräne aller Art, Getreideheber und Lagerschuppen fallen in die Augen. Südlich vom Hansahafen vereinigen sich die Geleise des großen Verschiebebahnhofs Hamburg-Süd. Hier am Zollkanal ist die Grenze Hamburgs erreicht. Wir befinden uns in *Wilhelmsburg*, das seit 1927 mit Harburg vereinigt wurde. Viel unbebautes Marschenland liegt noch beiderseits der Bahn. In der Nähe des Bahnhofs erheben sich allerlei neue Wohnblocks von guter Gesamtwirkung, und nach Westen hin, wo sich der Reiherstieg über Hamburger Gebiet hinaus fortsetzt, da sieht man Industriegelände, auf dem sich seit kurzem das höchste Bauwerk Groß-Hamburgs, ein 152 m hoher Fabrikschornstein erhebt. Sonst aber liegt Wilhelmsburg da wie einst, mit langen, niedrigen Weiden (+ 1 m), wenigen Einzelhäusern niedersächsischer Art, mehreren Reihendörfern, schilfumsäumten Bracks. Noch heute ist die Milchwirtschaft der wichtigste Erwerbszweig. Die neue Stadt und das Industriegebiet machen einen noch unfertigen Eindruck.



Foto: Deutscher Handwerksrat in Düsseldorf

Bald ist die Elbbrücke über die Süderelbe erreicht. Sie gleicht der Schwester über die Norderelbe. Vier Doppelbrückenbogen überspannen den Fluß, von zwei starken Türmen flankiert. Von der Bahn aus hat man den Eindruck, daß *Harburgs Industrie* stark entwickelt sein müßte: Seifen-, Margarine, Gummi-, Oel-, Leder-, Phosphorwerke, Elektrizitätswerke von Siemens, industrielle Anlagen von Stinnes; das Auge gewahrt einen Schornstein neben dem anderen; die Oelindustrie überragt z. Zt. die aller anderen Städte Deutschlands. Vom Industriegelände umschlossen zeigt ein fünfeckiger Stern auf der Karte den Lageplatz des ehemaligen Schlosses an.

Ganz anders ist das Bild, das sich dem Auge bietet, wenn man den *Bahnhof* verläßt. Wir sehen Baumgruppen und freundliche Anlagen; mehrere Straßenbahnen laden ein, in Richtung Eißendorf oder zur goldenen Wiege mitzufahren. Der Bahnhof hat als Durchgangsbahnhof von Lüneburg, Bremen und Cuxhaven nach Hamburg eine große Bedeutung. 107 Züge fahren z. Zt. täglich von Harburg nach Hamburg.



Wir folgen zunächst dem Geleise der Straßenbahn, überschreiten den schmalen Seevekanal und gelangen durch mehrere Geschäftsstraßen an den Rathausplatz mit seinen schmucken Anlagen und an das *Rathaus*. Es ist neu (1892 erbaut, 1904 erweitert) und macht mit den drei Eingangsbogen, den hohen Fenstern, den Sandsteinfiguren, den Renaissancegiebeln, dem Turm, den seitlichen Anbauten einen sehr vorteilhaften Eindruck.

Das überraschend schnelle Wachstum der Stadt brachte den Abbruch manches alten schönen Hauses und des alten Schlosses mit sich; doch konnte unendlich viel von altem Kulturgut gerettet und in dem *Helms-Museum* in der Bergstraße aufbewahrt werden. Wer die Zeit hat, versäume nicht, dem kleinen, aber wertvollen Hause einen Besuch abzustatten. In dem als Vorgeschichtler bekannten neuen Leiter, Wegewitz, findet er einen trefflichen Führer.

In der Nähe des Helms-Museums, auf dem Wege nach der goldenen Wiege, liegen neben dem ehemaligen Exerzierplatz die herrlichen *Anlagen des Schwarzen Berges*: Rasen, Buschgruppen, jähle Abhänge, mit einem wunderbaren Blick auf die Industrieanlagen Harburgs, den dreiteiligen Hafen, die Süderelbe, auf Finkenwärder und die Elbinseln, auf Hamburgs Hafen, auf die Stadt mit ihren Türmen, auf Altona und Blankenese.

Auf der langsam aufwärtsführenden Heimfelder Straße gelangt man an den Eingang des Harburger Forstes, der über 3000 ha Wald, zu gleichen Teilen Laub-, Kiefern- und Fichtenwald, umfaßt. Am Waldeingang liegt links die „*Goldene Wiege*“. Sie erinnert an eine Sage, die sich an ein 5 m hohes Hünengrab in einem nahen Tannengehölz anknüpft. Die Sage erzählt, daß an der Stätte einst eine große Räuberburg gestanden habe. Als man den Räubern das Handwerk legte, hätten sie ihre Schätze, darunter eine goldene Wiege, vergraben, die die Geister der Unterwelt bewachen. Drei Brüder, die das Schneiderhandwerk gelernt und sich nie im Leben gezankt haben, können den Schatz in der Silvesternacht heben. Dabei darf kein Wort gesprochen werden. Sonst verschwinden die Schätze und der Versuch kann erst nach 100 Jahren wiederholt werden.

Beim Waldeingang gehen wir eine Viertelstunde links. Dann kommen wir an den Waldrand, von wo sich ein herrlicher *Rundblick auf Harburg* und das eingemeindete Eißendorf bietet. Eißendorfer Schweiz nennt man die Gegend. Zwei lange Straßen, die Eißendorfer und die Bremer Straße, ziehen sich von Norden nach Süden; der kleine Lohmühlenteich liegt dazwischen, der

große Außenmühlenteich dahinter. Harburg und der Bahnkörper sind gut zu erkennen, während die Marsch im Hintergrund verschwimmt.

Jetzt wenden wir uns westwärts, talauf, talab, durch Laub- und Tannenwald. Immer neue *Schönheiten* tauchen auf. Anfangs wandern wir in der Haake, dann in der Emme. Auf den Höhen ist der Boden teilweise leh-



mig, in den Tälern sandig; alle Täler sind Trockentäler; mit einer gewissen Regelmäßigkeit sind sie geformt und erinnern an die bei Blankenese. Nun, sie gehören erdgeschichtlich der gleichen Periode an, der vorletzten Eiszeit und sind während der Zeit der letzten Vereisung ausgewaschen wie die Blankeneser Höhen. Während die südliche Abdachung der Harburger Berge erkennen läßt, daß die Entwässerung einst nach Süden erfolgte, flossen hier die Wasser zur Seite und nach Norden ins Tal der Urelbe, die zwischen der zweiten und dritten Vereisung den Moränenschutt durchbrach und sich während der dritten Vereisung so gewaltig vertiefte.

Manche landschaftliche Schönheit springt uns in die Augen. Bald überschreiten wir eine lange, breite *Waldschneise*; hier fuhrn während des Krieges und auch nachher die Loren entlang zu einem Braunkohlenlager. Man knüpfte anfangs große Hoffnungen an die Entdeckung, aber bald zeigte sich, daß es sich nur um ein hierher verschobenes Flöz handelte. Uebrigens waren die Braunkohlen von recht geringer Güte.

Plötzlich treten wir auf der Höhe aus dem Walde heraus, und vor uns liegt die *Neugrabener Heide*, die nach Westen in die Fischbeker Heide übergeht. Das Gelände senkt sich allmählich; es wird richtiges Sandgebiet. Drei Kuppen heben sich aus der Umgebung ab, der Breden-, Falken- und Scheinberg. Der *Falkenberg*, mit Bäumen malerisch bestanden, zeigt die Ueberreste von Befestigungen. Hier soll Gödeke Micheel, der Genosse Klaus Störtebekers, gehaust haben. Hier sollen die Schätze der Seeräuber vergraben liegen. Hier verwahrten sie die Gefangenen, die nur gegen hohes Lösegeld freigelassen wurden. Schließlich hat man die Burg zerstört; aber Schätze fand man nicht. - Eine andere Sage erzählt von einem Kiepenkerl, einem Eierhändler, der in der Nacht glühende Kohlen zu sehen wähnte und sich die Pfeife daran anzünden wollte. Da bekam er einen heftigen Schlag in den Nacken. Aber niemand war zu sehen. Später fiel ein Goldstück aus der Pfeife. Auf dem Nachhauseweg suchte er an der bewußten Stelle und fand noch andere Goldstücke, mit denen er sein Glück machte. Der kahle „Scheinberg“ erinnert vielleicht an ehemalige Opferfeuer. Von der Nordseite hat man gewaltige Sand- und Kiesmassen von ihm abefahren zum Bahnbau nach Finkenwärder.

Wir wandern ein Stückchen am Waldrand nach Norden und biegen dann wieder in den Wald ein. Ein wunderbarer Höhenweg führt in östlicher Richtung zum *Reiherberg*. Er ist mit 75 m die höchste Erhebung, die um 50 m zum Tale absinkt. Der Blick von der Höhe ist äußerst lohnend. Buchen- und Tannenwald breitet sich zu den Füßen aus; wie ein weißes Band schwingt sich der Steig in die Ferne.

In der Nähe des Harburger Wasserwerkes erreichen wir den *Nordrand des Waldes*. Die Stader Landstraße und die Cuxhavener Eisenbahn laufen hart nebeneinander her, dem Waldrande parallel. Und ebenso langgestreckt begleiten sie die Häuserreihen. Hier war günstiges Siedlungsgelände. 1 km nordwärts beginnt der Moorstreifen, dem das Marschland folgt; aber hier war der Boden trocken. Vorgeest hat man das Gelände wohl auch genannt. Ursprünglich war es Flußbett der Urelbe. Als sich das Land dann hob und der Schmelzwasserstrom nachließ, gruben sich die Elbarme tiefer ein und die ebenen Sandflächen lagen trocken. Auf ihnen mündeten die Trockentäler der Harburger Berge. Von ihnen ist zur Hauptsache der Dünensand aufgehoben worden, der die Bergedorfer-Sander-Boberger Dünen bildete.



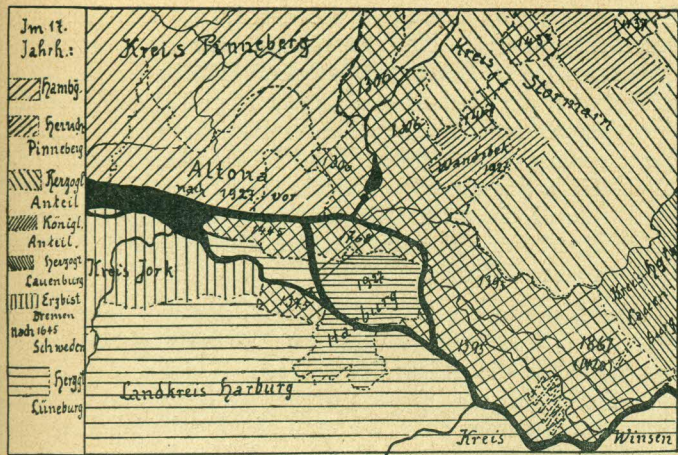
Wir durchwandern einen schmalen Moor- und Marschenstreifen, um zur *Moorburger Anlegebrücke* zu gelangen. Moorburg ist Hamburger Gebiet. Beim Haus Nr. 9 lag die „Moorburger Schanze“. 1814 war sie von

Hannoveranern erbaut und von den Russen erweitert und verstärkt worden. Den Franzosen war sie sehr unbequem und der Besitz erwünscht. Häufig wurden Angriffe versucht und abgeschlagen. Am 11. April wurde der Generalangriff abgewiesen. Die Bewohner treiben vorzugsweise Gemüsebau. Das Trinkwasser kommt aus 15 m Tiefe aus einem artesischen Brunnen. Die „Moorburg“ stand einst im Glindesmoor, das in fruchtbares Marschland umgewandelt wurde. Moorburgs Bedeutung liegt in den vielfachen Entwicklungsmöglichkeiten.

Der Moorburger Dampfer nimmt uns auf. Eine kurze Strecke fahren wir auf der ausgebaggerten Süderelbe, um dann in die Abzweigung nach Norden, den Köhlbrand einzubiegen. Rechts liegen *Kattwyk* und Neuhof, links Altenwerder und Waltershof. Kinderjubil schallt herüber. Zu Hunderten sonnen sich Hamburger Knaben und Mädels dort am Ufer, waten, spielen und bauen. Dahinter sehen wir Schilf und Weideland. Wann wird auch dies der Industrie geopfert werden? Hin und wieder ist ein Zelt aufgeschlagen, in dem die fröhlichen Paddler Rast halten.

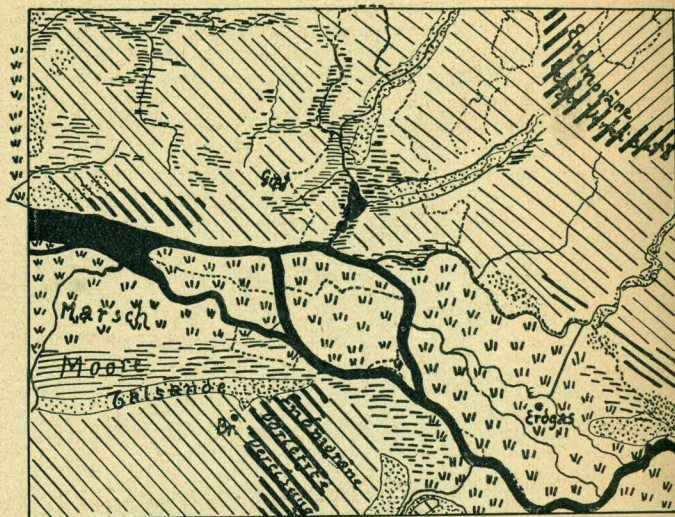
Altenwerder scheint am wenigsten von der Neuzeit beeinflusst zu sein. Vom ringförmigen Deiche geschützt liegen die Viehweiden, am Deiche stehen die Häuschen, eine Straße durchquert die Insel, die neuerdings auch Eisenbahnanschluß bekam.

Hinter Altenwerder aber merkt man die Nähe Hamburgs, Siedlungshäuser auf Neuhof, Wilhelmsburger Fabriken, *Waltershofers Hafenanlagen*, wo die stillgelegten Schiffe ruhen, die Vulkanwerft und dahinter die anderen Hamburger Werften und Häfen. Bald ist die Norderelbe erreicht und der Dampfer legt an den Altonaer Landungsbrücken an.



Politische Einteilung heute und vor 250 Jahren

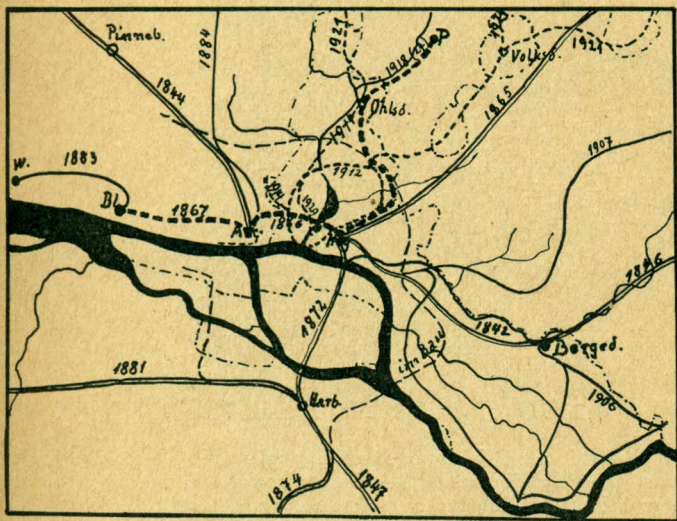
Im Mittelpunkt der Karte liegt Hamburg, gegründet auf dem Geestvorsprung zwischen Bille und Alster; allmählich hat es sich erweitert. Die Erwerbungen zielen auf Ausbau des Hafens, Sicherung der Alsterschiffahrt und des Handelsweges nach Lübeck, auf Erwerb eines Gemüsehinterlandes und eines Erweiterungsgebietes für die Industrie. Auch die Nachbarstädte zeigen solchen Ausdehnungsdrang, Altona bekommt 1890 Ottensen, Othmarschen und Bahrenfeld und 1927 Groß- und Klein-Flottbek, Nienstedten, Blankenese, Sülldorf, Rissen, Osdorf, Lurup, Eidelstedt und Stellingen. Wandsbek erweitert sich durch Tonndorf-Lohe und Jenfeld, Harburg vereinigt mit sich Wilhelmsburg, Kattwyk und Neuohf. Altona und der südliche Teil des jetzigen Kreises Pinneberg gehörten zur früheren Herrschaft Pinneberg, die 1640 nach dem Aussterben der Schauenburger aus der Grafschaft entstand, von der 1650 die Grafschaft Rantzau abgetrennt wurde. Hummelsbüttel und Poppenbüttel, früher zu Pinneberg gehörig, wurden 1866 dem Kreise Stormarn überwiesen. Dieser war zur Hälfte herzoglicher Anteil, während der andere Teil vom König und Herzog gemeinsam regiert wurde. Das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg stieß im Süden an die Elbe. Die Seeve trennt den Kreis Winsen und den Landkreis Harburg. Der Erzbischof von Bremen veranlaßte die Eindeichung des Altenlandes. Bis 1645 gehörte der Kreis Jork zum Erzbistum Bremen; dann übernahmen ihn die Schweden.



Geologische Verhältnisse

Obwohl das Gebiet um Hamburg mit zwei oder drei Ausnahmen ausschließlich den jüngsten erdgeschichtlichen Formationen, Aluvium und Diluvium, angehört, zeigt die Karte doch bemerkenswerte Unterschiede. Die rechtsschrägen Striche geben die Grundmoräne der vorletzten Vereisung an. Sie enthält Ton, der mehr oder weniger mit Sand überlagert ist. Von den Blankeneser Höhen über die Harburger Berge und die Lüneburger Heide erstreckte sich die Endmoräne der vorletzten Vereisung, die im nördlichen Teil in 8 Kilometer Breite durchbrochen wurde, als die Wassermassen während der Hochschmelzzeit der letzten Vereisung im Urstromtal der Elbe dahinbrausten. Zu dieser Zeit entstanden auch die Nebenuströmtäler der Alster, Wandse und Bille. Sie sind verhältnismäßig kurz; denn der Rand der letzten Endmoräne lag nur etwa 15 Kilometer nordöstlich vom Zentrum Hamburgs. Er ist durch die linksschrägen Striche gekennzeichnet. Am Fuße der Harburger Berge, sowie in der Pinnau- und der Tarpenbeck-Tal mulde zeigt sich starke Neigung zur Moorbildung. Am Nordrande der Harburger Berge und südöstlich Harburgs treten Talsande zu Tage, die sonst im Urstromtal der Elbe vom Marschschlick überlagert wurden. Die vorherrschenden Südwestwinde trugen die Sande bei Wedel-Holm und beiderseits Bergedorfs vor der Litorinassenkung auf die Höhe und lagerten sie als Dünen ab. Aufschlüsse aus älteren Formationen fanden sich bei Langenfelde

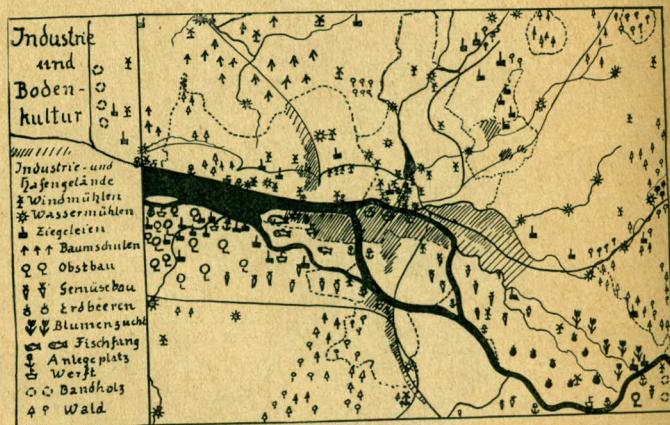
(Gips), Lieth bei Elmshorn (Perm), in der Erdgasquelle von Neuengamme, in der Braunkohlenscholle bei Hausbruch, und in tertiären Sanden mehrerer anderer Orte. Bemerkenswert sind auch das interglaziale Torflager von Wittenbergen und die Austernbänke bei Blankenese.



Verkehrswege (Eisenbahnen)

Die ersten Eisenbahnen schalteten den Durchgangsverkehr aus. Hamburg baute 1842 die Strecke vom Klostertertor bis Bergedorf. 2 Jahre später folgte die König-Christians VIII.-Bahn von Altona nach Kiel, nicht geradlinig, sondern im Bogen über Pinneberg, Elmshorn nach Neumünster führend. Anschluß nach Hamburg gab es nicht. Ja, als 1846 die Strecke Bergedorf—Berlin fertiggestellt wurde, trug man sich mit dem Gedanken, im Zuge der heutigen Güterumgehungsbahn den Anschluß nach Altona zu suchen. Erst 1866 wurde das Stück Altona—Hamburg gebaut; es fehlte die Elbbrücke. Die Bahn nach Lüneburg war bereits 1847 eröffnet worden, während die Cuxhavener Strecke 1881 und die Bremer 1874 dem Betrieb übergeben wurde. Hier ist übrigens die Linienführung am Rande der Harburger Berge bemerkenswert. Von einer Privatgesellschaft, die noch heute Besitzerin ist, wurde 1865 die Lübecker Strecke gebaut. 1867 bekam Blankenese Verbindung, 1883 Wedel. Der gewaltige Aufschwung Hamburgs brachte seit 1908 die Elektrifizierung der Strecke Blankenese—Poppenbüttel

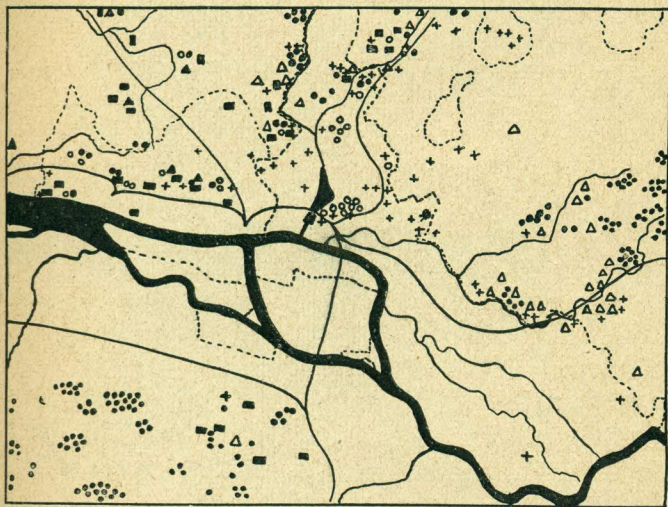
und den Ausbau des Hochbahnringes mit seinen Anschlußzügen. Von den Kleinbahnen ist die Altona—Kaltenkirchener Bahn die älteste (1884). Damit der wachsende Güterverkehr sich nicht zum Verkehrshindernis auswachse, wurde Harburg von Hausbruch aus mit dem Hamburger Hafen verbunden und wird die Güterumgehungsbahn den Verschiebebahnhof Eidelstedt mit den Güterbahnhöfen Rotenburgsort und Harburg verbinden.



Industrie und Bodenkultur

Hamburgs Bedeutung liegt in seinem Welthafen. Jahr für Jahr sind neue Teile des Marschgebietes ausgebaggert und für Häfen oder Werftanlagen bereitgestellt worden. Das Geestland blieb der Besiedelung; durch den Sand der Boberger Dünen schafft sich Hamburg das Industriegelände der Zukunft. Auch Harburg und Wilhelmsburg haben ihre Industrieanlagen am Wasser, während Altona in der Hauptsache auf die Bahn angewiesen ist. Erst bei Wedel sind mehrere Fabriken entstanden. Die Umgebung ist wirtschaftliches Einflußgebiet von Hamburg. Die Landwirtschaft ist stark auf Milchversorgung der Großstadt eingestellt; daneben ist der Kartoffelbau nicht unbedeutend. Das Alte Land liefert Obst; Vierlanden, Billwälder, die Winsener Marsch, der östliche Teil vom Alten Lande sorgen für Gemüse, Beerenobst, Blumen; Finkenwälder für Fische. Den starken Ansprüchen des Baumarktes suchen und suchten zahlreiche Ziegeleien zu genügen. Manche sind Opfer der Inflation geworden. Für Wegebauten gibt der Boden Kies und Sand her. In dem ebenen, von Lehm unterlagerten, ammoorigen Gelände um Pinneberg entwickelte sich die Baumschulkultur und in der Haseldorfer Marsch das Bandreißergewerbe.

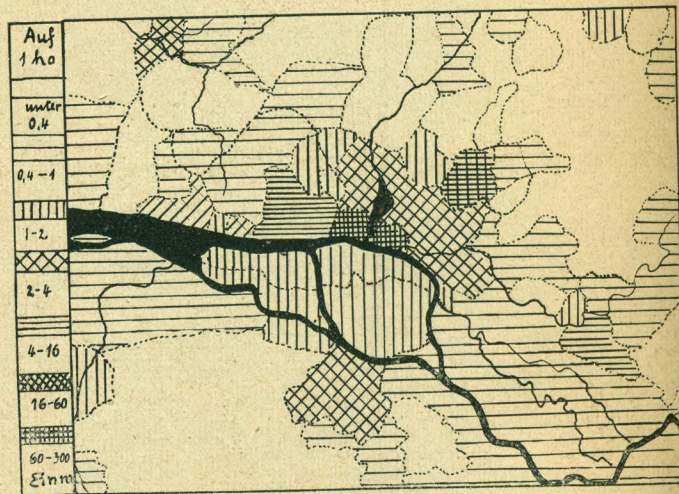
Der Torfstich ist seit der Inflationszeit stark zurückgegangen. Auch die Wind- und Wassermühlen werden durch Fabriken verdrängt. Auffallend ist das Ueberwiegen der Windmühlen im Kreise Pinneberg, die Vorherrschaft der Wassermühlen in Stormarn, das Fehlen im Gebiet der Harburger Berge.



Vorgeschichtliche Besiedelung

Die Spuren vorgeschichtlicher Siedelung sind nur zum Teil erhalten. Besonders die steinzeitlichen Gräber sind dem Chausseebau zum Opfer gefallen. Ein Unterschied zwischen mittel- und nesteinzeitlichen Fundstätten wurde in der Zeichnung nicht gemacht. Erhaltene oder urkundlich verbürgte Gräber der Steinzeit, Siedlungen oder Flintsteinwerkstätten wurden mit einem \triangle eingetragen. Reichlicher sind die Funde und Grabhügel aus der Bronzezeit (2000—600 v. Chr.). Im bebauten Gebiet sind natürlich die meisten zerstört, während westlich vom Gebiet der Harburger Berge und im Sachsenwald noch sehr viele erhalten sind. Verschwundene, aber urkundlich belegte Hünengräber sind als Kreisringe eingetragen. Groß ist die Zahl der Urnengräber aus der Eisenzeit (seit 600 v. Chr.). Sie sind z. T. erst infolge der fortschreitenden Bebauung entdeckt worden. Auffallend ist die Lage der Wohnstätten zu alten Zeiten an den Bächen entlang, während die Marsch nur durch Einzelfunde das Vorkommen von Menschen in der Vorzeit bezeugt. Daß im bebauten Gebiet so wenig Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung vorhanden sind, erklärt sich aus

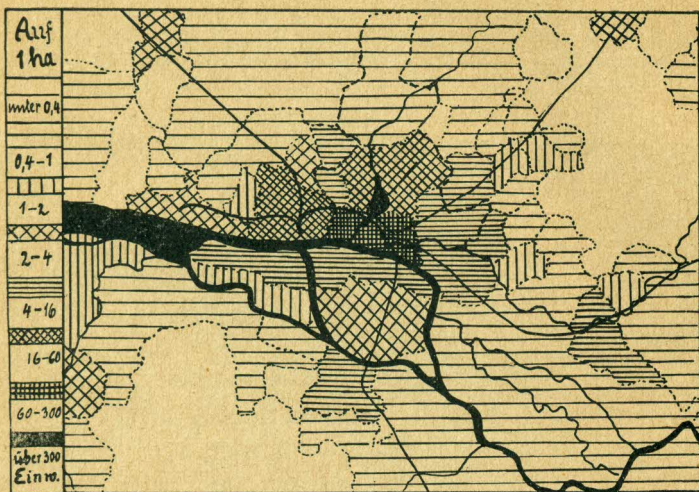
der früheren Gleichgültigkeit den archäologischen Dingen gegenüber, die ja auch bezeugt wird durch die Tatsache, daß seit 100 Jahren mehr als $\frac{3}{4}$ aller vorgeschichtlichen Denkmäler im Gebiet der Unterelbe zerstört wurden.



Bevölkerungsdichte 1840

Vier Blätter zeigen die Entwicklung der Bevölkerungsdichte in und um Hamburg, den Zug vom Lande zur Stadt, das Zusammenballen der Menschen im Industrie- und Handelszentrum. Je dunkler die Farbe, desto dichter wohnen die Menschen. Blatt VI. (Bevölkerungsdichte 1840) zeigt besonders die Abhängigkeit vom Nutzungswert des Bodens.

Das Stormarnsche und Pinneberger Sandrgebiet sind noch eben so dünn bevölkert wie heute die Dörfer am Rande der Harburger Berge. Einzelne Orte mit lehmigem Boden fallen unter die gering bevölkerten, weil ein großer Teil der Feldflur bewaldet ist (im Osten und Nordosten) Vierlanden, Finkenwärder und das Alte Land mit der fetten Marsch sind dichter bevölkert, obwohl der Absatz zur Großstadt damals noch gering war. In der Umgebung der Altstadt Hamburg wächst die Bevölkerung. In Bergedorf beginnt sich die erste Industrie zu entwickeln, Wandsbek und Altona finden Unterstützung durch den dänischen Staat. Ueber diese drei Orte wird der Frachtverkehr von Hamburg nach Osten, Nordosten und Nordwesten geleitet. An der Elbchaussee beginnt die Ansiedlung der Hamburger Kaufleute. Blankenese und Finkenwärder verdanken dem Fischfang erhöhte Bevölkerungsdichte.

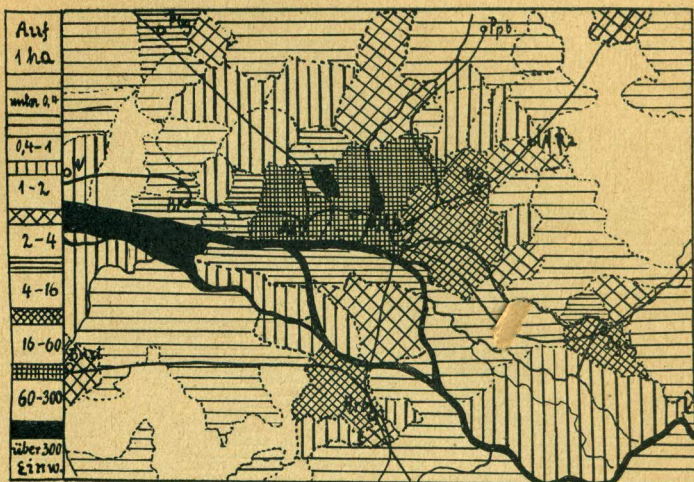


Bevölkerungsdichte 1875

Als siedlungsförderndes Moment ist die Eisenbahn hinzugekommen. Die jeweils im Betrieb befindlichen Bahnstrecken sind eingezeichnet. In Altona hat sich der Durchschnitt der Bevölkerung von 15 auf 40, in Harburg von 5 auf 10 erhöht. Stark gewachsen sind die Stadtteile um die Alster, nämlich von 2,1 auf 25, Barmbeck von 2 auf 27, während Eimsbüttel und Osthamburg noch zurückbleiben. Die Zahl der ungestrichelten Orte um Hamburg-Altona ist fast ganz verschwunden. Dem Geestbauern erhöht der „Dreck“ aus der Stadt die Fruchtbarkeit seines mageren Bodens. Wilhelmsburg, das die Bahn erst vor drei Jahren erhielt, merkt den Aufstieg noch wenig. Dagegen haben Bergedorf, Wandsbek, Rahlstedt, Ahrensburg, Blankenese, Pinneberg unverkennbar Vorteil von den Eisenbahnlinien gewonnen. Der beginnende Ausbau der Werften und des Hamburger Hafens haben in diesen Stadtteilen die Einwohnerzahlen erhöht.

Bevölkerungsdichte 1900

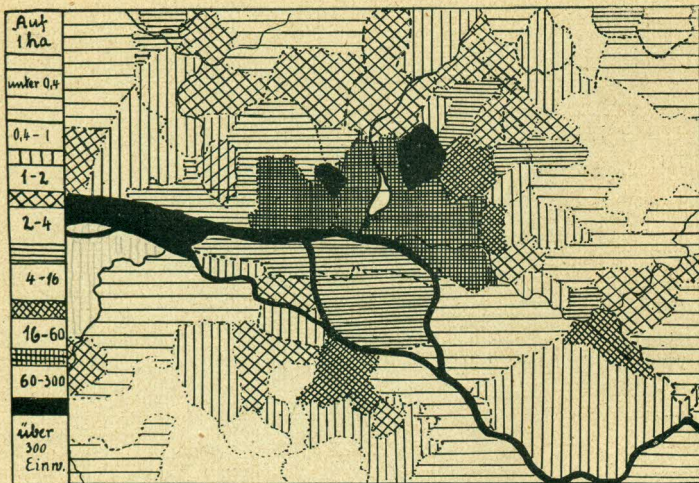
Neue Verkehrswege sind fertiggestellt, Hamburgs Hafen wird ausgebaut, die Werften wachsen, Industrie und Handel blühen auf. Der Zug vom Lande zur Großstadt wird immer stärker. Hamburg muß Unterkunft schaffen für seine Arbeiter. Ganze Arbeiterstadtteile entstehen, Eimsbüttel hat die Einwohnerzahl von 5,5 auf 330 pro ha erhöht, Barmbecks Bevölkerung ist auf 83, Osthamburgs



auf etwa 50 gestiegen. Altona hat die Zahl der Einwohner fast verdoppelt, von 40 auf 70 je ha. Wandsbek, Bergedorf, Harburg sind auf etwa 25 pro ha gewachsen. Schiffbek und Sande in unmittelbarer Nachbarschaft haben die Einwohnerzahl verdoppelt, bzw. verdreifacht. Noch strebt der Arbeiter danach, der Arbeitsstätte möglichst nahe zu sein. Der Ausbau der Straßenbahnen und der Vorortsbahn hält kaum Schritt mit der Entwicklung. Umgekehrt macht sich bei den Wohlhabenderen der Wunsch geltend, vor den Toren der Großstadt zu wohnen, besonders seit dem Cholerajahr 1892. Die Elbdörfer, Lokstedt, Stellingen und Nordhamburg profitieren davon.

Bevölkerungsdichte 1925

Die Aufwärtsbewegung geht weiter; Hamburgs Hafen wird ausgebaut, die Elbe reguliert, neue Werften entstehen. Nach der unterbrochenen Bautätigkeit während des Krieges wird weiter gebaut in dem an der Hochbahn und ihren Verzweigungen gelegenen Baugelände. Eimsbüttel, Barmbeck, Rotenburgsort haben mehr als 300 oder fast 300 Einwohner auf 1 ha wohnen. Von dem Ausbau der Strecken Barmbeck—Ohlsdorf (1916), Poppenbüttel (1918) hat das Alstertal den Vorteil; die Linie Ohlsdorf—Ochsensoll schließt Nordhamburg auf. Die Walddörfer bekommen 1920—25 elektrische Verbindung. Auch Straßenbahnen gehen in alle Vororte und fördern die Siedelung; die setzte besonders ein, als nach dem Kriege alle Bahnen den verbilligten Vorortstarif einführten. Ueber die Grenzen Hamburgs hinaus geht die Besiedelung der Landschaft.



Immer mehr wird die Landwirtschaft verdrängt. Lediglich einige verkehrsentlegene Orte im Kreise Stormarn und im Landkreise Harburg sind auf dem niedrigsten Bevölkerungsdurchschnitt stehen geblieben. Wie lange noch? Autos, Autobusse und Motorräder sind dabei, auch hier Wandel zu schaffen. Wochenendhäuser stehen schon überall, und die Stadtrandsiedelungen schreiten fort. (In obiger Zeichnung muß Kreis Jork senkrecht gestrichelt sein.)

Benutzte Literatur:

- Zur *Geologie*: Wolff: Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins. Wahnschaffe-Schucht: Geologie und Oberflächen-gestaltung des norddeutschen Flachlandes. Gripp: Landschaftskunde für Hamburger Wanderer in Stender (Wanderungen um Hamburg). Gripp: Mitteilungen der geogr. Gesellschaft Hamburg Bd. XXXVII. Stocks: Das Flußgebiet der Pinnau. Wetzel: Geologischer Führer durch Schleswig-Holstein. Struck: Die Oberflächenformen Schleswig-Holsteins und ihre Entstehung. Koch: Geographische Lehrausflüge in Hamburgs Umgebung in Mitt. d. Geogr. Gesellschaft 1921 u. 1926. Passarge: Beschreibende Landschaftskunde. Solger: Der Boden Niederdeutschlands nach der letzten Vereisung. Die geologischen Karten von Hamburg und Umgebung, bearbeitet von Wolff. Eine Reihe von Einzelarbeiten in modernen Heimathbüchern.
- Zur *Vorgeschichte*: Mestorf: Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein. Splieth: Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein. Schwantes:

Deutschlands Urgeschichte. Schwantes: Steinzeitliche Funde in Fuhsbüttel. A. Tode: Kulturbilder aus der Vorgeschichte Schleswig-Holsteins: Schuchardt: Vorgeschichte von Deutschland. Kossinna: Deutsche Vorgeschichte. Fr. Plettke: Hansa-Heimatbücher Heft 4, 5, 8/10, 13/14, 17/18. W. Wegewitz: Aus vergangenen Tagen. W. Hansen: Zur Urgeschichte von Hamburg und Umgebung.

Zur Siedelungskunde: Lehmann: Das Bauernhaus Schleswig-Holsteins. Baasen: Niedersächsische Siedelungskunde. Pröve: Wathlingen. Jellinghaus: Die holsteinischen Ortsnamen, in Zeitschrift für Schleswig-Holst. Geschichte. Dohm: Holsteinische Ortsnamen, in Zeitschrift für Schleswig-Holst. Geschichte. Harder: Kulturgut in den Flurnamen der Elbdörfer. Pietzke: Das Geheimnis der deutschen Ortsnamen.

Allgemein: Brandt-Wölfle: Schleswig-Holsteins Geschichte und Leben. Schröder-Biernatzki: Topographie, Statistische Jahrbücher. Linde: Niederelbe. Unsere meerumschlungene Nordmark. Seydlitzsche Geographie für höhere Schulen: Vorstufe für das Niederelbegebiet. Hamburger Wanderbuch 1905. Stender: Wanderungen um Hamburg.

Für Altona: Altonaer Schulmuseum: Vor den Toren der Großstadt (1. Wedel und die Haseldorfer Marsch, 2. Am hohen Ufer der Elbe, 3. Am Nordrand Altonas). H. Ehlers: Aus Altonas Vergangenheit. Sievers: Heimatkunde von Altona. Hoffmann: Das neue Altona. 2 Bde. Becker: Monographien deutscher Städte: Altona. Altonaer Stadtkalender. Ehrenberg: Vorzeit Blankeneses. Zahlreiche Einzelarbeiten der Tagespresse.

Für Hamburg: Bertram: Mein Hamburg, 4 Bände: Altstadt, Hafen, Elbe, Alster. G. Eilers: Hamburgs Vergangenheit. Schwieker: Hamburg; eine landschaftskundliche Stadtuntersuchung.

Wedel und Haseldorf: Detlefsen: Die holsteinischen Elbmarschen. Wedel und die Haseldorfer Marsch. (Bd. I Vor den Toren der Großstadt). Schwindrazheim: Im Feenland Immerhin.

Altes Land: Siemens: Buxtehude und das Alte Land. Förster: Altländer Fahrten. Allmers: Marschenbuch. Harms: Heimatklänge.

Kreis Pinneberg: W. Ehlers: Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg. Jahrbücher des Kreises Pinneberg.

Alstertal und Kreis Stormarn: Jahrbücher des Alstertalvereins. Frahm: Kreis Stormarn und Wandsbek.

Vierlande: Förster: Die malerischen Vierlande. E. Finder: Die Vierlande.

Winsener Marsch: Reinstorf: Elbmarschenkultur.

Harburger Berge: Laue und Meyer: Zwischen Elbe, Seeve und Este. O. und Th. Benecke: Lüneburger Heimatbuch.

Moorburg: Aust: Rund um die Moorburg.

Finkenwälder: Wriede: Finkenwälder.

Inhaltsangabe

Wanderungen

| | |
|---|--------|
| I. Sülldorf—Wittenbergen—Blankenese | S. 4 |
| II. Blankenese—Altona | S. 15 |
| III. In die Haseldorfer Marsch | S. 27 |
| IV. Durch das Alte Land | S. 37 |
| V. Bergedorf und die Vierlande | S. 49 |
| VI. Zum Klövensteen und durch das Tal der Wedeler Au | S. 59 |
| VII. Zum Roten Lehm bei Elmshorn | S. 65 |
| VIII. Fahrt ins Holstenland nach Quickborn | S. 73 |
| IX. Durch das Alstertal | S. 78 |
| X. Im Billeetal | S. 87 |
| XI. Groß Hansdorf—Ahrensburg | S. 93 |
| XII. In die Harburger Berge | S. 99 |
| Anhang: 9 Beikarten zur Landschaftskunde der Niederelbe | S. 108 |
| Literaturnachweis | S. 116 |

Krögers Führer

durch die

Holsteinische Schweiz und die Ostseebäder

Bordesholm, Bruhnskoppel, Bungsborg, Cismar,
Dahme, Eckernförde, Eutin, Fehmarn, Grömitz, Grube,
Haffkrug, Heiligenhafen, Hohwacher Bucht, Kellen-
husen, Kiel, Lensahn, Lübeck, Lütjenburg, Malente-
Gremsmühlen, Mölln, Neustadt-Pelzerhaken, Niendorf
Oldenburg, Panker-Hessenstein, Plön, Preetz, Ratzeburg
Scharbeutz, Schallsee, Schönwalde, Schwartau, Selenter
See, Ugleisee, Timmendorf, Travemünde, Westensee

mit Anhang für

Automobilisten u. Motorradler

Mit vielen Karten und Abbildungen
Besondere Automobilkarte

Broschürt RM. 1.—

Zu beziehen durch den Verlag

JOHS. KRÖGERS BUCHDRUCKEREI
Altona-Blankenese · Fernruf: Sammel-Nr. 46 12 12

WILHELM TIMMERMANN

Die Blankeneser Schiffahrt

Entwicklung, Blüte und Niedergang

Broschürt RM. 3.—

Das heutige Zeitalter der Ozeanriesen, der Motor- und Rotorschiffe stellt uns mit jedem Jahr vor neue Errungenschaften der Technik, sodaß wir das Bild der Entwicklung der Schiffahrt und der Reederei, ihrer Organisationsform, fast ganz aus den Augen verlieren. Wir sind heute so anspruchsvoll, die Schöpfungen unserer Generation als die allein maßgebenden anzusehen und vergessen gar zu leicht, daß alles menschliche Schaffen durch den Gang der Entwicklung mit dem unserer Vorfahren verbunden ist. Ein wenig zu dieser Selbstbesinnung beizutragen, ist die Aufgabe dieses Werkes. Wie Gorch Fock als Dichter unser Verständnis für die wetterharten und zielbewußten Seemannsgestalten der Finkenwärder Fischerei und ihr Schicksal im Zeitalter der Technik geweckt hat, möchte dieses Werk die Entwicklung einer Ortschafft, deren gesamte Arbeit auf den Betrieb der Kleinschiffahrt beruhte, schildern, unter Berücksichtigung des Einflusses der wirtschaftlichen Umwälzungen des vorigen Jahrhunderts. Durch diese Einzeldarstellung gewinnen wir zugleich einen Einblick in das Werden der deutschen Schiffahrt und Verständnis für die harte Arbeit jener Seemannsgenerationen.

Zu beziehen durch den Verlag

JOHS. KRÖGERS BUCHDRUCKEREI

Altona-Blankenese, Bahnhofstr. 17 · Fernruf 46 12 12